Baumgarten
(Gervinus)

Gervinus

seine politischen Ueberzeugungen.

<36612017590014

Gervinus

und

seine politischen Ueberzeugungen.

Gervinus

und

seine politischen Ueberzeugungen.

Ein biographischer Beitrag.

[Von Hermann Baumgarten]

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1853.

Nachdem die Polizei ihren Kampf gegen das neueste Werk von Gervinus aufgegeben hat und damit zugleich der leidenschaftliche Streit der Meinungen für und wider beschwichtigt ist, scheint es nicht überflüssig, die „Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrh." und ihren Verfasser einer gründlicheren, unbefangeneren Betrachtung zu unterwerfen, als bisher angestellt worden. Denn wie sehr auch das beispiellose Aufsehen dieser Sache den Händen zuzuschreiben sein mag, welche in sie hineintappten, diese Hände allein, deren Ungeschick längst bekannt ist, hätten den Aufruhr der öffentlichen Meinung nicht veranlaßt, wenn nicht das Werk und der Urheber, welche sie antasteten, in sich eine Anlage getragen hätten, die Blicke der gebildeten Welt auf sich zu ziehen. Jedenfalls ruhen jetzt unzählige Augen auf diesem Buch und diesem Mann. Daß Beide richtig verstanden werden, ist daher ein allgemeines Interesse und zu solchem Verständniß beizutragen, scheint um so verdienstlicher, als dasselbe offenbar durch die Stimmung der Zeit und die äußeren Schicksale Beider nicht wenig erschwert wird. Man kann nun auf verschiedenen Wegen zu einer gründlichen Beurtheilung gelangen. Der sicherste und lohnendste wird sein, daß ein Mann von gleicher oder ähnlicher Kenntniß des ausgedehnten geschichtlichen Stoffes, aus dessen Studium die „Einleitung" erwachsen ist, die Wahrheit ihrer Sätze an diesem Stoffe selbst prüft. Dieser Weg bleibt den Wenigen überlassen, welche der Fleiß geschicht-

licher Forschung und der Geist geschichtlicher Auffassung in den gleichen Besitz des äußeren Materials und der inneren Gesetze der Weltgeschichte gesetzt haben. Ein anderer bescheidenerer Weg mit bescheidenerem Ziele geht mehr auf eine Würdigung des Verfassers als des Buchs und mehr auf eine Auslegung als auf eine Beurtheilung des Buchs. Kein schriftstellerisches Erzeugniß von einiger Bedeutung trägt seinen Sinn so offen und unzweideutig zur Schau, daß sich ein vollständiges Verständniß aus ihm selbst ergäbe. Man hat zu allen Zeiten den Dichter kennen zu lernen gesucht um seine Gedichte zu verstehen und aus dem Einen Gedichte den Sinn eines Anderen beleuchtet; die „Einleitung" fordert zu dieser Art der Betrachtung, welche auch den beirrenden Einfluß von persönlichen Neigungen und Tagesstimmungen fern hält, ganz besonders auf. Sie hat die verschiedensten Auslegungen gefunden. Man hat sie in einen schroffen Gegensatz zu den früheren Schriften von Gervinus gestellt und sie zum Theil durch diese zu widerlegen gemeint. Man hat sie das Product verbitterter und gereizter Stimmung genannt. Andere wieder haben gesagt, in ihr trete die bisher verhüllte Natur des Verfassers ganz nackt und seine Ideen in den letzten Consequenzen hervor.

Ich meine, Etwas zum richtigen Verständniß von Gervinus und seinem Buche beitragen zu können, wenn ich den letzteren Weg einschlage und aus den früheren Schriften des Mannes einen Maßstab für die Beurtheilung dieser neuesten Schrift zu gewinnen suche. Mein Augenmerk wird jedoch dabei ausschließlich auf die politische Seite von Gervinus' schriftstellerischer Thätigkeit und seine mit der Zeit sich entwickelnde Stellung zu den vaterländischen Dingen gerichtet sein, weshalb man natürlich auch nur für das Verständniß des politischen Charakters der „Einleitung" von meiner Darstellung etwas erwarten darf.

Die ersten Arbeiten von Gervinus finden wir rein auf gelehrte Forschung gerichtet. In der Ausgabe des Thucydides, welche er zusammen mit Morstadt (Frankfurt 1830) veranstaltete, beschränkte er

sich darauf, den Text nach den besten Autoritäten zu geben und die Bemerkungen der besten Ausleger zu sammeln; ebenso zeigt die „Trockenheit" seines ersten historischen Versuchs über die Geschichte der Angelsachsen nur die Tugenden eines gewissenhaften Forschers, der sich ganz in seinen Stoff versenkt. Aber schon die nächsten Schriften, die „Geschichte der Florentinischen Historiographie bis zum sechzehnten Jahrhundert nebst einer Charakteristik des Machiavell" und der „Versuch einer innern Geschichte von Aragonien bis zum Ausgang des Barcelonischen Königstamms" (beide machen den ersten Band der historischen Schriften Frankfurt 1833 aus) tragen einen ganz anderen Charakter. In der Forschung ist derselbe Weg festgehalten, aber zu der Forschung ist ein Neues hinzugekommen, eine Verarbeitung und Auslegung des Einzelnen und eine Verbindung der einzelnen Auslegungen zu Gesammturtheilen, die in dem Geschichtsforscher den Geschichtschreiber zeigen. Dieser Fortschritt liegt in der Natur der Sache, wie ihn später Gervinus selbst z. B. in den Werken seines Lehrers Schlosser aufgewiesen hat, obgleich ihn sehr viele Historiker nie machen. Aber es erscheint ungewöhnlich, daß Gervinus diesen Uebergang, der bei Andern erst in reiferem Alter zu geschehen pflegt, schon im 28sten Jahre machte und doch so, daß die genaue Untersuchung des Einzelnen nirgend durch eine Lust zu allgemeinen Urtheilen beeinträchtigt wird und daß überhaupt Niemand aus der Art der Behandlung und dem Stil auf solche Jugend schließen wird. Noch auffallender erscheint es bei einem deutschen Gelehrten in damaliger Zeit, aus welchen Ursachen Gervinus selbst diese Veränderung seiner Schriftstellerei herleitet. In dem Vorworte zu den genannten beiden Aufsätzen sagt er, wer einigen Begriff davon habe „wie die Zeitläufe auf eine offene Seele, die am Schicksal der Menschheit Antheil nimmt, bestimmend einwirken," der werde sich leicht erklären, wie er bei der nackten historischen Forschung seines ersten Versuchs nicht stehen geblieben sei, sondern von da einen Schritt weiter gethan habe. Er deutete damit auf die Ereignisse

von 1830 und 1831 und schrieb diesen selbst einen wesentlichen Einfluß auf den veränderten Charakter seiner wissenschaftlichen Thätigkeit zu, von welchem er in demselben Vorwort meinte, man werde wohl sein warmes Bestreben erkennen, daß er nicht gerne um das ächte Wissen noch um das wahre Leben betrogen werden möchte, „eine Gefahr, die einem Schriftsteller in solchen Zeiten, wie die unsern, so leicht droht, wenn er seine Wissenschaft der Bewegung des äußeren Lebens entweder völlig Preis giebt oder ganz verschließt.“

Wir müssen für unseren besonderen Zweck die Charakteristik Machiavells näher ins Auge fassen. Man könnte schon darin etwas eigenthümliches finden, daß ein junger Gelehrter, zumal ein solcher, der sich den Einflüssen der Zeitbegebenheiten so offen zeigt, an dem Manne ein so inniges Interesse nimmt, welcher aller Jugendlichkeit überhaupt zuwider zu sein und mit der Richtuug jener Begebenheiten besonders in grellem Contrast zu stehen scheint. Aber das wäre doch mehr oberflächliche Meinung. Derselbe Machiavell hat z. B. Macaulay in demselben Alter gefesselt bei derselben Richtung der politischen Ansichten. Viel bezeichnender ist es, daß die zwei Schriftsteller, an denen Gervinus zu verschiedenen Zeiten das Amt eines Ehrenretters geübt hat, und die unverkennbar nicht nur seinem Kopfe sondern auch seinem Herzen besonders nahe stehen, Machiavelli und Forster, beide vorwiegend nicht Schreiber sondern Praktiker sind, wenn auch beide weit mehr durch Schriften als durch Thaten sich unsterblich gemacht haben. Zu Machiavelli wurde Gervinus damals freilich wohl mehr durch die Größe seiner historischen Kunst und durch die Räthsel seines Charakters als durch diese Neigung zum praktischen Leben hingezogen. Denn in der Charakteristik Machiavells finden wir wiederholt das Bedauern ausgesprochen, daß Machiavell „eine höhere Sphäre als das Leben fürs Vaterland nicht gekannt habe;“ daß es ihm nicht möglich gewesen, „sich von dem politischen Interesse abzuwenden, seiner Zeit die bessere Seite abzugewinnen, sich ganz der Wissenschaft hinzugeben“; daß er sich lieber in das Elend seiner

vaterländischen Staaten vergraben und sich mit nationalen Hoffnungen, politischen Theorien und historischen Erfahrungssätzen halb aufzurichten, halb zu täuschen gesucht habe. Gervinus meint, wenn Machiavelli die Verdienste, welche sich Italien um die ganze neuere Menschheit durch Ueberlieferung der alten Bildung an die neuen rohen Stämme und durch Wiedererweckung der alten Literatur erworben, mehr ins Auge gefaßt und sich nicht so ausschließlich auf die politische Seite gelehnt hätte, „auf der für Italien, weil die Erschöpfung in der römischen Zeit allzugroß war, kein Heil mehr blühen sollte,“ so würde ihn die politische Bedeutungslosigkeit seines Vaterlandes minder geschmerzt haben. Er beklagt es geradezu, daß Machiavell „nicht noch würdigere und höhere menschliche Zwecke kannte, als selbst die würdigen, die er vergebens verfolgte; höhere, die ihm die Schlechtigkeit der Zeit nicht verpesten, in denen ihn die Indolenz der Menschen nicht hemmen konnte.“ Ja er lobt Machiavell gegenüber den Dante mit den grellen Worten: „Jener that sich seines Vaterlands ab und des Profanen;“ das habe Machiavell nicht vermocht.

Aber diese Polemik gegen die ausschließliche Herrschaft des politischen Interesse ist von einem politischen Urtheil begleitet, das von langer und ernster Beschäftigung mit politischen Dingen zeugt, und wenn die eben mitgetheilten Äußerungen vielleicht einen gewissen Idealismus der Weltauffassung verrathen, welcher einem jungen Gelehrten so natürlich ist, oder einen wissenschaftlichen Kosmopolitismus, den er von seinem Lehrer Schlosser überkommen haben konnte, an dem er ihn später tadelte, so werden wir Gervinus sofort auf einem so reifen politischen Standpunkte finden, wie man ihn bei einem jungen Mann von lebhafter Phantasie und warmer Theilnahme an den Zeitbewegungen nicht erwarten sollte. Er erhebt sich schon damals zu jenem Verständniß des Absolutismus als einer Schule der Freiheit, welches man bei manchem Politiker noch im hohen Alter vermißt. Er nennt mit Machiavelli den Spruch des

Tacitus golden: „die Menschen sollen das Vergangene ehren, dem Gegenwärtigen sich fügen, sollen gute Herrscher wünschen aber jeden Gegebenen ertragen." Er betont es, daß alle guten Florentiner es stets für besser angesehen haben, unter jeder Regierung zu dienen, „da unter jeder der kleine Nutzen, den ein redlicher Dienst und eine möglichst gemeinnützige Anwendung des Talents und guten Willens gewährt, einen sicherern Gewinn tragen kann, als der unsichere Umsturz der bestehenden Dinge." Er freut sich des Machiavell „der sich nicht mit dem Wahn von Republiken täuschte, so republikanisch er war" und er bekämpft öfter republikanische Illusionen dieses Republikaners, der doch so unbefangen war, die Wiedergeburt Italiens durch den Absolutismus zu predigen. Er verdammt im politischen Leben „jene leichte Erregbarkeit und Ungeduld, die auch Dante als das gewisseste Kennzeichen der Schwäche rügt", und ist gegen nichts feindseliger als gegen Verschwörungen, gegen den „Wahn, als ob große erhebliche Veränderungen von dem tollen Unternehmen der Einzelnen durchgeführt werden können." Aber wenn er mit Machiavell den Absolutismus tiefer auffaßt, als die Jahrhunderte unter stetem Kampfe mit demselben vermocht hätten, so achtet er doch das Gefühl der Völker hoch, das dem Despotismus kein Denkmal in Schriften gesetzt wissen will und verehrt darin „die ewige Wahrheit der Völkerstimmen." Wenn er den Wahn von Republiken verwirft, so räumt er doch ein, „daß nur die auf einander folgende Entwickelung des Adels, des großen und niederen Volkes, also die Ausbildung der Demokratie die relative Größe von Florenz hervorbrachte." Er weist die Hast der Weltverbesserer zurück, aber der Besserung scheint ihm seine Zeit doch sehr zu bedürfen. Wenn Machiavell „in Gleichgültigkeit und Indolenz mit scharfem Auge den fressenden Krebs in dem Staatskörper von Italien" sieht, so urtheilt er wohl dasselbe von Deutschland und er klagt ausdrücklich über die „Charakterschwäche der Zeit, wo für strenge Tugend kein Sinn, für große Handlungen keine Kraft, für Erwerbung reifer Kenntnisse

keine Beharrlichkeit, für große Muster der Geschichte kein Verständniß da ist, was leider im Privatleben wie im öffentlichen Gang der europäischen Angelegenheiten, dort verborgener, hier offenkundiger, vor Jedermann's Augen liegt.“ Und daß Machiavell „jedes Kühne, nur nicht das Unverständige für das Vaterland wagt,“ daß er gewiß nicht der Mann ist, „der vor einer Staatsveränderung, und sei sie auch und treffe sie auch ihn selbst noch so gewaltsam, beben würde,“ das scheint seinem Beurtheiler recht aus der Seele zu sein.

Die Charakteristik Machiavelli's zeigt uns in Gervinus einen Mann, dem die Zeit und eigne Natur den Blick über das Buch hinaus in die handelnde Welt führen und der sich in dieser mit großer Sicherheit zurecht findet, der aber doch den denkenden und dichtenden Menschen weit über den handelnden zu setzen geneigt ist. Wie schon bemerkt, entspricht dies durchaus der Geisteslage eines Mannes, der in wissenschaftlicher Forschung die Welt zu umfassen arbeitet und mit reiner Begeisterung in die geistigen Schöpfungen der Völker sich vertieft, gegen welche die Thaten der Völker so oft einen verletzenden Contrast bilden. Es entspricht aber noch mehr der damaligen Lage unserer Nation, welche auf dem politischen Gebiet eben die ersten schwachen Anstöße erfuhr, während sie sich nach den glänzendsten Schöpfungen der Poesie einer stolzen Blüte der Wissenschaften erfreute. Versetzt man sich in jene Zeit zurück, so kann man sich nicht darüber wundern, daß Gervinus die politische Thätigkeit so herabsetzte, sondern eher darüber, daß er der Politik so ernste Beachtung schenkte. Manche seiner Zeitgenossen (wie Niebuhr) wurden bekanntlich von den Folgen der Julirevolution unmittelbar heftiger berührt, bei Gervinus drangen ihre Einflüsse tiefer und gaben ihm eine Richtung, welcher der bald hereinbrechende Druck der Reaction von 1834 nichts anzuhaben vermochte, welche ihn vielmehr mitten in dieser Reaction rasch vorwärts führte zu einer solchen unmittelbaren Theilnahme am Kampfe seiner Zeit, daß er ihr bald voraus geeilt zu sein schien. Der Aufsatz über Machiavelli ist 1833 erschienen; 1835 be-

gründete Gervinus eine neue Zeitschrift, die deutschen Jahrbücher. Das Programm zu denselben und verschiedene durch sie veröffentlichte Aufsätze zeigen seine Stellung zu Staat und Vaterland bereits wesentlich verändert. Dieses literarische Unternehmen ist lediglich von der Ueberzeugung hervorgerufen, daß das wissenschaftliche Leben, wenn es fortführe sich in rein gelehrter, nur auf Sammlen und Forschen gerichteter Thätigkeit von den praktischen Verhältnissen der Welt zurück zu ziehen, einem sicheren Ruin entgegen gehe, und daß solche Entfremdung der Wissenschaft vom Leben dieses mit gleicher Gefahr bedrohe, als jene selbst. Es scheint dem Herausgeber die heiligste Pflicht eines Jeden „der an dem geistigen Fortgange und Gedeihen der Menschheit einigen Antheil nimmt, nach bester Ueberzeugung alle Kräfte zu regen, um wo möglich den drohenden Rückgang der Literatur in ein besonnenes Vorschreiten zu wenden." Eine solche Theilnahme an der vaterländischen Kultur ist sein einziges Motiv. Er ist der Meinung, „daß eine richtige, ernste, besonnene Erkenntniß unserer Zeit und ihrer Bedürfnisse das alleinige Heilmittel ist, das uns erhalten kann." Er glaubt, daß gründliche Forschung in aller Wissenschaft ein unveräußerliches Eigenthum unseres Volkes geworden sei, daß aber gesunde praktische Richtung des Verstandes auf das, was vor den Füßen liegt, gar nicht genug gepflegt werden könne in einer Zeit, die mehr als alle vorausgegangenen auf die materielleren Interessen sich richte. Daher müßten namentlich die moralischen Wissenschaften mehr als je dem Leben näher gestellt werden, und es sei zu wünschen, „daß bestimmte Gedanken, die uns die Einsicht in unsere gegenwärtige Lage und unsere Bedürfnisse nahe legt, die das Leben bewegen und große Interessen unseres Volkes berühren, jedes Werk besonders historischer und publicistischer Art durchdringen und gestalten mögen." Die Ungenießbarkeit der streng gelehrten Werke müsse mehr verschwinden und eine freiere Behandlung an die Stelle treten, „die ohne die Gründlichkeit zu gefährden, einem größeren Publikum die Früchte unserer gelehrten Kultur annehmbar

macht.“ Das Versinken der Gelehrten in ihr sogenanntes objectives Forschen könne nicht mehr das sein, was hinfort die Literatur allein beherrschen werde. Das ganz rücksichtslose Sammeln, Sichten und kritische Untersuchen werde immer Dank verdienen und fort existiren, ohne aber darum das letzte Ziel der Wissenschaft zu bleiben.

Dieser bestimmten Richtung entsprechend soll Alles, was mit der menschlichen Gesellschaft und ihrem inneren Gedeihen nur in fernerer Beziehung steht, von der Zeitschrift ausgeschlossen sein. Geschichte und Staatenkunde im weitesten Umfange sollen ihren Mittelpunkt bilden, Erscheinungen in der politischen Welt und der Verwaltung der Staaten auch unmittelbar in ihr Berücksichtigung finden, alle Künste und moralischen Wissenschaften sich anschließen. Gervinus wünscht, die Jahrbücher „zu einem nationalen Werke zu machen, denn unsere Nationalehre scheint zu verlangen, daß unserer wissenschaftlichen Kultur eine würdige Repräsentation zu Theil werde.“ Er vermißt eine solche Repräsentation durchaus in der großen Zahl der bestehenden Zeitschriften. Er erwartet die Zustimmung jedes wackeren Mannes, wenn er laut sage: „daß die Charakterlosigkeit fast sämmtlicher Journale eine so niederschlagende und trostlose Thatsache ist, wie nicht leicht eine andere in unserer Literatur gefunden werden kann.“ Nirgends zeige sich mehr als hier, welch ein verwünschungswerther Leichtsinn in unser gelehrtes Treiben eingerissen sei. Wir ließen uns eine gebildete, auf gründliches Studium und ächte Wissenschaft bedachte Nation nennen und pflegten eine Unzahl dieser literarischen Anstalten, wo die erbärmlichste Seichtigkeit am breitesten ihr Unwesen treibe, wo die schamloseste Lobhudelei mit der schnödesten Verfolgungssucht wechsle, wo sich ein Volk von mittelmäßigen Köpfen und Kleingeistern eingenistet und ein so lautes Wesen treibe, daß jeder Bedächtige sich zurückziehe. Er nimmt seine Stellung sehr entschieden zwischen den auseinander gehenden Richtungen der Zeit. Er erklärt, in Zeiten der Bewegung und Umwälzung in Literatur wie im Staate sei nichts wünschenswerther, als „die Entfernung aller

derer, die nichts zu gewinnen haben bei jeder Veränderung und derer, die nichts zu verlieren haben.“ In der Literatur diese beiden Extreme auszuschließen, solle das Bestreben der Zeitschrift sein. „Unheilbare Pedanterie, rein unfruchtbare Gelehrsamkeit, altfränkisches Ankleben an dem ältesten Herkommen, wird so erklärte Gegner in unseren Blättern finden, wie das seichte Geschwätz unserer jüngeren Generation und ihr dünkelhaftes Erheben wider das Heiligste und Größte; wir wollen nichts mit der lüderlichen Genialität unklarer Köpfe zu schaffen haben und hassen den literarischen Jacobinismus so sehr, wie das Kastenwesen und die Schuldespotie.“

So weit wir nach den im 7. Band der historischen Schriften (Leipzig 1839) gesammelten Aufsätzen urtheilen können, haben die deutschen Jahrbücher die im Vorigen beschriebene Aufgabe mit allem Nachdruck verfolgt. Wir sehen Gervinus von den verschiedensten Seiten und auf den verschiedensten Wegen nach demselben Ziele wirken und nicht nur kritisch seine Lehre von Verknüpfung der Wissenschaft mit dem Leben verfechten, sondern aus der Wissenschaft hinaus einen Schritt in's Leben selbst wagen. In seinem „Plan zur Reform der deutschen Universitäten“, dem er den Schein eines Ministerialberichts gab, tritt er als Praktiker, nicht als Gelehrter auf. Es liegt uns hier fern, diese eigenthümlichen Vorschläge näher zu betrachten. Den starken Zug ihres Verfassers zur Thätigkeit im handelnden Leben beweisen sie eben so sehr als die Hauptzüge seines praktischen Sinnes, der immer und überall mit der scharfen Erkenntniß der gegebenen Zustände beginnt, an die darin gelegenen Keime und Anforderungen anknüpft, aber auf dieser Basis der Wirklichkeit ein kühnes Gebäude des Gedankens aufführt und die höchste mögliche Entwickelung der vorhandenen Anlagen sich geradezu zum Ziele setzt. Die Urtheile über Brauchbarkeit und Ausführbarkeit dieser Reformvorschläge im Einzelnen mögen sehr abweichen, aber ihre gesammte Natur ist unzweifelhaft so, daß der Patriot bedauern muß, daß ein Mann von solcher Tiefe und solchem Umfang gelehrter Studien, von solcher

vielseitigen Befähigung zu den mannichfaltigsten Richtungen von Wissenschaft und Kunst, von so origineller Kraft und so besonnener Unterordnung unter das vom Schicksal und von Menschen Geschaffene, von so kühn vordringender Energie und so treu erhaltender Mäßigung, daß ein Mann, der im Reich des Wissens und Denkens sich in wenig Jahren so hervor gethan*) und doch dem scharf empfundenen Triebe der Zeit zum handelnden Leben so unverkennbar sich zu ergeben geneigt war, keinen Staat fand, der so seltene Gaben erkannt und ihnen ein weites würdiges Feld zu öffnen bereit gewesen wäre. Der damals 30jährige Mann würde vielleicht erst dann die ganze Fülle seiner Natur entfaltet haben, die physisch, moralisch und intellectuell nicht zu der passiven Ruhe und der Einseitigkeit der Studirstube angelegt war. Aber wie hätte damals in der Blüthezeit der deutschen Reaktion und in der Enge der deutschen Verhältnisse ein Staat sich solcher Kraft bedienen mögen!

Gervinus war damals bereits dem staatlichen Leben und dem ernsten Fortschritt in ihm durchaus ergeben. Offenbar beförderte die Reaction jener Jahre seine Hinwendung zur Politik in ähnlicher Weise, wie später die Ereignisse seit **1849** eine andere Metamorphose in ihm gezeitigt haben. Durch Alles, was er damals schrieb, leuchtet das Verlangen, der politischen Entwickelung mit den Mitteln der Wissenschaft zu Hülfe zu kommen, und die Einsicht, daß nur eine gründliche Entwickelung des nationalen Daseins Staat und Wissenschaft bewahren könne. Aber gegen die Phantasien leidenschaftlicher Weltverbesserer kehrte er sich damals noch rücksichtsloser als gegen die unverbesserlichen Politiker, deren Sünden allein jenes sittenlose Geschlecht entsproß, das sich damals in der Literatur breit zu machen begann. Die Kritik, welche Gervinus **1835** in den deutschen Jahrbüchern über Börne's Briefe aus Paris schrieb, hat ihn beim damaligen Tagesliberalismus sehr verdächtig gemacht und der Verdacht

---

*) Die ersten Bände der Literaturgeschichte waren damals bereits geschrieben.

hat sich an manchen Orten von damals bis jetzt erhalten. Wir wollen nicht kritisiren sondern berichten und es ist darum nur unseres Amtes aus diesem viel verschrieenen Aufsatze die charakteristischen Sätze und Gedanken hervor zu heben, nicht sie zu verwerfen oder zu vertheidigen. Gervinus sieht in Börne den Repräsentanten der damals rasch aufschießenden jungen Literatur, deren Träger „mit sich und der Welt unzufrieden durch Maßlosigkeit und Unverstand die Welt und sich zu beglücken dachten," jener „Sekte von unglücklichen Menschenbeglückern oder von humanen Menschenhassern, die sich vor sich selbst nicht retten können, aber die Menschheit retten wollen, die in sich zerrissen die geordnete Welt in Ordnung zu bringen denken, weil sie ihnen ein Chaos erscheint und weil sie die Welt nur nach sich selbst zu messen verstehen." Er entwirft von dieser Classe, der er seinen tiefsten Abscheu verkündet, folgende Schilderung: „Diese Menschen, meist ohne Kenntnisse, ohne Charakterstärke, ohne Muth und sehr häufig ohne Mittel, um auf dem hergebrachten Wege durch das Leben zu gehen, zugleich erreglich wie Weiber, von einer glühenden aber unregelmäßigen Phantasie in die Irre geleitet, erkennen gewöhnlich so viel aus ihrer Umgebung, daß sich irgend etwas Großes in der Welt vorbereitet. Nicht kenntnißreich genug, um mit Besonnenheit den ringenden und werdenden Dingen unter die Arme zu greifen, nicht edel genug, um bei der Einsicht in ihre geistige Schwäche ihre Kräfte bescheiden und wohlmeinend in einem kleineren Kreise zu regen, zu eitel, als daß sie dem Glanze vor der Welt entsagen könnten, und klein genug, daß sie, um dieser Eitelkeit zu fröhnen, nicht verschmähen, sich der Unnatur, dem Menschenhasse, den Launen und Grillen oder der Affectation aller dieser und ähnlichen Eigenschaften hinzugeben, die nur Aufsehen zu erregen taugen; endlich nicht wahrhaft genug vor sich selbst, um sich dies ihr verworrenes Treiben klar zu machen, bringen sich diese Unglückseligen auch um die wirkliche Anlage des Geistes, die sie nicht selten besaßen, und um den moralischen Kern, der häufig in ihnen zu finden war; sie werden der

Spielball der wüthendsten Leidenschaften und reiben sich in der unersättlichsten Begierde auf, die Langeweile, die sie an dem gewöhnlichen Gange der Dinge empfinden, zu tödten und der schleichenden Zeit die Flügel ihrer ungeduldigen Phantasie zu leihen." Er verkennt zwar nicht, daß dieses unglückliche Geschlecht ein Product der unglücklichen Zeit, dieses blinde Ueberstürzen eine Folge des blinden Zurückdämmens aller nationalen Entwickelung ist, aber die Uebertreibungen dieser Tadler scheinen ihm die wirklichen Zustände in einem übergünstigen Lichte zu zeigen. Dem revolutionären Leichtsinn gegenüber neigt er sich auf die erhaltende Seite und den kosmopolitischen Schmähern des Vaterlandes antwortet er mit dem Lobe des Guten das besteht. Es sei thöricht, sich dem Fortschritt entgegen stemmen und halten zu wollen, was nicht mehr zu halten sei, aber „was Edles und Ewiges und Erhaltbares in dem Alten war, gegen die Zerstörungssucht der Neuerung zu schützen, ist solch ein edles Bestreben, wie der zeitgemäße Fortschritt zum Bessern immerhin." Politische Thätigkeit scheint ihm das dringendste Bedürfniß des Vaterlandes zu sein, aber: „Wird uns heute in Deutschland das gleicheste Recht, so geht morgen die Moral hin, die unsere inneren Zustände bis dahin vor denen jeder anderen europäischen Nation glücklich gemacht hat; erlangen wir heute politische Größe und Würde, so büßen wir im selben Momente die alte Einfachheit und nationale Bescheidenheit ein; und mit den steigenden Manufacturen, Eisenbahnen und Dampfwerken geht die alte Frugalität zu Grunde. Das kann man, das muß man bedauern, aber eben dann am meisten, wenn man den Menschen dem Bürger nicht unterordnen will, denn das menschliche, innere, wahre Glück leidet eben durch die politische Bildung, die eine materielle ist und daher geht bei ihrem Erscheinen Religion, Poesie und was Alles das Gemüth bildet und hebt, gemeinhin verloren."

Das ist in übertriebenem Ausdruck noch einmal jene Anschauung der menschlichen Dinge, welche es Gervinus früher bedauern ließ, daß Machiavelli keine würdigeren Zwecke als politische gekannt habe.

Welche in der That die würdigeren Bestrebungen sind, die bürgerlichen oder menschlichen, die wissenschaftlichen und künstlerischen oder politischen, wird Niemand ohne Einseitigkeit entscheiden können; die Pflege Aller neben oder doch nach einander vollendet erst die normale Entwickelung eines Volkes. Das braucht man Gervinus am wenigsten vorzuhalten. Denn gleich im folgenden Jahre (1836) setzt er bei der Besprechung von Dahlmann's Politik eine gleiche Berechtigung der verschiedenen Richtungen des Menschen und die Unterordnung Aller unter die Gesammtbildung des ganzen Menschen treffend aus einander; ist sogar geneigt mit Rücksicht auf Deutschland diese gleiche Berechtigung zu Gunsten der Politik zu verneinen. Es sei unleugbar „daß sich die verschiedenen Richtungen der Menschen successiv in einer natürlichen Reihenfolge und stets unter Vorwaltung einer Einzigen entwickeln und daß es zum jeweiligen Gedeihen jeder einzelnen, wie die Menschen einmal sind, das Beste ist, wenn sie eine Zeit lang überschätzt wird." Dieser Einseitigkeit in der Pflege des religiösen, künstlerischen und wissenschaftlichen Strebens verdankten die Deutschen die Festsetzung echt religiösen, künstlerischen und wissenschaftlichen Sinnes. Nach dieser einseitigen Pflege der religiösen, artistischen und scientifischen Richtungen, über der der Staat jämmerlich versunken sei, bleibe den Deutschen fast nichts übrig als die politische Richtung. Da sei es wohl gerechtfertigt, wenn der Staatslehrer, der das deutsche Staatsleben aus Schlaf und Apathie erwecken wolle, die Vorzüge des politischen und praktischen Lebens als die höchsten priese, wenn er den Staat und die Wirksamkeit im Staate über Alles setzte und dadurch uns den dunkeln Dünkel über unser s. g. geistiges Leben verleidete, unsere Geister ermuthigte nach diesem Berufe zu greifen und unsere Energie anspornte für diese Wirksamkeit thätig zu sein. „Denn wo könnte auch eine solche stachelnde Ansicht nützlicher sein, wo wäre sie nöthiger als in diesem Zweige für dieses unser Vaterland? So lange nicht die größten Köpfe der Nation es würdig und lockend finden, sich auf diesem Felde zu versuchen, sich

ins praktische Staatsleben zu werfen, so lange harren wir vergebens auf ein deutsches Staatsleben. Wo aber wären unsere Staatsmänner, die sich mit den Ersten unter unsern Gelehrten oder Dichtern auf Eine Stufe stellen dürften? Ist es nicht eine gewöhnliche Sitte, daß man die versprechenden Talente unter der Jugend dem Katheder und der Schule bestimmt, die im Staate und für das praktische Leben sind, was die Klöster in der Kirche und im religiösen Leben? Und bestimmen sich nicht die, welche sich unter unserer Jugend als Genies dünken, selbst zu Allem, nur eben niemals zur ruhigen und sichern Thätigkeit im Staate?" Darin, daß die Dahlmann'sche Politik nicht ein abstractes Theorem, sondern eine praktische Gesundheitslehre für einen bestimmten Staat sei, daß sie vor Allem auf Weckung eines tüchtigen Staatssinnes gehe, daß sie früher auf das Herz als auf den Verstand, auf den echten Patriotismus als auf die politische Erkenntniß wirke, findet Gervinus ihre beste Eigenschaft. Was dieses Buch mit einzelnen Sätzen und Ansichten, Lehren und Ideen nütze, werde nichts sein gegen das, „was es durch Versöhnung und Beruhigung durch Erweckung von Vertrauen und einer politischen Denkart thut, die sich im Ganzen des Staatswesens mit Zufriedenheit fühlt und auch unter hemmenden Umständen keine Bemühung für verloren hält, die aus Ernst und gutem Willen fließt." An Einsichten und Kenntnissen fehle es uns nicht, aber das Vertrauen auf unsere Einsichten, der Muth sie lebendig wirken zu lassen, die Ueberzeugung fehle uns fast allgemein.

Aus dem Angeführten wird Jedermann die Stellung, welche Gervinus damals zwischen Wissenschaft und Leben einnahm, deutlich erkennen. Wie er aber die bestimmten Aufgaben der deutschen Politik ansah, darüber wird uns eine höchst charakteristische Aufklärung durch eine Reihe politischer Xenien gegeben, welche in den dreißiger Jahren allmählich in dem traulichen Freundeskreise von Gervinus zu Heidelberg entstanden, an dem namentlich Georg Beseler, Carl Hegel und Carl v. Manuel aus Bern Antheil hatten. Unter diesen Xenien,

in denen sich das gehobene geistige Leben jenes Kreises vortrefflich abspiegelt, befindet sich ein zusammenhängendes und Gervinus allein angehörendes Gespräch, Tendenzen betitelt, welches man der gütigen Mittheilung eines jener Freunde danken wird, hier zum ersten Male gedruckt zu sehen. Es lautet:

Tendenzen (Gespräch).

„Sagt, zu wem ihr euch haltet in eurem politischen Glauben?"
  Wir? zu keinem. Bei uns gilt keines Meisters Gebot.
Nur den Einen Meister erkennen wir: Völker- und Zeitgeist,
  Zwang des Geschicks, Vorsicht, oder wie sonst du ihn nennst.
„Und du Daniel liesest die Schrift und die Hand dieses Meisters?"
  Belsazer, ja ich las, sieh und ich deute sie dir.
„Wohl, und was heischet die Schrift?" Ein freies und einiges Deutschland,
  Ob es ein einziges sei, dieses entscheide die Zeit.
„Welcherlei Form denn gebt ihr dem freien, dem einigen Deutschland?"
  Welche der Geist und der Trieb selbst aus sich selber erschafft.
Wenn sich einmal der Geist nur regt erst über den Wassern,
  Bald in geordnete Form schießt die chaotische Welt.
„Euere Maske verbirgt uns die lauernden Republikaner!
  Auf und verleugnet uns eueren heimlichen Gott!"
Aber aus Montesquieu begriffen wir längst ja die Lehre,
  Daß nicht Demokratie ohne die Tugend besteht.
„Aber die Weltrepublik Jungdeutschlands baut ihre Tempel
  Nur auf Laster und Graus weltlichen Göttern empor?"
Jungdeutschland aus Frankreich! fürwahr es ist nicht die erste
  Krankheit, welche von dort drang in das deutsche Geblüt.
Weicht Weltbürger! mir weg vom vaterländischen Boden,
  Jedermanns Bürger, er ist grade wie Jedermanns Freund.
Nicht dort sollst du dir suchen dein Vaterland, wo es gut steht,
  Sorge vielmehr, daß es gut dir in dem Vaterland steht.
„Wollt ihr den Kaiser zurück, erklärt euch endlich und deutlich!
  Wollt ihr Hegemonie, preußische, oder was sonst?"
Dreimal heilige Einfalt! wir wollen, damit ihr es wisset,
  Einen der etwas will, einen der etwas vermag.

Ob er sich Der oder Die oder Das oder wiederum Die nennt,
Namen nennen ihn nicht; Wollen und Wirken allein.
Ein Kampfzeichen uns gilt: das Vaterland zu erhalten,
Und ihm folgen wir treu, führe nun Volk oder Fürst.
Zähmung ertrage ich gern, nicht möchte ich Lähmung ertragen,
Will was ich soll, aber will, daß ich was tüchtiges soll.
Ob uns Monarchen regieren, ob Dem- ob Aristokraten,
Das gilt gleich, nur mit Euch Kakistokraten hinweg!
„Also wenn euer X., das Unbekannte, nur wirket,
Ob es auch Uebeles wirkt, ists die gesuchete Zahl?"
Doch nicht! aber sie hilft uns gewiß die gesuchete finden,
Denn mit dem Bösen im Kampf ringt sich das Gute empor.
„Lehret ihr Umwälzung mit wohlbeschönigten Worten?
Und mit gerechter Reform, Störer, begnügt ihr euch nicht?"
Nein, uns genügt die Reform; nur die gnädig gewährte mishagt uns;
Hat der Betheiligte auch Theil an dem besseren Rath.
„Ist nothwendig die Umwälzung wie die Frucht an dem Baume?"
Wahrlich! der Gärtner jedoch ziehet sie herb oder süß.
Auch hier gährt es im Faß. Und ob nur Essig daraus wird,
Oder vielleicht auch Wein, öffnet den Spunden bei Zeit.
„Denkt ihr mit euerem Wurf das politische Wasser zu klären,
Das man im Trüben erhält, weil man im Trüben gut fischt?"
Wenn auf den untersten Grund die gefährliche Trübe hinabreicht,
Liege dieß Senkblei dann dort bei dem anderen Schmutz.
Aber wenn nur hoch oben die trübende Kruste die Fluth deckt,
Lock ich vielleicht mit dem Wurf hellere Wasser empor.
„Hämmre am bröckelnden Stein, du schmiedest ihn nimmer zum Eisen!"
Bergen die Schlacken nicht Erz, wohl so verspotte mich denn!
Wenn ich die Rebe beschneide, ich weiß, so fließet nicht Wein gleich,
Aber im Herbste hernach reift mir die Traube vielleicht.
Ob es uns besser wird sein, wenn es anders wird? Leider ich weiß nicht!
Anders jedoch muß es sein, soll es uns besser einst sein.
„Fürchtet ihr nicht viel Köpfe mit euerem Spott zu verrücken?"
Wohl uns Allen, denn dieß setzte doch Köpfe voraus!
Aber beruhiget euch, wir wühlen nicht um nach dem Sande,
Sondern wir suchen im Sand dürftige Körnchen von Gold.

Nicht das Trommelgeräusch der Liberalen behagt uns,
Innen ein leeres Gehäus, außen ein kälbernes Fell.
Welcherlei Leser uns lieb? nicht der, der schadenfroh auflacht,
Nein, der da faltet die Stirn, geht und die Hände bewegt.
Sehen wir zwar den Karren im Sumpf bis über die Räder,
Nicht ein verzweifelter Spott drängt sich uns über den Mund.
Aber wir treffen mit Hieben und Worten den müssigen Spötter,
Treffen, wer über den Strang schlägt und wer stätig und faul.
„Also ihr maßet euch an, zu sein wegkundige Führer?
Brauchet die Geißel, und nicht habt ihr die Zügel zur Hand?"
Aber das Fahrzeug stockt! Und den Züglern lahmen die Hände!
Drum trifft Lenker zugleich und die Gelenkten der Hieb.
Fühlt Ihr? wir haben die Peitsche zur Hand! Wer dünkt sich ein besserer
Geißelschwinger zu sein? nehm er sie, brauch er sie nur!

Dieses fast gleichzeitig und unumwunden, wie man für Freunde schreibt, geschriebene Gedicht möchte wohl auf den Aufsatz über Börne ein Licht werfen, das bisher gefehlt hat. Wir theilen noch eine zweite Reihe von Xenien aus derselben Periode mit:

Der neue Herkules.

Sendet uns Götter! herab die hohe Kraft des Herakles,
Daß er im Lande vertilg' allen politischen Wust.
Neue Kräfte fürwahr zu üben, steig' er hernieder;
Denn nur Spiel gegen dieß war was er vormals gethan.
Rings umgeben uns Greuel und Ungethüme in Unzahl,
Und nach dem rettenden Gott schreit die gemeinsame Noth.
Erst aus brech' er des Löwen Gebiß, die stehenden Heere,
Und militärischen Trotz; kleide sich dann in die Haut.
Hierauf tilg' er mit Feuer uns aus der Titelsucht Hydra,
Heile mir so den Krebsschaden am Leibe des Volks.
Liefre den Eber mir dann, den demagogischen Wühler,
Der mir an's junge Gesträuch leget den fressenden Zahn.
Jetzo die Hindin fang' er mir ein, die bewegliche Schnellkraft,
Und in dem Haine des Volks mehre sich fruchtbar die Art.

Auch den Actenmist im Augiasstall der Gerichte
Flöß' er mit Stromesgewalt mir aus dem Lande hinweg.
Dann das schreiende Volk der stymphalischen Liberalen
Uebertäube die Pauk', treffe der sichere Pfeil.
Tilg auch die böse Natur der diomedischen Rosse,
Die wie ein leckres Gericht Alles was fremd ist verspeist.
Weiter den Stammgeist dann, der wie der Riese Antäus
Klebt an der Scholle, mit Kraft heb' er erdrosselnd empor.
Und dem Riesen im West, deß Rumpf drei Häupter begehren*),
Raub' er die Rinder zurück, die er im Elsasse stahl.
Auch den Ländergürtel der russischen Amazone
Brech' er mit Macht, der drei Theile der Erde verknüpft.
Sag' ich's? ja auch dich, Republik, vielköpfiges Unthier,
Zwing' er drei Tage zur Schau — ewig dann hab dich der Schlund**)!
Endlich pflück' er Hesperische Aepfel, o Freude dem Anblick!
Uns von dem Freiheitsbaum, den er im Volke gepflanzt.

Wir können mit wenigen Worten ergänzen und zusammenfassen was sich aus dem bisher Mitgetheilten ergiebt. Gervinus war schon in frühen Jahren durch die eigenthümliche Mischung von theoretischen und praktischen Neigungen zwischen wissenschaftlichem Studium und handelndem Leben getheilt. Schon als Knabe konnte er bald über einem Buche, bald über einem Kriegsspiele Alles vergessen. Nachdem er in der Schule die raschesten Fortschritte gemacht und die glänzendsten Auszeichnungen erhalten, trieb ihn plötzlich im Alter von 14 Jahren ein lebhafter Widerwille vor allen Büchern ins Leben. Aber das Leben, wie er es im Kaufmannsladen kennen lernte, war klein und eng, es füllte seine Thätigkeit nicht aus, mitten im Geschäft nahm er die unterbrochenen Studien wieder auf und führte sie fünf Jahre angestrengt neben dem Geschäft fort, ohne dieses im mindesten

*) Frankreich, von Louis Philipp, von Heinrich V. und von den Napoleoniden begehrt.

**) Ein Durchgang durch eine kurz dauernde revolutionäre Republik wie in Frankreich wird nöthig erachtet, um die legale Monarchie auf die freie Ueberzeugung des Volkes zu gründen.

zu vernachlässigen. Auf der Universität fesselte ihn dann nach kurzem Schwanken diejenige Disciplin, welche dem handelnden Leben am verwandtesten ist und neben der praktischen Erfahrung die Mutter aller Lebensweisheit. In den Vorlesungen von Schlosser, schrieb er einmal, fiel es ihm „wie Schuppen von den Augen"; das war das Feld, nach dem er lange vergebens gesucht, das den beiden Seiten seines Wesens fast gleiche Befriedigung versprach. Nach Vollendung der akademischen Studien lebte er zwei Jahre dem Beruf des Erziehers, wieder mit demselben Eifer wie früher den Arbeiten des Kaufmanns, aber zugleich seine ersten wissenschaftlichen Arbeiten fördernd. Die historische Forschung schien ihn dann ganz zu besitzen, aber wir finden ihn bald an der Geburtsstätte großer politischer Meisterschaft, in Rom, seine Forschungen treiben. Er empfand die politischen Regungen der dreißiger Jahre aufs tiefste. Er verließ unter ihren Einflüssen den Weg trockener Forschung und sich selbst genügender Gelehrsamkeit; seine erste größere Arbeit war hauptsächlich dem Manne gewidmet, dem die Abfassung seiner historischen Meisterwerke nur ein ungenügender Ersatz für politische Thätigkeit war, dem es außer dem Vaterlande keine größere Pflicht gab. Die politische Reaction konnte seinen politischen Trieb nicht unterdrücken. Auf dem Höhepunkte des Rückschlags gegen die Julibewegung richtete er an die deutsche Wissenschaft die nachdrückliche Aufforderung, sich dem Leben zuzuwenden, damit Leben und Wissenschaft vor dem drohenden Ruin der todten Erstarrung zugleich und der fieberhaften Zerrüttung gerettet werde. Aber den Gelehrten war diese Aufforderung zu lebendig und den Praktikern zu gelehrt, den Conservativen zu liberal und den Liberalen zu conservativ. Die Zeit war noch nicht gekommen für eine so ernste gründliche Behandlung der Tagesfragen und eine so praktische Richtung der Wissenschaft aufs Leben; was später in den vierziger Jahren auf politischem Gebiete die lebhafteste Theilnahme und Förderung fand und was sich heute in aller Wissenschaft mehr und mehr geltend macht, was die hallischen (später deutschen) Jahrbücher in genauer

Anknüpfung an Gervinus' Unternehmen nachher mit großem Erfolg wieder aufnahmen, das scheiterte 1836 an gleicher Theilnahmlosigkeit der Gelehrten und des Volks. Der Patriot sah sich auf seine eigene Thätigkeit beschränkt; aber wenn er Andere vergebens mahnte, daß „eine Wissenschaft oder eine Kunst nur da ihrer Wirksamkeit sicher ist und die höchsten Zwecke in sich vollkommen befriedigt, wo sie unverholen von dem Geiste der Zeit aus und auf das Bedürfniß der Zeit zurück geht," so sollte wenigstens seine eigne Wissenschaft nie das Vaterland und die Zeit vergessen.

Aus der herben Kritik Börne's und seiner Geistesverwandten könnte man schließen und ist in der That häufig geschlossen worden, daß Gervinus damals ganz in der conservativen Partei gestanden habe. Denn in der liberalen schien doch Jemand nicht stehen zu können, der die unversöhnlichsten Feinde des Bestehenden so schonungslos befeindete. Die von den mitgetheilten Xenien nun unwidersprechlich bewiesene Wahrheit ist, daß Gervinus damals einer politischen Partei noch weniger angehörte als zu irgend einer späteren Zeit. Diese Parteilosigkeit beruht wesentlich auf seiner historischen Natur. Er rühmte es früh an der Geschichte „die die Gesammtheit der moralischen Welt umspannt, die, was die Religion nicht offenbart, die Philosophie nicht träumt, die Psychologie nicht ergrübelt, an dem großen Lebenslauf der Menschheit erforscht," daß sie „frei hält von Dogmen, frei von Fächern, frei von jeder handwerksmäßigen Beschränkung," daß ihren echten Schüler „keine Scholle fesseln, kein Glaube beengen, *keine Partei besitzen*, keine Laune, kein Steckenpferd beherrschen kann." Jungdeutschland gegenüber schien er ein Lobredner des Bestehenden, aber in dem Plan zur Reform der deutschen Universitäten predigte er wiederholt die Nothwendigkeit „kühner und durchgreifender Reformen," nur daß sie nicht „freventlich und muthwillig zerstören;" dem damaligen Kammerliberalismus würde er manche mäßigende Vorwürfe zu machen gehabt haben, aber er ging weit über ihn hinaus in dem Bekenntniß, daß er sich

auch die Republik gefallen lasse, wenn sie nur Tüchtiges wirke, daß er sie sogar vorübergehend für nothwendig halte; er schien dem französischen Constitutionalismus ganz abgeneigt, aber das englische Muster war ihm auch keine Panacee. Eine Nachbildung der englischen Pärie auf deutschem Boden hielt er schon 1836 Dahlmann gegenüber für unmöglich, wie unbedenklich er auch die Nothwendigkeit einer ersten Kammer anerkannte und wie sehr er auch jene Unmöglichkeit bedauerte. Er stimmte wohl Dahlmann bei, daß die Zukunft Europa's an den Bestand und die Macht der erblichen Königreiche geknüpft sei, aber er fand es doch thöricht „sich leugnen zu wollen, daß die Sache der Bewegung und der Aussicht auf Angriffe auf dieses Königthum so gut steht, weil sehr wenige Throne in Europa auf einer alten Sympathie mit dem Volke ruhen, wenige Dynastien in frischer physischer Blüthe und Kraft stehen.“ Er fand im Ganzen die Dahlmann'sche Behandlung von Staatsfragen unserer Lage sehr angemessen, aber meinte doch er habe wohl etwas zu viel auf der gemüthlichen Betrachtung verweilt. „Wir haben, sagte er, da es uns an aller politischen Gymnastik fehlt, Kräfte zu wecken vor Allem; dies geschieht durch Behagen weniger als durch Unmuth. Die schlechte Seite von gegebenen Verhältnissen blos darstellen, verzehrt den Muth und die Kraft, ehe man sie braucht; die gute blos, so beruhigt man sich vorschnell dabei, ohne sie überhaupt zu brauchen.“

Wir gehen rasch über einen Zeitraum von 7 Jahren weg, in welchen die Herausgabe des großen Werkes über die poetische National-Literatur der Deutschen fällt. Für unsern Zweck ist wenig darüber zu sagen. Nach dem Vorhergehenden versteht es sich fast von selbst, daß es Gervinus damit nicht auf ein Werk bloßer Forschung und selbstgenügsamer Gelehrsamkeit abgesehen hatte, sondern auf ein historisches Kunstwerk und zwar ein solches, welches auf die geistige Lage des deutschen Volkes wohlthätig einwirken könne. Wenn er schon in der Einleitung zu den deutschen Jahrbüchern gesagt hatte, es sei wohl möglich in der Geschichtschreibung

„den ausschließlichen Weg der objectiven Forschung zu verlassen und indem man darstellende Werke giebt, die von Ideen ausgehen welche die Zeit und ihre Bedürfnisse bedingen, die Wissenschaft für die gegenwärtige Umgebung fruchtbar zu machen," so sprach er in der Einleitung zur Literaturgeschichte aus, daß er diesen Theil der deutschen Geschichte deshalb zu bearbeiten gewählt hätte, weil er den Forderungen und Bedürfnissen der Gegenwart am meisten entspreche, ein kleinmüthiges Geschlecht zu erheben und mit muthigem Vertrauen auf die nationale Zukunft zu erfüllen geeignet sei. „Hätte ich die politische, die religiöse, die gesammtliterarische oder irgend eine andere Seite der Geschichte unseres Volkes für passender und dringender zur Bearbeitung gehalten, so würde ich diese andere ergriffen haben, weil auch kein Lieblingsfach den Historiker ausschließlich fesseln soll." Diese Geschichte der deutschen Literatur hatte den bestimmten Zweck, die Nation von der Dichtung, in der sie so Vollendetes und Abgeschlossenes geleistet, zum Streben nach gleicher Größe auf anderen, praktischen Gebieten hinüberzuleiten. Indem er ihr zeigte, wie Großes sie in der Dichtung erreicht, wollte er sie zugleich zu den Werken des Staats ermuthigen, zugleich sie abschrecken von jener Dichterei, welche in Wahrheit das stolze Gebäude ihrer Literatur nur entstellen konnte. Für die Vielseitigkeit seines Geistes und seiner Studien ist es bezeichnend, daß er seinem Verleger damals die Wahl ließ zwischen diesem Werk über die deutsche Dichtung, einer politischen Geschichte Europas in der neueren Zeit und einer Politik; er hielt diese drei Gegenstände für gleich geeignet, das deutsche Volk auf verschiedenem Wege zu demselben Ziele hinzuführen. Eine ähnliche Rücksicht auf die Förderung des Nationallebens bewog ihn später zur Herausgabe des Werkes über Shakespeare und schon früher, in den 30er Jahren, tritt der nationale Gesichtspunkt sowohl in dem Werkchen „Gudrun. Ein episches Gedicht. Programm und Probegesang" (Leipzig 1836) als in den „Venetianischen Briefen über neudeutsche und altitalienische Malerei" (Blätter für literarische Unterhaltung

1. Aug. bis 22. Oct. 1839), bei scheinbar so fremden Stoffen, scharf hervor. So kam Gervinus der Forderung, welche er von früh an die Gelehrten und besonders an die Historiker stellte, wenigstens selbst in vollem Maße nach. Abgesehen nun von dem durchaus nationalen Gepräge der Literaturgeschichte im Ganzen, enthalten viele einzelne Stellen die eindringlichsten und weisesten Mahnungen an jeden denkenden Leser die vaterländischen Pflichten in dieser Zeit vor Allem zu pflegen. So jene warme Charakteristik Hutten's „der wie typisch den Charakter der edleren deutschen Jugend so wie Luther den der kräftigeren deutschen Mannheit darstellt." Wir hören da überall den lebendigsten aber auch den reinsten und besonnensten Patriotismus; und doch wirkte dieser patriotische Gesichtspunkt nicht mit dem Zwang einer äußerlichen Tendenz auf seine Darstellungen: Gervinus wurde den Geboten der Wissenschaft und der Zeit in gleicher Weise gerecht. Die Energie und Rücksichtslosigkeit, mit der Hutten gegen die Hindernisse nationaler Macht und Freiheit, gegen die Herrschaft vom römischen Papst und römischen Recht, gegen die Tyrannei von Fürsten und die Rohheit des Adels, zu Felde gezogen, hat Gervinus nicht zu tadeln. „Wenn Demagogen, ruft er, so redlich und offen, so ganz nur gegen Gleisnerei und Obscurantismus gerichtet, so hoch gebildet und unterrichtet, so aufrichtig allem Schönen und Edlen ergeben, so uneigennützig und patriotisch, so bereit sind jedem guten Fürsten die Hand zu leihen, dann hat es, sollte man denken, mit Umwälzungen wenig Gefahr, weniger als wenn der Staat in lethargischer Ruhe seine besten Kräfte verdirbt und wenn die Leitung der Dinge denen überlassen ist, die aus dem Buche regieren, dem praktischen Talente nichts vertrauen und Formen bauen ohne zu wagen die Materie flüssig und glühend zu machen, mit der sie sie füllen wollen." Aber diesem Lob schließt sich unmittelbar ein streng tadelnder Blick auf das „junge Deutschland" an, die „heutige Bewegungspartei, die mit frivoler Moral und absurder Bildung anfängt und mit Verwirklichung von unsinnigen Chimären aufhören will." Er stellt die glü-

henden Jugendwerke Huttens ausdrücklich dem Börne u. A. gegenüber, indem er von ihnen sagt: „Wie voll Anerkennung und Einsicht ist dies! wie fern von der nichtswürdigen Art, mit der unsere heutige Freiheitsjugend, deren Einsicht nichts, deren Kraft und Freimuth nichts ist neben Huttens, das Vaterland mit Koth wirft! wie fern von jener Verbitterung von Haus aus, die wir heute so häufig finden!" Weiter wendet er gegen Hutten selbst die Kritik der Besonnenheit und politischen Klugheit, daß er sich nicht mit der geistigen Befreiung seines Volkes begnügt, für welche die Zeit allein reif gewesen, daß er seinem Volke vorauseilend politische Plane gefaßt und dafür selbst die Waffen ergriffen, daß er durch das Glück verführt nicht mehr nur Mann der Wissenschaft und Künste, sondern auch Staatsmann habe sein wollen, nachdem er eben gesehen „wie untauglich die Gelehrten zum Leben, wie entfernt sie vom gesunden Menschenverstand und praktischer Wirksamkeit sind." Es möge für einen großen Mann wohl lockend sein, sich in Leben und Wissenschaft zugleich versuchen zu wollen „wenn nur nicht die Geschichte so ausnahmslos zeigte, wie elend die großen Regenten schreiben und die großen Schreiber regieren." Es möge für einen Mann, der seine populare Wirksamkeit bereits erprobt, wohl verführerisch sein, sich auch außerhalb der Menge auf die Stelle der Herrschaft zu stellen, um von oben herab leichter zu überschauen, zu ordnen, zu gebieten „wenn nur nicht die deutsche Geschichte so unaufhörlich bewiese, daß wir nichts haben und werden sollten durch Höfe und Regierungskünste und Akademien, sondern Alles durch die Kraft und die Bewegung des Volkes."

Ohne die ernste Polemik gegen das kosmopolitische, unpolitische und unpatriotische Wesen von Göthe, Herder und Wieland, vorzüglich aber gegen Jean Paul, auf den die weltbürgerlichen Phantasmen einer zerrütteten Jugend zurück geführt werden, näher zu berühren, fassen wir nur den Schluß des Ganzen noch ins Auge. Es ist dies wohl die eindringlichste Mahnung nicht nur an die Poeten

der deutschen Gegenwart, sondern an jeden empfindenden und denkenden Deutschen überhaupt, die geschrieben werden kann. Diese Mahnung aber geht dahin, daß wir endlich aufhören, eine Nation von Dichtern und Denkern und Schreibern zu sein und uns endlich dem seit **300** Jahren vernachlässigten Staat mit vollen Kräften zuwenden. „Ein Nationalleben ist nur dann wahrhaft im Gedeihen, wenn seine Richtungen mannichfaltig verzweigt sind, wenn der Lebenssaft nicht all nach Einem Ziele geht, wenn nicht hier die Pflanze schießt, während sie dort verkümmert. Und verkümmert und verdorrt ist wahrlich bei uns der Staat und Alles, was dem handelnden Leben, dem Mittelpunkt unseres ganzen Daseins, verwandt ist, auf eine klägliche Weise, während die Dichtung und das Leben und Schwelgen in Phantasien und Empfindungen zu einer enormen Fülle gediehen ist.... Man habe den Muth, das (poetische) Feld eine Weile brach liegen zu lassen und den Grund unserer öffentlichen Verhältnisse, auf dem Alles wurzelt was ein Volk hervorbringen soll, neu zu bestellen und wenn es sein muß, umzuroden und eine neue Dichtung wird dann möglich werden, die auch einem reifen Geiste Genüsse bieten wird. Wir müssen dem Vaterlande große Geschicke wünschen, ja wir müssen, so viel an uns ist, diese herbeiführen, indem wir das ruhesüchtige Volk, dem das Leben des Buchs und der Schrift das einzige geistige Leben, und das geistige Leben das einzige werthvolle Leben ist, auf das Gebiet der Geschichte hinaus führen, ihm Thaten und Handlungen in größerem Werthe zeigen und die Ausbildung des Willens zu so heiliger Pflicht machen, als ihm die Ausbildung des Gefühls und Verstandes geworden ist.... Das hatte Göthe in seiner Jugend, dem großen britischen Tragöden gegenüber, schon empfunden, daß es das mangelnde Staatsleben war, was unsere Literatur darniederhielt: denn nur wo sich die Dichtung auf den großen Markt des Lebens wagt, das Gefahrvollste und Größeste zu ihrem Gegenstande zu nehmen nicht scheut, mit den öffentlichen Zuständen Bund macht und mit dem Leben selber rivalisirt,

nur da sondert sich echter Waizen aus der Spreu und während bei uns das dürftige Talent mit dem echten Genius in einerlei Joch geht, ist unter freieren Ordnungen dem Laufe freie Bahn gegeben und die Kraft scheidet sich von dem Unvermögen. Noch im späten Alter war Göthe derselben Einsicht, nur wollte er der Nation „die Umwälzungen nicht wünschen, die in Deutschland klassische Werke hervorbringen könnten.“ Wir aber wünschen diese Veränderungen und Richtungen; und wenn die Natur der Entwickelung Umwälzungen dabei nöthig machen sollte, so werden wir auch diesen klüger entgegen kommen als ausbeugen; denn wer in der moralischen Welt so zu Hause ist wie Göthe in der Natur war, der wird sie so wohlthätig nennen müssen und so wenig scheuen dürfen, wie dort den Sturm und das Gewitter.“

Es ist schon oben bei Besprechung der Charakteristik Machiavelli's gesagt, es sei bezeichnend, daß Gervinus mit besonderer Vorliebe zwei Männer aus Verkennung oder gar Vergessenheit hervorgezogen habe, deren ganzes Wesen auf handelnde Thätigkeit gerichtet und denen ihre großen literarischen Leistungen nur ein karger Ersatz für jene verweigerte Thätigkeit waren. Zu Machiavelli zog ihn damals als er über ihn schrieb die thätige Größe des Mannes wohl mehr unbewußt, denn er tadelte ja an ihm, daß er das Leben dem Buch vorgezogen habe und nicht vermögend gewesen sei sich des Vaterlandes abzuthun. An Georg Forster aber fesselte ihn gerade dessen handelnde Natur mit vollem Bewußtsein und wenn man diese Charakteristik, welche 1843 in den gesammelten Werken Forsters erschien, mit der Machiavelli's von 1833 zusammenhält und etwa sich dessen, was 1836 über Hutten gesagt war, erinnert, so übersieht man in gerader Linie das Wachsthum der praktischen Ideen in Gervinus, die ja natürlich mit dem Manne erstarken, hier aber außerdem von dem Strom der Zeit und noch mehr von der zunehmenden Einsicht gefördert wurden, daß für Deutschland nur auf der politischen Bahn Erfrischung der faulenden und absterbenden Glieder zu finden

sei. Die Charakteristik Forster's reiht sich gewissermaßen unmittelbar an die vorhin mitgetheilten Schlußsätze der Literaturgeschichte an. Für die Lehre, die dort gegeben war, wird hier ein Muster aufgestellt in dem Leben eines Mannes „dessen Tendenz sich vorwärts deutend an die Tendenzen, womit unsere großen Männer des vorigen Jahrhunderts eine eigene Epoche abgeschlossen, haarscharf und nach dem innersten Geiste anschließt." Diese Lebensskizze soll das Gemälde eines Charakters entfalten, „der den schwierigen Uebergang von der Idee zur That, von dem Grundsatz zu dessen Ausübung, vom Wissen zum Handeln gefunden hat und die Ueberlegenheit dieses Standpunktes menschlicher Ausbildung fühlbar machen, für den in unserem Volke Sinn und Begriff kaum erst wach zu werden beginnt." Gervinus verfuhr in dieser Skizze wohl nach dem Grundsatze, welchen wir oben in der Kritik der Dahlmann'schen Politik hörten, daß, wer das deutsche Staatsleben aus dem Schlaf erwecken wolle, wohl die Vorzüge des politischen Lebens als die höchsten preisen, den Staat und die staatliche Wirksamkeit über Alles setzen dürfe, um so den Deutschen ihren dunkeln Dünkel über ihr s. g. geistiges Leben zu verleiden. Und wer nun auf dieses Ziel ausginge, könnte er wohl etwas Wirksameres finden als das Muster Forster's und könnte dieses Muster wohl wirksamer angepriesen werden als es Gervinus gethan? Wenn ein Mann von der seltensten Begabung für gelehrte und literarische Schöpfung wie Forster, mitten in einer Zeit der blühendsten literarischen Thätigkeit immer nach dem handelnden Leben sich hinstreckt „weil nur Erfahrung und Anstrengung uns zu Männern schmieden, weil die Natur es in ihren Absichten mit uns nur auf unsere Thätigkeit abgesehen habe, und unser Glück und Genuß im Handeln und Wirken liegen solle," wie erscheint da die Verirrung eines Geschlechts, welches ohne solche Begabung und gegen die lauteste Predigt der Zeit vom Markt des Lebens zum Schreiben und Dichten sich zurück zieht? Wenn ein solcher Mann von diesem thätigen Drang sich nicht durch literarischen Ruhm

ablenken und durch die Ungunst der politischen Verhältnisse nicht beirren läßt, wenn ein so besonnener und ernster Mann jenem Drange selbst in das Chaos der Revolution eines fremden Volkes folgt und nach, ja mitten in diesem Schritte, den alle Welt für verzweifelt oder unklug halten mochte, die höchste Weisheit des Urtheils und die seltenste Schärfe des beobachtenden Verstandes bewährt, welch ein Beispiel muß es sein für ein Geschlecht, das auf keinen literarischen Ruhm zu verzichten, kein ruhiges Glück preis zu geben, keinen Conflict der Pflichten zu überwinden braucht, sondern von aller Pflicht, von Glück und Ruhm gleichmäßig auf diese Bahn der politischen Thätigkeit gerufen wird? So tritt auch bei dieser Arbeit wieder hervor, was schon bei der Literaturgeschichte und andern Werken bemerkt wurde, daß Gervinus in der Wahl seiner Stoffe nicht einer persönlichen Liebhaberei sondern dem Bedürfnisse der Zeit die entscheidende Stimme gegeben habe.

Neben diesem allgemeinen Gesichtspunkte fesseln uns in der Charakteristik Forsters verschiedene politische Erörterungen, welche früher bereits hervorgetretne Eigenthümlichkeiten der Ansicht weiter entwikkelt zeigen, und zugleich haben manche Darstellungen des Forster'schen Charakters für uns das Interesse, daß sie in überraschender Weise auf den eignen Charakter des Darstellers anwendbar sind. Von dem Satze ausgehend, daß Forster aller Uniformität im Völkerleben unerbittlich den Stab gebrochen, in Universalmonarchien so gut wie in Hierarchien oder Universalrepubliken, weil sie dem Gesetze der freien Entwicklung der menschlichen Kräfte widerstrebe, und daß er überhaupt alles Absolute verworfen, weil alle absoluten Bestimmungen Werke der Speculation seien, in dieser Welt aber Alles von Verhältnissen und Umständen abhänge, von diesem Satze also ausgehend beantwortet Gervinus die Frage, wie Forster ein Republikaner wurde, in Worten, an die sich der Leser später erinnern möge, wenn wir es mit einer ähnlichen Wandlung von Gervinus zu thun haben. „Forster," sagt er, war ein Mann, der sich von eitlen Theorien

viel zu frei hielt, um in eine einseitige Versessenheit auf irgend eine Staatsform überhaupt verfallen zu können. Er hatte viel zu viel Achtung vor jeder Gestaltung des Lebens, viel zu viel Ehrfurcht vor dem nothwendigen Laufe des Schicksals, als daß er „für irgend ein System von Meinungen den Bekehrer und Fanatiker hätte machen können." Er kannte die Doppelseite der Republik und der Absolutie bis auf ihre Enormitäten und Extreme; er wußte gleich gut, daß ein Staat weder da bestehen könnte, wo Jeder Recht haben will, noch da, wo kein Geringerer Recht bekommt. Er kannte Geschichte und Weltlauf zu gut, als daß er einer theoretischen Vorliebe zu Gefallen an jeden Ort, auf jedes Volk gleichgültig die beliebte Form übertragen möchte, als daß er nicht einsähe, daß nur selbsterrungene Verfassungen und Freiheiten einen Werth hätten." Er habe das unfreie Volk kaum bedauert, weil gegen die Kraft des freien Menschen, der seine Freiheit wirklich liebt, alle Kräfte der Tyrannei unwirksam seien. Er habe dem weise verwalteten Preußen seine Ruhe Frankreich gegenüber gegönnt und Deutschland dem Revolutionskriege gegenüber den Frieden gewünscht, „weil er ungern die Freiheitsidee auf ein unreifes Volk übertragen sah." Forster würde sogar ein guter deutscher Bürger gewesen sein, wenn er in diesem Staatskörper nur irgend ein Leben und irgend eine Bewegung gesehen hätte. „Er wollte die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen nicht zum Schlafe verdammt wissen, die freie Thatkraft der civilisirten Staaten hatte ihm allein Reiz und ihn schreckten die Früchte aller Absolutien, die die Menschen fühllos, gleichgültig, ärmer machen, als sie die Natur geschaffen habe. Aus diesem Gesichtspunkte sah Forster lange vor dem Ausbruch der Revolution die republikanischen Staaten, wie es alle Geschichte lehrt, für die menschliche Kultur als die fruchtbarsten an, weil sie die mehreren Kräfte und Anlagen entwickeln. Darum bewunderte er das Schauspiel des englischen Staatsgetriebs, weil dort aller Bewegung Raum gegeben ist und weil ihn dieser ungeheure Umschwung des Lebens fesselte, der auch in dem Einzeln'en das Äußerste

seiner Kräfte in Anspruch nimmt. Denn, daß sein republikanischer Sinn nicht mißverstanden werde, Republik hieß ihm die constitutionelle Monarchie; er nannte England eine Republik und hatte das revolutionäre Frankreich so genannt, lange ehe sein König gefallen war. Auch die französische Republik schreckte ihn allerdings nicht ab." Aus einigen Worten in der Vertheidigung Forsters gegen den Vorwurf unpatriotischer Handlungsweise könnte ein ungenauer Leser schließen, als sei damals Gervinus der Ansicht gewesen, daß das Vaterland der Freiheit geopfert werden dürfe, aber nichts lag ihm doch ferner, als mit dem Muster dieses großen Mannes die Zuchtlosigkeiten eines kosmopolitischen Freiheitstaumels ermuntern zu wollen. Ganz im Gegentheil stellte er wie früher Hutten so jetzt Forster grade gegen diese Ausschweifungen der Zeit, gegen „jenen blinden Liberalismus, der sich nicht anders als in Opposition und Negation fühlt" gegen „das demagogische Rollenspielen und Lärmmachen", zu dem Forster verdorben gewesen, und er hob ganz besonders das hervor, daß Forster's verzweifelt scheinende Handlungen nicht das Werk seiner Leidenschaften sondern seiner Grundsätze gewesen, daß kein armseliger Beweggrund ihn geleitet. Und das größte Lob des Mannes ist ihm dies, daß er mitten in dem Strudel der furchtbarsten Begebenheiten weder vom Enthusiasmus noch von Furcht verblendet die heiterste Unbefangenheit und das klarste Urtheil sich bewahrt habe: „Niemand hat, den Dingen so nahe stehend, so in sie verwickelt durch Persönlichkeit und Verhältnisse, so der Verbitterung durch widerwärtige Schicksale ausgesetzt, mit so großem und ruhigem Blicke, so sehr gleichsam aus der Ferne überschauend, die damaligen kolossalen Ereignisse geschätzt, Niemand so viel reine, feste Urtheile gegeben, die die Geschichte nach so späten Jahren unterschreibt, so viele Vorhersagungen, die sie erfüllt hat. Er besaß das Talent, das den Geschichtschreiber und Staatsmann erst macht, aus den werdenden Dingen die ganze Gestalt, die sie ankünden, voraus zu erkennen, sie von den Befangenheiten des Augenblicks, der Leidenschaft, der Parteiansicht

ganz zu entkleiden, ja auch von der gutmüthigen Schwäche der menschlichen Natur, die in der Nähe vor dem schaudert, was sie aus der Ferne, wo sie Ursachen, Bedeutung und Wirkungen übersieht, nicht misbilligen kann." Alle diese über Forster geschriebenen Sätze bitten wir den Leser wiederholt sich scharf einzuprägen, denn wie Gervinus selbst ausgesprochen hat, daß ihm dieser Mann in politischen Dingen stets als Vorbild vorgeschwebt habe, so ist es unverkennbar, daß sich mancher Zug desselben in seinem politischen Charakter wiederfindet und die Charakteristik Forsters auf diese Weise in mehrfacher Hinsicht die Bedeutung einer Selbstcharakteristik besitzt.

Keine Schrift hat Gervinus zahlreichere und schärfere Angriffe zugezogen, als die 1846 erschienene „Mission der Deutschkatholiken." Der Hinweis auf diese Schrift und ihre verunglückten Prophezeihungen scheint noch heute den Gegnern die beste Angriffswaffe gegen Gervinus und seine neueste Arbeit. Seine Auffassung der deutsch-katholischen Bewegung erschien der Mehrzahl wenigstens der Schreiber als phantastisch und ideologisch. Man mag allerdings schwer in Abrede stellen, daß die von ihm in Aussicht genommene Vereinigung aller Confessionen in die weite Allgemeinheit einer Nationalkirche aller Erfahrung, vielleicht selbst aller Möglichkeit zuwiderläuft. Aber ebenso wenig läßt sich verschweigen, daß die meisten Tadler und Höhner dieser Schrift sie gar nicht verstanden haben. Man hat ganz übersehen, daß Gervinus den Deutschkatholicismus nicht von dem theologisch-religiösen, sondern von dem moralisch-religiösen und mehr noch vom geschichtlich-politischen Gesichtspunkte betrachtete; man hat gemeint, er verkündige diesem Deutschkatholicismus mit diesen Anhängern und diesen Führern den Sieg, während er in ihm nur den Keim einer großen vaterländischen Reform zu erkennen glaubte, wenn die Nation und ihre besten Kräfte die Pflege des Keims übernähmen, dagegen den sicheren Untergang vorhersagte, wenn man ihn „in die Hände des Leichtsinns und der Unruhesucht hinüberdrängen lasse." Er fühlte, daß

ein revolutionärer Geist in der Luft von ganz Europa fahre; er sah das geistige und auch das politische Leben in Deutschland auf allen Seiten von den gefährlichsten Feinden angefallen, den Atheismus wie einen Wurmfraß um sich greifen, den Communismus miniren, den politischen Fanatismus unser ganzes Staats- und Volkswesen bedrohen, er sah die furchtbarsten Erschütterungen näher und näher kommen und nur in großen positiven Schöpfungen eine mögliche Rettung. Die Anlage zu einer solchen Schöpfung erblickte er in der deutsch-katholischen Bewegung, welche zuerst nach langem Schlaf des nationalen Lebens ganz Deutschland durchfuhr, in ihren Lehrsätzen der religiösen Bildung der Zeit zu entsprechen und in der Weise ihres Entstehens und Fortschreitens ganz die Natur der modernen Geschichte zu tragen schien. Daß diese Bewegung von keinem großen Mann ausgegangen und keinen bisher für sich gewonnen, machte Gervinus nicht besorgt, denn wo in der Geschichte große Dinge erreicht werden sollten, da wirke überhaupt als ursprünglicher Anstoß nie eine fertige Absicht des Einzelnen sondern nur das große Triebleben des Ganzen. Besonders zeige der ganze Gang der deutschen Geschichte, daß „wir nicht durch den diktatorischen Einfluß Einzelner sondern durch die überwältigende Macht der Vielen Alles überkommen sollten, was wir nationales Eigenthum nennen dürfen," daß „auf dem Wege des Betriebs durch fürstliche und gelehrte Majestäten uns überhaupt nichts zu Theil werden sollte, die Wissenschaft so wenig wie die Kunst, die Trennung der Kirche so wenig wie ihre Vereinigung." Wenn dies aber zu jeder Zeit wahr gewesen, wie viel mehr in der unsrigen! „Denn dies scheint der Charakter dieser unsrer Zeit zu sein, daß sich größere Massen in ihr selbst darstellen und nicht repräsentiren lassen wollen. Es ist mehr als je dahin gekommen, daß die gesammte öffentliche Meinung und das drängende Bedürfniß des Ganzen die Welt regiert, welches in einer vorgeschrittenen Zeit seinen Ausdruck tausendfach findet, in tausend Bruchstücken ihn zersplittert und nicht erst auf den Einen wartet, der das Geschäft

übernähme, diese tausend Bruchstücke zusammen zu setzen. Diese Zeit hat seit dem Untergange Bonaparte's nicht einen einzigen wahrhaft großen Charakter in Politik und Wissenschaft gesehen, obgleich große Volksbewegungen in allen Provinzen Süd- und Mittelamerikas, in Spanien und Portugal, in Griechenland und Polen, in Italien und Frankreich Statt gehabt haben, die überall sonst die Schule großer Menschen gewesen sind. Der Gehalt dieser Zeit wird durch diese Gestaltung der Dinge auf der einen Seite klein und gering, auf der andern dafür desto größer und bedeutungsvoller. Es sind die Völker selbst an die Stelle der Einzelnen getreten, man wirkt und bewegt sich in Massen; es soll, scheint es, das Heil der Welt sich künftig nicht mehr in der glänzenden Stellung und Begabung Weniger bewähren, sondern in der Ausbreitung aller Art von Bildung und Bildungsfähigkeit unter den möglichst Vielen." Wer den Charakter der Zeit so auffaßte, der mußte nothwendig von der deutsch-katholischen Bewegung anders urtheilen, als diejenigen, welche sie nur nach einer Vergleichung ihrer Führer mit Luther und Melanchthon bemaßen. Aber die unrichtige Auslegung, welche der „Mission" von so Vielen zu Theil geworden ist, hat nicht nur in diesen und andern abweichenden Ansichten, sondern gradezu in mangelhaftem Lesen ihren Grund.

Man kann diese Schrift z. B. nicht ärger misverstehen, als wenn man ihr wie fast allgemein geschehen ist, den Sinn unterlegt, sie wolle zu einem bestimmt formulirten Plane eine Bewegung hindrängen, deren volksthümlichen Ursprung und instinktiven Charakter und Macht sie selbst so ausdrücklich anerkennt. Sie sagt nicht: dieses bestimmte Ziel muß auf diesem bestimmten Wege erreicht werden; sondern nur: diese Richtung scheint in den bisherigen Vorgängen herauszutreten; sie findet in dieser Zeit diese Förderungen und diese Hemmungen; der Charakter des Volks und die Bedürfnisse seiner gegenwärtigen Lage lassen diese Wendung möglich und wünschenswerth erscheinen. Wenn Volk und Regierungen bereitwillig entgegen

kommen, so mag dieser Gewinn aus der Bewegung gezogen werden. Die Überhebung, daß ein Einzelner derartige Bewegungen willkührlich, sei es auch zum Besten und Verständigsten, lenken könne, lag Niemand ferner als Gervinus, der gewissermaßen an die Spitze seiner Betrachtungen den Satz stellte: „In geschichtlichen Dingen, in Dingen des Volkswohls, der Volksbildung und Entwicklung kommt nichts auf unsere persönlichen Neigungen, Wünsche und Bedürfnisse an, sondern Alles auf das Allgemeingefühl des Ganzen. Niemand kann an dem Fortgang eines Volkslebens freudige Theilnahme, Niemand darauf einen nachhaltigen Einfluß haben, der sich nicht von vorn herein bescheidet, daß er weit mehr von dem Instinkt des Ganzen lernen könne und müsse, als Er, der Einzelne, mit dem größten Verstande zu lehren weiß. Und auch das gehört unter das Erste, was wir lernen müssen, wenn wir uns an öffentlichen Dingen betheiligen wollen: daß wir uns nicht auf eine beste Einsicht und auf ein bestes Ziel erpichen, wo es ein besseres zu erwirken gilt, und daß wir unsere behagliche Gemüthsruhe dahingeben, wenn die großen Verhältnisse des Vaterlandes dieses Opfer verlangen." Nach diesen Grundsätzen faßte Gervinus vor Allem die Lage seiner Zeit und die Eigenthümlichkeit seines Volkes ins Auge, suchte sie nach den Lehren der Vergangenheit auszulegen, verglich den Charakter der gegenwärtigen Bewegung damit und gelangte zu dem Resultate, daß, wenn die Nation mit Energie und Weisheit den gebotenen Anlaß ergreife, sie einige der größten Hemmnisse ihrer geistigen und politischen Gemeinsamkeit und Macht überwinden und einer gesunden reformatorischen Entwicklung ihres staatlichen und kirchlichen Lebens die solidesten Grundlagen gewinnen könne. Wie jeder Verständige sah er in der kirchlichen Spaltung Deutschlands und in dem mächtigen Einfluß einer fremden Kirchengewalt auf die größere Hälfte der Nation das Haupthinderniß einer gleichmäßigen Geistesbildung und einer politischen Einigung. Er bedachte, wie sehr das katholische Bayern und Oesterreich seit der Reformation in aller Art von Bildung zurückge-

blieben, wie der confessionelle Dualismus immer der Haupthebel des Stammesparticularismus gewesen sei, wie an aller politischen Einigung so lange ein schleichendes Uebel nagen werde, als nicht die römische Kirchengewalt bis auf die letzte Spur von dem vaterländischen Boden getilgt sei. Auf diese Einigung aber strebte von der andern Seite Alles in der Nation hin und gegen jenes Hinderniß dieser Einigung war gerade die deutsch-katholische Bewegung gerichtet. Sie fand schnell eine überraschende Aufnahme bei dem größten Theile der Nation, obwohl ihr aller Glanz der Macht und des Genies abging. Sie ruhte nicht auf streng dogmatischer Begränzung, sondern auf einer liberalen Weite des allgemeinsten moralischen Inhalts der christlichen Lehre, auf derjenigen Summe religiöser Ueberzeugungen, welche Katholiken und Protestanten gemeinsam ist und in Allen lebt, welche nicht aller religiösen Empfindung verschlossen sind. Die Theologen machten der neuen Kirche gerade dies zum Hauptvorwurf, aber sie traf, wie sehr dieser Vorwurf nach kirchlicher Erfahrung begründet sein mag, auch gerade darin wieder ganz mit dem durchschnittlichen Stand der religiösen Ansichten und Ueberzeugungen zusammen, welche von dogmatischer Strenge so weit entfernt schienen, daß sie sich eher von aller kirchlichen Gemeinschaft zurück zu ziehen, als einem theologischen Zwange ferner zu unterwerfen schon seit lange begonnen hatten. Konnte man ein solches Zusammentreffen der gewichtigsten Momente für bedeutungslos halten? Konnte man eine Bewegung geringschätzen, die nach langer Stagnation des nationalen Lebens zuerst die verschiedensten Stände und Stämme ergriff? Durfte der Patriot, der die Gefahr der politischen Lage begriff und das dringende Bedürfniß, der allgemeinen Unruhe mit einer beruhigenden That, der Alles überwuchernden Negation mit einer positiven Schöpfung entgegenzutreten und die müßigen Kräfte vom unfruchtbaren Räsonnement zum Versuch wenigstens einer größeren Handlung überzuführen, durfte der Patriot diesen ersten größeren Anlaß ganz ungenutzt vorübergehen lassen? Mußte er nicht wenigstens den Versuch machen,

wenigstens zum Versuch anzuregen? Und daß er nur einen solchen Versuch wage, hat Gervinus selbst deutlich gesagt. Er verblendete sich über die Schwierigkeiten einer wirklich heilsamen Entwicklung der Sache so wenig als irgend Jemand, er stellte eine Reihe unerläßlicher Bedingungen auf, deren Erfüllung an der allgemeinen Unfähigkeit zu handeln, Opfer zu bringen, leicht scheitern mußte; aber er meinte, es sei wohl verdienstlich, „der Nation jede größere politische Conception vorzuhalten und wenn es nur wäre, um sie an größere Aussichten zu gewöhnen; ihr jede versprechende Gelegenheit zu deuten, und wenn es nur wäre, um die Gabe zu bilden, ohne die nie eine politische Thätigkeit erfolgreich war, den geschärften Blick und Tact nämlich, der die flüchtige Gelegenheit zu großen Dingen in ihrem Fluge erkennt und ergreift.“

In der That, die triumphirenden Gegner hätten alle Ursache, sich ihres Triumphs zu grämen, obwohl sie heute noch mehr als vor 7 Jahren den sichern Gewinn in den Händen zu halten vermeinen. Sie griffen Gervinus von der conservativen Seite, religiös und politisch an, und doch war gerade Er conservativ. Vor Allem in politischer Hinsicht, die ihm zumeist am Herzen lag. Eine monarchische Erhaltungspolitik hätte wohl kaum etwas wirksameres erdenken können, als jene Ausgleichung und Aussöhnung alles religiösen Haders unter dem Schutze des Staats, welche Gervinus in seiner Nationalkirche bezweckte. Er wollte dadurch das Schroffe und Heftige des Sektenwesens abhalten, welches sich eigentlich nur mit einer Republik verträgt und in einer Monarchie leicht die Republik vorbereitet. Sie warfen ihm den laxen Glauben vor, und doch wünschte er nichts mehr, als den völligen Unglauben zu ersticken; sie sahen die staatliche Ordnung von ihm bedroht, und doch war das innerste Motiv seines Auftretens die Besorgniß, daß Deutschland Erschütterungen entgegen eile, wie sie Frankreich erlebt, Deutschland aber kaum überleben werde; das heiße Verlangen, Deutschland auf den Wegen der Reform festzuhalten. Daß Deutschland in Wahrheit am Rand solcher

Erschütterungen stand, hat man bald nachher erfahren. Hätte man es 1846 erkannt, wie es Gervinus erkannte, man würde wohl nicht ganz so müßig darein gesehen, so gleichgültig ein Symptom nach dem andern übersehen haben. Wer war denn aber thatsächlich dieser thatsächlichen Gefahr gegenüber der bessere Bürger und der bessere Christ? Derjenige, der wenigstens zu retten versuchte mit Daransetzung seiner Person, oder Diejenigen, die in müßigem Dünkel nichts thaten, oder gar Öl ins Feuer gossen? Derjenige, der wenigstens die christliche Moral zur Gesammtheit der Nation zurück zu führen strebte, oder Diejenigen, die mit Überspannung des dogmatischen Fanatismus in Wahrheit nichts als Dogmen und Moral zerstörten? Es ist wahr, die Ereignisse haben Gervinus' Wünschen Unrecht gegeben, seine Hoffnungen, seine Rathschläge, seine Mahnungen vereitelt, aber wem haben sie denn Recht gegeben? Den starrgläubigen Theologen, den Absolutisten?! — Merkwürdigerweise hat gerade aus dieser Schrift, über deren unpraktisches, ideologisches Wesen sich die Deutschen nicht genug wundern konnten, ein Mann von so hervorragender praktischer Tüchtigkeit und staatsmännischem Urtheil, wie der unter den praktischen Engländern hoch geachtete Baron von Stockmar den seltenen Beruf ihres Verfassers zu politischer Schriftstellerei erkannt und gerade aus ihr höhere Begriffe von Gervinus' praktischen Anlagen gefaßt, als aus allen seinen früheren Werken.

Die Schrift blieb ohne äußeren Erfolg. Sie hatte gesagt, daß der deutsch-katholischen Sache gewiß nichts mehr Noth thue, als „daß Männer von wahrer Würde und Einsicht allmählig an ihre Spitze treten"; diese Männer fanden sich nicht. Sie hatte gewarnt: „nur eine wahrhaft sittlich edle Haltung der Masse, nur eine wahrhaft würdevolle Haltung in den Häuptern der Gemeinden wird die neue Kirche in ihrer Unangefochtenheit von Seiten der Regierungen erhalten, nur durch sie ihr Ansehen in der Nation behaupten und ausbreiten, nur durch sie die ernsteren Angriffe der Bigotterie und des Fanatismus von sich abwehren. In dieser Beziehung sind bereits Dinge

geschehen, die, wenn sie Fortsetzung und Steigerung finden, eine abortive Frucht des kreißenden Berges baldigst herbeiführen werden"; aber diese Verirrungen steigerten sich von Innen und wurden durch den Druck von Außen rasch auf einen Punkt getrieben, wo Gervinus sicherlich auch nicht mehr den Versuch gemacht haben würde, die Thätigkeit der Nation zu entzünden. Die Deutschkatholiken wurden eine Sekte, in der großentheils die wilden Elemente der Zeit das Wort führten und einige ihrer Führer sah man bald in jener ziellosen Bahn, von der hauptsächlich Gervinus durch verständige Förderung der Bewegung die Nation abgehalten sehen wollte. — Man muß bekennen, nach den Erfahrungen, welche wir in den letzten Jahren haben machen müssen, erscheint die ganze damalige Lage der Nation von der Art, daß eine solche Bewegung nothwendig scheitern mußte. Die Krankheit war bereits weit tiefer in den Volkskörper eingedrungen, als daß solche Mittel hätten Hilfe bringen können. Aber wer will Gervinus von dieser Seite Vorwürfe machen! Wenn er auch die Krankheit zu gering schätzte, er erkannte sie doch mehr als irgend einer seiner Gegner, die sie ja ganz übersahen und verfuhren, als sei Alles in sicherster Ordnung.

Nicht mehr reellen Erfolg als „die Mission der Deutschkatholiken" hatte „die preußische Verfassung und das Patent vom 3. Febr. 1847". Die ernste Mahnung, welche Gervinus in dieser Schrift an die preußische Regierung richtete, wurde so überhört wie die andere, welche er ein Jahr zuvor an die deutsche Nation gerichtet hatte. Sie ging von derselben Grundanschauung aus, aber sie war dringender, man könnte sagen ängstlicher. Er sah Mistrauen, Ungeduld, Verstimmung über unsere nationale Stellung in dem Maße vermehrt, Pflichtgefühl und Gesetzessinn dadurch so sehr gelockert, „daß es nur irgend eines unglücklichen Schicksalsfalles bedarf, um diesen Zustand der Dinge bis auf den Grund zu erschüttern." Die Quietisten, welche eine solche Krise weit entfernt hielten, erinnerte er, „daß man auch in Frankreich, als die Pariserinnen die

Hauben der Marie Antoinette nachtrugen, Jahrhunderte von der Bewegung entfernt schien, die wenige Jahre zeitigten." Unsere Quietisten sollten sich mit Schmerz an diese Erinnerung erinnern, ehe nur ein einziges Jahr vergangen war. Er versammelte noch einmal alle Argumente von der Erschöpfung unserer literarischen Thätigkeit, von der Nothwendigkeit die unthätige Nation auf das Gebiet des Staats und des handelnden Lebens hinüber zu führen, von den zerrüttenden Wirkungen der fortgesetzten Vernachlässigung dieser Nothwendigkeit auf den moralischen Zustand, von dem unvermeidlichen Verderben, das über uns hereinbrechen werde, wenn nicht endlich ein Großes geschehe um den der Fäulniß entgegen gehenden Volkskörper in frische Luft und tüchtige Bewegung zu versetzen und richtete alle diese Argumente zusammen mit den Forderungen des eignen Vortheils an die Regierung des Staats, dessen Hegemonie über Deutschland wir schon oben in den „Tendenzen" erwähnt fanden. „Es ist traurig zu sagen, schrieb er, aber nicht minder wahr, daß gegen den Standpunkt gehalten, den ein Theil unserer jüngsten Literatur und Philosophie in sittlicher, religiöser und politischer Beziehung eingenommen hat, die französische Literatur des vorigen Jahrhunderts, die Vorläuferin der Revolution, geradezu wie eine erbauliche Religion erscheint. Der herrschende Geist in dieser unserer Literatur, der reichsten in Europa, die nicht wie die französische des vorigen Jahrhunderts von Wenigen gepflegt und von Wenigen gelesen, sondern von Allen gefördert, Allen zugänglich, von Massen ausgehend und zu Massen eingehend, verderblicher, leidenschaftlicher, ihrer Zwecke bewußter ist, hat sich mehr und mehr auf einerlei Ziel gerichtet: jeden Grundsatz und jede Sitte zu lockern, jedes Vorurtheil aber auch zugleich jedes gesunde Urtheil zu zerstören, gegen alle bestehenden Dinge zu stürmen, an die Stelle der Bildung Entsittlichung und Verwilderung zu setzen, die Gemüther mit der Macht des Bösen auszustatten, wo es auf Reformen ankommt das Princip aller alten Reformer zu verleugnen, die sich auf Tugend, auf edle Grundsätze und Wahrheiten

stützten, schlechtes Leben als ein Zeichen der Kraft, Lüderlichkeit als das Kennzeichen des Genies auszugeben. Man hatte der politischen Evolution, als ihre Zeit war, nicht Raum gegeben und man erntet dafür die moralische Revolution, die sich nun auf einem Boden, wo sie für alle äußere Repression schlechthin unzugänglich ist, zu dem Angriffe und was schlimmer ist, zur Untergrabung unserer politischen Existenz anschickt. Die Discussion, die Erkenntnißbegierde, das Denken über den Staat, das Handeln im Staate und für den Staat, einfach auf das politische Gebiet selber verpflanzt, konnte nie gefährlich werden. Aber auf dem Gebiete der Literatur wuchsen die Grundsätze des Jesuitismus und die Ausgeburten politischer Phantasien riesengroß auf, und, wie ungefährlich sie zur Zeit noch dem Staat und seinen Ordnungen thatsächlich sein mögen, sie erstreben das viel Gefährlichere, auf geistigen Schleichwegen allen Staatssinn und Staatsbegriff aufzulösen, eine Operation, nach deren Gelingen der Staat von selbst zu Grunde gehen müßte.... Ist diesem verderbten Geist erst vollständig gelungen, allen sittlichen Grundsatz, alle vernünftige Einsicht, allen bürgerlichen Sinn zu zerstören, was wird dann unsere Zukunft sein, wenn auf dem Culminationspunkte der Verwirrung die Frucht dieser Literatur und dieser neuen politischen Moral aufgeht! Die furchtbarste aller Zerrüttungen wird aus der Vereinigung der verwilderten Bildung, der moralischen Versunkenheit und des politischen Wahns unausbleiblich hervorgehen. Soll es uns nun verdacht werden, wenn wir Angesichts dieser Erscheinungen vor Schmerz auffahren, da wir uns mitten in einer unheilvollen Krise erkennen und die Aerzte rathlos stehen sehen, die uns helfen sollen? Wir leben, zwar mitten in der politischen Stagnation, wie mitten in der Revolution begriffen, vom Augenblick abhängig, die Hände ruhig, die Geister aber in der lebhaftesten Erregung... Wir sehen die Staatsleute nicht, die die unermeßliche Bedeutung der geistigen Umstimmung der Nation erkennen und das richtige Mittel zu ergreifen wissen, dem drohenden Unheil zu begegnen. Dieses Mittel

kann kein anderes sein, als den übungsbedürftigen und schafflustigen Geist des Volks aus den Regionen der Ideen und Ideale auf das praktisch politische Gebiet hinüberzuführen. Dem Individualismus und Egoismus, den alle geistige Bildung nährt, ein Gegengewicht erwecken im Staat und Staatsleben, in Gemeingeist und Vaterlandsliebe; durch große innere Beschäftigungen, die das Volk in Masse in Anspruch nehmen, die Bedeutung des Einzelnen in den Hintergrund schieben und die Achtung vor der Gattung erhöhen; ein anderes, ein größeres Interesse an die Stelle des literarischen Interesses schieben; den Geist ableiten auf neue urbar zu machende Gebiete; neue Canäle der Beschäftigung und einer gesunden Thätigkeit öffnen; auf die großen Conceptionen eingehen, die in dem politischen Bewußtsein des Volkes sich regen; eine Zeit des Handelns und thatsächlichen Wirkens eröffnen; das politische Leben in Blüthe bringen, das nach innen Freiheit nach außen Macht entwickelt, und selbst auch äußere Collisionen nicht scheut, das allein ist es, die politische Entwicklung in einem großen Begriffe, was uns aus den Verwicklungen unserer innern Lage rettend erlösen kann."

Diesen großen und dringenden Forderungen der Zeit konnte die winzige und eigensinnige Gewährung des Patents vom 3. Februar nicht genügen, welches hinter den feierlichen Versprechungen von 1815 so weit zurück blieb und den gegenwärtigen mäßigsten Wünschen des Volkes wie eine völlige Verweigerung erschien. Deutschland und Preußen standen im Begriffe sich in eine verzweifelte Cur mit Verachtung alles Gewordenen und Bestehenden zu stürzen und dieses Patent ging auf eine gekünstelte Zurückschraubung der Zeit ins Mittelalter aus; ein großer Theil der Nation war von republikanischen Phantasien ergriffen und dieses Patent verweigerte selbst den Schein einer constitutionellen Verfassung; der vierte Stand war bereitet ganz neue Staatsforderungen drohend zu erheben und das Patent wies selbst die alten unweigerlichen Ansprüche des dritten Standes zurück und stellte Alles auf

eine willkührliche Restauration der Aristokratie; die Monarchie in ihrer volksthümlichsten Gestaltung war von den aufgeregten Leidenschaften bedroht und das Patent wollte ihre unpopularste Form auf längst nicht nur der Kritik sondern selbst dem Spott verfallene Begriffe stützen. Einer solchen Misgeburt mit einem so ruhigen, gemäßigten, hier und da selbst anerkennenden Urtheile zu begegnen, wie Gervinus that, war nur ein Mann im Stande, der, wie er von sich sagt, „nicht nach Verfassungen und Volksrechten ruft, um nach Popularität zu haschen, um den Regierungen Verlegenheit zu bereiten, um eine ziellose Aufregung zu unterhalten, der vielmehr bange ist vor dem, was uns die kommenden Jahre bringen werden.“ Er erkannte an, daß die Documente des 3. Febr. „einen Act freiwilliger fürstlicher Resignation bekunden, in der mehr Aufopferung gelegen ist als die Meisten von uns sich nur deutlich vorzustellen vermögen.“ Er erkannte an, daß der Geber dieser Documente „offenbar den Anstoß zu einem bewegteren Leben in Preußen gegeben“ habe, daß es ihm „Ernst sei, wenigstens innerhalb einer Grenze, die der monarchischen Gewalt keinen Eintrag thut, dem Volke eine Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten zu gewähren,“ daß er gewillt sei diese begonnene Entwicklung des Staatslebens fortzusetzen. Er fragt, warum man da den Zusagen eines solchen Fürsten nicht ganz vertrauen solle? aber er muß darauf antworten: „Wenn die Entwicklung eines Volkes nicht reine Sache des Instincts der Masse wäre, wenn es irgend einer menschlichen und fürstlichen Weisheit gegeben sein könnte, diesem Instinkte alleinwissend die Wege zu zeigen, dann möchte es förderlich sein (und nur dann würde es möglich sein) dieser Einen Weisheit die Stufenleitung dieser Entwicklung anheim zu geben.“ Und er fügt hinzu, daß der Geist dieses Verfassungswerks keinem einzelnen Menschen zu dem man Vertrauen haben könne, sondern einer ganzen unheilvollen Richtung angehöre, welche seit 1815 unaufhörlich die gedeihliche Entwicklung der europäischen Staaten bedrohe, in Italien, Spanien und Frankreich Revolutionen

provocirt, Preußen um die Segnungen der Stein-Hardenberg'schen Periode gebracht, und in Deutschland die Carlsbader Beschlüsse dictirt habe. Er stellt dem Patent durchaus nicht den Widerspruch eines liberalen Parteimann's entgegen, sondern mißt alle seine Bestimmungen lediglich an den concreten Verhältnissen. Er spricht seine unumwundene Sympathie für die politische Macht des Adels aus, der „wo er durch Besitz und Bildung ausgezeichnet und wirklich politisch geworden war, den gewöhnlichen Sorgen des Lebens, dem Subalterndienste, dem Amtsgeiste enthoben, unabhängig in Stellung und Gesinnung, in ererbten Staatsmaximen der Familie aufgewachsen, durch Muße, durch gesteigertes Selbstgefühl, überall als ein vorzüglich befähigter Stand erschien, Staatsgeschäfte mit Einsicht, mit Consequenz und Festigkeit zu leiten," und der vielleicht um so weniger zu entbehren sei, je mehr der Bürgerstand mit seinen übermäßig friedlichen und sehr leicht engen und nüchternen Ideen zu Macht käme. Aber er legt eben so unumwunden die Unmöglichkeit dar, in Preußen in diesen Zeiten, die dem Gedanken der Gleichstellung der Stände so entschieden zugethan seien, aus diesem Adel, der ohne politisches Verdienst, ohne überlegene Intelligenz, ohne überlegenen Besitz, fast ohne etwas Auszeichnendes als die verhaßten Privilegien sei, ein Analogon der englischen Pärie zu schaffen. Er beharrt nicht auf den Stichworten constitutioneller Rechte, er wäre zufrieden gewesen, wenn Stein auch nur berathende Stände eingeführt hätte, freilich auf der Grundlage seiner übrigen Organisationen; aber den willkürlichen Erfindungen des Patents stellt er den Satz entgegen: „die Homogenität eines Staats und seiner Einrichtungen mit der Zeit und ihrem instinctiven Wirken und Streben stellt ihn auf die Höhe der Dinge; die gekünstelte Eigenrichtigkeit macht ihn zum Spielball ihrer eisernen Kräfte. Die Zeit ist weiser als alle Theorien und die Erfahrung, die aus dem Weitverbreiteten und Vielgeprüften sich ergiebt, weiser als alle extemporirte Gesetzgebung der originellsten Geister." Er weist endlich auf das Verhältniß

Preußen's zu Deutschland hin, auf sein Bedürfniß durch innige Verbindung mit Deutschland „die zweideutige Rolle einer Kleinmacht unter den Großmächten aufzugeben," daß diese Verbindung aber nur möglich sei, wenn Preußen durch eine wahre und echte Verfassung zu gesunder politischer Entwicklung gelangt und in politischen Werken der ganzen Nation vorangehend das große Vertrauen der deutschen Lande erworben hätte. Man weiß, wie viel in Berlin alle diese Mahnungen beachtet wurden.

Es ist in der bisherigen Darstellung dieser und jener Punkt übergangen, den man hier vor anderem erörtert zu sehen erwarten könnte. Es ist nur von Gervinus' Schriften und gar nicht von seinem Leben die Rede gewesen und doch hätte offenbar ein Mann von so entschieden auf das Leben gerichtetem Sinn sein Wesen ebenso im Handeln als im Schreiben zu entfalten und die akademische Thätigkeit Gervinus' erst in Heidelberg, dann in Göttingen, darauf wieder in Heidelberg böte vielleicht manchen wichtigen Beleg, daß es ihm nicht nur am Schreibtisch mit der Betonung des handelnden Lebens Ernst war. Aber um diese Seite zu behandeln müßte man ihm persönlich nahe gestanden haben und wie könnte man auch dann der Darstellung die unzweifelhaften Beweise der Wahrheit geben auf welche uns das Meiste ankömmt? An jenen hervorragenden Moment aber, wo er unter den Göttinger Sieben die erwünschteste öffentliche Stellung und eine beneidenswerthe gesellschaftliche Lage unbedenklich der Mannespflicht opferte, wird es wohl genügen nur zu erinnern. Es ist schwer zu sagen, ob dieser Conflikt, der den Jammer der deutschen Zustände so grell aufdeckte, auf Gervinus' politische Stimmung irgend welchen Einfluß geübt habe, da in allen bisher behandelten Schriften überhaupt von persönlichen Empfindungen wenig oder nichts zu entdecken ist. Auf seine politischen Ansichten hatte er sicher keinen Einfluß. Nichts desto weniger war die Uebersiedelung von dem gelehrten Göttingen nach dem lebendigen Heidelberg, aus dem politisch damals todtesten in das politisch aufgeregteste Land von

unzweifelhafter Bedeutung für Gervinus. Er mußte hier mit den politischen Kämpfen des Tages in unmittelbare Berührung kommen, er konnte hier den Pulsschlag der Zeit am merklichsten spüren und er fand hier die günstigste Gelegenheit in das politische Leben handelnd einzutreten. Diejenigen, welche 1846 und 47 seine Vorlesungen über Politik gehört haben, sprechen davon so, daß man diesen Vorträgen selbst, zu denen sich Politiker wie Gelehrte, Professoren wie Studenten drängten, eine weit über die Universität hinausreichende politische Bedeutung beilegen möchte. Heidelberg bildete sich in dieser Zeit zu einem gewissen Mittelpunkt politischer Ideen aus und ergriff nicht erst 1848 zu manchen wichtigen Schritten für ganz Deutschland die Initiative. Die Politiker von Baden, Würtemberg, Bayern und Darmstadt trafen hier wie an einem von der Natur selbst bereiteten Sammelplatz zusammen und an der Universität hatte vor Anderem die kräftige Männlichkeit Schlosser's, die so erquicklich mit der diplomatischen Geschmeidigkeit z. B. eines Ranke contrastirt und deren Einfluß weit über die nächsten Kreise hinaus auf den ganzen akademischen Körper wirkte, von lange her wenn auch nur mittelbar einer charaktervollen Theilnahme am öffentlichen Leben eine Stätte bereitet. Hier sah nun Gervinus sich der einsamen Thätigkeit überhoben, anstatt eines einzelnen stillen Freundes einen ausgedehnten Verein rüstiger Kämpfer aus den verschiedensten Lebenskreisen neben sich und man irrt gewiß nicht, wenn man den in diesen Verhältnissen gelegenen Antrieben zum Theil es zuschreibt, daß Gervinus von der politischen Speculation im Großen und Allgemeinen zu der Behandlung einzelner Fragen sich wendete. Die Schrift über die Deutschkatholiken war der erste Schritt in das neue Gebiet und sie wurde vielleicht mit veranlaßt von den besondern religiösen Verhältnissen des badischen Landes. In demselben Jahre 1846 ging von Heidelberg in der von Gervinus verfaßten „Heidelberger Adresse an die Schleswig-Holsteiner" der Anstoß aus zu der bald über ganz Deutschland ausgebreiteten Agitation, in der die

Nation die ersten Versuche eines gemeinsamen Handelns anstellte. Hier war auch seit Jahren der Gedanke einer Deutschen Zeitung gepflegt, die dem besonnenen aber energischen Fortschritte ein würdiges Organ sein und in den Kampf der Presse, welchen man bisher fast ganz untergeordneten Personen überlassen hatte, das vereinigte Gewicht der hervorragendsten Politiker und Gelehrten Deutschlands einführen sollte. Im Anfang 1847 erschien das Programm zu einem solchen Blatte und am 1. Juli das Blatt selbst, welches dem deutschen Publicum einen unerhörten Anblick schon darin bot, daß es unter fünf Herausgebern drei berühmte Professoren zählte und von Einem derselben als verantwortlichem Redacteur unterzeichnet wurde. Wir müssen gleich das von Gervinus geschriebene Programm näher betrachten, weil es sein damaliges politisches Glaubensbekenntniß in seinem ganzen Zusammenhange sehr scharf zeichnet. Er schildert darin zuerst die Lage Deutschlands: „Wir haben in der Zeit seit der Wiedergeburt Deutschlands einen still instinctiven, vorsichtigen Gang politischer Entwicklung begonnen, im Einzelnen unscheinbar, ja oft entmuthigend, im großen Ganzen nicht ohne vertrauengebende, ja selbst bedeutende Fortschritte; Fortschritte, die sich nicht sowohl in großen thatsächlichen Erfolgen, als in der Bewegung des politischen Geistes, weniger in rasch vorausgeschobenen einzelnen Richtungen zeigen als in einer stetigen und massenhaften Fortbewegung in der ganzen Breite aller Volksinteressen zugleich. Die Verschiedenheit unserer Zustände, die Lage des Landes, der Charakter der Menschen, die 300jährige Arbeit an der Geistesbildung dieser Nation können es ebenso glaublich machen, als es wünschenswerth ist, daß es auch fernerhin unser Loos sein werde, in diesem sicheren stufenweisen Fortschreiten zu beharren, die Vortheile einer politischen Umgestaltung zu erlangen ohne zerrüttende Bewegungen, von fremden Leiden und Fehlern weise zu lernen und was andere Völker mit plötzlichen Angriffen und Gewalt erobert haben, uns allmählig auf dem Wege der Gesetzlichkeit und mit der Kraft des Geistes zu erwerben. In diesem

bedächtigen Gange der Thatsachen ist denn in der letzten Zeit das Tempo etwas zu langsam gefunden worden; es ist ein kühnerer Schwung der Ideen und eine lebhaftere Rührigkeit der Geister eingetreten; der Drang nach Oeffentlichkeit, nach Thätigkeit, nach Verbesserung, die Beschäftigung der Menschen immer und nur mit politischen Gegenständen, das ehrgeizige Verlangen nach einer würdigeren äußeren Stellung der Nation, der Wetteifer in stolzen Entwürfen auf allen Gebieten, hat in allen Kreisen und Ständen um sich gegriffen und eine Gährung erzeugt, die die Verzagten mit Sorge, die Zuversichtlichen mit Hoffnung betrachten.... Diesen Gang des Ganzen der Nation nach einer natürlichen Fortentwicklung bedrohen aber entgegengesetzte Störungen. Die Tollkühnheit der revolutionären Ungeduld möchte über die bestehenden Dinge wie ein entbundener Strom ausbrechen; die Aengstlichkeit der Erhaltungspolitik lähmt den Muth, selbst die wahrhaften, die erkannten und anerkannten Hindernisse der Nationalbildung wegzuräumen; sie will dem schreienden Weh der Zeit mit Palliativen begegnen und häuft die Misbräuche, bis sie zu einem vielverschlungenen allgemeinen Uebel wachsen werden, das zu Ausbrüchen der Leidenschaft reizen muß. Die Uebereilungen dort, die Zögerungen hier unterbrechen den ruhigen Gang der Dinge, gehen aber bis jetzt beide ihrer Zwecke selbst verlustig. — Auf beiden Seiten will man mit kleinen Bruchtheilen der Nation, von denen der Eine die Zeit nicht abwarten kann, der Andere die Zeit zu schnellfüßig findet, die Bahn des Volks in seiner Gesammtheit kreuzen; in diesem Streite der Wirkungen und Gegenwirkungen hätte die in Wahrheit gute Presse keinen größeren Beruf, als bei dieser Gesammtheit und ihrer großen stetigen Bewegung auszuharren und aus dem Instinctleben des Ganzen die einzig ächte Weisheit zu schöpfen, mit der auf das Ganze heilsam zurück gewirkt werden kann." Nie sei wohl ein Augenblick gewesen, der so sehr die Besonnensten aufgefordert hätte, die Schicksale des Vaterlandes nicht dem blinden Zufalle und nicht der blinden Leidenschaft stillschweigend

Preis zu geben. Jetzt wäre es Zeit, daß die Männer von grundsätzlicher vaterländischer Gesinnung, die Männer „die Mäßigung mit Unabhängigkeit, Kraft mit Einsicht, Unbefangenheit mit Selbständigkeit vereinigen," die Männer, an deren Rede Alles gelegen sei, wirklich zur Rede kämen. Nur solche Männer würden die Kraft haben sich zwischen allen Uebertreibungen und Entstellungen jenes höchste Gesetz aller Publicität unverbrüchlich vorzuschreiben, die Wahrheit in allen Dingen und nach allen Seiten hin zu vertreten. Nur sie könnten sich gleich unabhängig abtrennen von denen „die mit der Sense der Zeit kurze Arbeit machen wollen und von jenen, die ihr abgelaufenes Stundenglas nicht umzukehren wagen." „Ihr Sinnbild müßte die Wachsamkeit sein, der keine Stunde verloren geht, die jeder Zeit ihr Recht anthut, die nicht zu jeder Jahreszeit erndten, noch auch nur den Boden bestellen will, die nicht die Gelegenheit erzwingen will, wohl aber, wo sie sich bietet, sie mit rasch entschlossener Hand zu ergreifen weiß." Diese Männer aus allen Theilen Deutschlands zu vereinigen zu einer umfassenden Thätigkeit durch die Presse soll die erste Aufgabe der neuen Zeitung sein, deren politisches System sodann im Programm nicht durch doctrinäre Definitionen oder allgemeine Sätze sondern durch Bezeichnung der einzelnen wesentlichen Punkte ihres Strebens dargelegt wird. Ihre Grundtendenz soll sein „das Gefühl der Gemeinsamkeit und Einheit der deutschen Nation zu unterhalten und zu stärken." Auf dieses Ziel weise Alles, was seit 1815 in Deutschland geschehen, mit voller Entschiedenheit hin. Dieses Streben der Nationaleinigung zu fördern würde eine kräftige äußere Politik das Wirksamste sein, denn ein Volk fühle sich als Ganzes, in Eintracht und Einheit, vorzüglich nur dem Auslande gegenüber. Daß uns eine im Namen des Ganzen geleitete active äußere Politik, eine gemeinsame Hauptstadt, eine kräftige und bewegliche Centralregierung fehle, nehme uns viele Grundbedingungen einer freudigen und gesunden politischen Existenz. Dadurch trete immer das gemeinsame Interesse hinter die besonderen

Zwecke zurück; dadurch dringe der Geist des kleinpatriotischen Pfahlbürgerthums in alle politische Thätigkeit und was das Wesentlichste sei: „durch den Mangel einer erkennbaren Stellung der Nation nach außen und einer entsprechenden äußeren, thätigen und berathenden Politik, wird in der Ventilation der öffentlichen Dinge ein ausschließliches und übermäßiges Gewicht auf die innern Verhältnisse geworfen und unsre Opposition muß nothwendig einen bösartigeren Charakter annehmen, als die Opposition aller jener Nationen, wo sich nicht nur ein Theil der Leidenschaft, an der es in keinem lebensfrischen Volke fehlen kann, nach außen ablagert, sondern wo auch den innern Spaltungen dadurch ein mächtiges Gegengewicht gegeben ist, daß sich bei jedem kleinen Anlasse die Gesammtheit des Volkes dem Auslande gegenüber in ganzer Einträchtigkeit zusammenschaart.“ Wenn es nun auch unter diesen Umständen und bei der Heimlichkeit der deutschen Cabinette unmöglich sei selbst nur in der Presse die feineren Motive der auswärtigen Politik zu verfolgen, so gebe es doch auch gröbere Fäden einer Volkspolitik „und zu solch einem volksthümlichen Systeme auswärtiger deutscher Politik mit Vorsicht und Schonung in diesen Zeiten des Friedens die Fäden zu sammeln, die in einem eintretenden Nothfalle sich zu einem haltbaren Ankertaue winden lassen,“ dazu werde die deutsche Zeitung nach Kräften mithelfen. Sie soll ferner „voll Anerkennung für die Verdienste der deutschen Bundesverfassung“ diese doch fortzubilden behülflich sein. „Wir sehen nichts verloren dabei, daß die Form der deutschen Einheit schwach geblieben ist, da vielleicht gerade durch diese Schwäche der Form der Geist der Einigkeit desto stärker geworden ist. In dem Maße aber, wie unter der Begünstigung einer langen Friedenszeit die deutschen Staaten in ihrer Einheit mehr und mehr erstarkt sind und künftig erstarken werden, möge es uns verstattet sein, zur passenden Stunde einen Schritt weiter zu gehen, an die Lücken der Bundesverfassung in inneren Beziehungen, besonders an die Mängel ihrer Bestimmungen über die auswärtigen Verhältnisse erinnern, ja die

eigentliche Unhaltbarkeit derselben für den Fall verwickelter Collisionen bezeichnen zu dürfen; Alles in dem treuesten Wunsche, daß irgend ein Tag der Gefahr, der auf die Länge nicht ausbleiben kann, das deutsche Volk und sein Regiment in haltbarerer Rüstung finde." Wenn 1815 der in der Absicht der meisten Regierungen liegende deutsche Bundesstaat sich unverhofft in einen Staatenbund gelockert habe, „so nehmen wir in Aussicht, daß die Geschichte dahin führen wird, bei einer ersten ernsten Gelegenheit und größeren Zeitforderung die schlaffen staatenbündlichen Bestimmungen in bundesstaatliche anzuziehen, die enge Befugniß des Bundes zu erweitern und den vierten Artikel der Schlußacte, der die Entwickelung und Ausbildung der Bundesacte in Aussicht stellt, nach einer großen und freien Auslegung zu bethätigen." Das Programm fügt diesen milden Sätzen hinzu: „Wenn wir von deutscher Einheit und Gemeinsamkeit reden, so haben wir keinerlei Hintergedanken, sondern verstehen darunter nichts anderes, als die geistige, vaterländische Einigkeit und das Band einer festen Föderation. Wie beneidenswerth wir die Vortheile der einheitlichen Nationen finden, die ihre Erbschaft bei Einem Hauptstamme beisammen gehalten haben, so sehr wissen wir auch den eigenthümlichen Ruhm der zertheilten Völker zu würdigen, die vorzugsweise zu den Heerden der Cultur und Fortbildung der Menschheit ausersehen sind. Aber wünschen müssen wir gleichwohl, daß der innern Zertheilung unseres Vaterlandes jedes mögliche Gegengewicht gehalten, daß mit der Selbständigkeit der Theile die möglichste Einheit des Ganzen verbunden werde." In den innern Verhältnissen werde das stärkste dieser Gegengewichte die Gleichartigkeit der Verfassung sein, zu der das deutsche Volk in allen seinen Stämmen hinstrebe. „Wir werden also das Princip der constitutionellen Monarchie in einem freien Sinne, in allen seinen Consequenzen und für alle Theile des Vaterlandes verfechten." Was ferner über die Ausbildung und Erweiterung des Zollvereins, „dieser ersten ja fast einzigen positiven politischen Schöpfung, die einen größeren Theil von Deutschland zusammen-

faßt," über die Verwirklichung des „großen Gedankens eines allgemeinen nationalen deutschen Rechts, den wir in bester Pflege halten werden," über die Ausdehnnng der preußischen Wehrverfassung auf die übrigen deutschen Staaten u. A. gesagt wird, bedarf hier keiner Ausführung. Auch in Beurtheilung der kirchlichen Angelegenheiten soll die Zeitung sich durchaus von ihrem nationalen Standpunkt leiten lassen. „Immer die Stärkung des Gemeingeistes und aller gemeinsamen Sitte im Auge können wir nichts zu thun haben mit dem philosophischen Radicalismus und seiner Zersetzung aller häuslichen und politischen Moral. Immer die Einigung der sämmtlichen Bewohner der deutschen Erde zum Ziel nehmend, haben wir die confessionelle Spaltung als ein innerstes Hemmniß gleichartiger Bildung zu beklagen und werden auf jedem Wege mitwirken, der zu Verträglichkeit und Versöhnung führt." Innere Befreiung der Lehre und der Verfassung werde das wesentlichste Mittel sein, um noch größere Spaltungen zu verhindern. Gegenüber den reactionären Versuchen ständische Bevorrechtungen zu erhalten oder zu vermehren, wie dem revolutionären Gelüste, einen untersten Stand gegen und über alle andere zu stellen, soll der „Gedanke des einfachen Staatsbürgerthums, in dem die früher geschiedenen Stände gleichberechtigt aufgehen," verfochten; aus den socialistischen Lehren das in ihnen liegende „Saatkorn von Wahrheit und Möglichkeit" nicht verschmäht werden. Aber für manche von diesen Lehren ausgegangene Projecte „erwarten wir weit mehr von dem Aufschwung bürgerlichen Sinnes und patriotischen Geistes, von der Gewöhnung an Selbstthätigkeit, von der Rührigkeit und dem eignen Schöpfungsvermögen der Privaten, als von der Gesetzgebung des Staats." „Der Form nach, schließt das Programm, werden wir in dem würdigen und anständigen Tone reden, der allein den großen vaterländischen Gegenständen angemessen ist; die Heftigkeit, die Wegwerfung, der Hohn, die Anmaßung, die den Styl des Tages ausmacht, soll der Tüchtigkeit, der Tiefe und dem Ernste, so weit es uns möglich ist, weichen. Von einer Oppo-

sition, der nichts recht zu machen ist, schließt uns schon das aus, daß wir in den Hauptsachen voraus angeben, was uns recht ist. Ist es uns erreichbar, so soll unsere Opposition, wo sie in unseren Grundsätzen liegt, nur Wetteifer im Anstreben positiver gemeinnütziger Schöpfungen sein, nicht auf Störung der Staatsthätigkeit berechnet, sondern auf deren Förderung; sie soll von der bürgerlichen Achtung vor dem Gesetze immer durchdrungen sein, auch da, wo sie ein schlechtes Gesetz angreift um ein besseres zu empfehlen; sie soll nicht Tadel aussprechen ohne Rathschlag und nicht Rath geben, so viel es sein mag, ohne Sachkenntniß und ohne Empfänglichkeit für bessere Belehrung. Möchte man uns freie Bewegung gewähren, so würde es unser ganzer Ehrgeiz sein, uns selbst die Grenzen eines strengen Preßgesetzes vorzuschreiben, um ein Beispiel zu geben von einer guten Presse, die nicht servil und einer freien, die nicht frivol ist."

Es ist schwer in diesen Sätzen jenen „bedingten Optimismus" zu verkennen, den Gervinus irgendwo für das charakteristische Merkmal aller Historiker erklärt hat. Wer so scharf die Krankheit seiner Nation und die Sünden ihrer Lenker durchschaute, wie wir es von Gervinus aus der Betrachtung seiner früheren Schriften erfahren haben, der konnte gewiß nicht schonender und rücksichtsvoller, ja man möchte sagen liebevoller auftreten. Daß die Deutsche Zeitung selbst von vorn herein in etwas rauherem Tone sprach, hatte den natürlichsten Grund in der beklagenswerthen Resultatlosigkeit des vereinigten Landtages, wo die größte Milde und Bescheidenheit in der Vertheidigung der unzweifelhaftesten Rechte durch die größte Verkehrtheit in der Behauptung der allerzweifelhaftesten Ansprüche erwiedert worden war. Und wie traten außerdem diejenigen, welche in der immer fieberhafteren Aufregung der Zeit ein so ernstes und wohlwollendes Organ am meisten hätten willkommen heißen sollen, gegen die Deutsche Zeitung schon vor ihrem Erscheinen auf! Solchen Ereignissen und solchen Angriffen gegenüber wäre wohl eine scharfe und selbst leidenschaftlich einseitige Opposition natürlich gewesen. Aber die der Zeit

voraus eilende revolutionäre Hast zu hemmen, blieb stets die gleiche Sorge der Deutschen Zeitung wie die zurückbleibende Aengstlichkeit vorwärts zu treiben. Man kann nicht mit mehr Loyalität schreiben, als Gervinus in den ersten Artikeln vom Juli 1847 über den vereinigten Landtag that, an dem er nichts höher zu rühmen wußte, als „die durchgehende Pietät gegen das Königthum, die Schonung und Achtung vor dem Throne und Gesetze, die Beschwichtigung der Leidenschaften in den heftigsten Verhandlungen," daß es „keine Stimme des Radicalismus, kaum einen anfeindenden Ton des Liberalismus gegeben." Mit dieser Mäßigung und schonendsten Rücksicht seien die preußischen Stände praktisch auf den Weg einer großen Staatsreform eingetreten, auf dem für Deutschland alles Heil ruhe. Die Nation stehe im Uebergang aus einer großen Lebens= und Bildungssphäre (der religiös=literarisch=wissenschaftlichen) in die andere (die politische), in einer Krise, die nie ohne friedlicheren oder gewaltsameren Umschwung aller Gesichts= und Thätigkeitskreise gemacht werde. Da sei es nun die Frage, „ob diese Krise bei uns in einem glücklichen Aufschwung und übermächtigen Zusammenwirken der Mehrzahl von Volkskräften überstanden werden soll oder in einem erschütternden Zusammenstoß gleich starker Antagonien, ob wir einer politischen Reformation oder Revolution entgegen gehen." Ihm gewährt der eigenthümliche Verlauf der deutschen Geschichte und der gegenwärtige Zustand der Nation die zuversichtliche Hoffnung, „daß wir die Krise in gesetzmäßigem Fortschritt bestehen werden. Könnte uns die günstige Lage der Dinge und der eigenthümliche Standpunkt unserer Bildung eine deutsche Revolution nicht ersparen, so würde sich über das getheilte Land ein Unheil wälzen, das schwerlich mit so vielen Wohlthaten wie die französische Revolution that, die selbstgeschlagenen Wunden heilen würde und die ganze Errungenschaft unserer Geistesbildung und Gesittung hätte uns für unser politisches Leben nichts gefrommt." In diesen Sätzen haben wir den Kern von Gervinus' damaligen politischen Gedanken und patriotischen Wünschen.

Auf diesen Glauben, daß Deutschlands eigenthümliche geschichtliche Entwicklung einen von den Schicksalen aller andern Völker abweichenden Uebergang zu politischer Freiheit erwarten lasse, kehrt er bei jeder Gelegenheit zurück und die Stellung zu jeder einzelnen politischen Frage wird hauptsächlich von der Erwägung bestimmt, wie dabei die Reform befördert, die Revolution verhindert werden könne. Von dieser Ueberzeugung aus beurtheilt er die religiösen Dinge, für welche er ebenfalls in Deutschland eine eigenthümliche Gestaltung erwarten zu dürfen meint, von ihr die Gegenstände auswärtiger Politik, unter denen er bei der Schweizer Krise zeigte, daß man allerdings ruhige Mäßigung mit schärfster Energie vereinigen kann. Darum trieb er so unermüdlich Preußen zu constitutionellen Einrichtungen, weil nur dieser Fortschritt des wichtigsten deutschen Staates die Aussichten der Revolution in Deutschland vereiteln könne; darum mahnte er die Voreiligen im Südwesten zur Besonnenheit, weil nur die Rücksicht auf die politisch zurück gebliebenen Länder und eine dadurch bewirkte gleichmäßige Bewegung der ganzen Nation nach gleichen Zielen der Reform die unwiderstehliche Macht verleihen könne, welche einen revolutionären Angriff überflüssig mache. Er erklärte ausdrücklich (28. Juli) er sei für die constitutionelle Monarchie weit mehr aus historischen Gründen als aus theoretischen Ueberzeugungen. Er halte diese Staatsform allerdings auch theoretisch betrachtet, für eine der tiefsinnigsten Schöpfungen des menschlichen Geistes, aber darum sei sie ihm doch keineswegs die allein beglückende. Man habe Staaten und Völker in republikanischen und aristokratischen Formen groß und mächtig werden sehen. Der Einsichtige könne nicht kleinlich an Eine Verfassungsart mit seinen Sympathien gefesselt sein. „Die Zuversicht, mit der wir für die constitutionelle Staatsform Partei ergreifen, ruht wesentlich auf der Beobachtung, daß der große Trieb unserer Entwicklung auf die Ausbildung und Ausbreitung eben dieser Staatsform gerichtet ist. . . Wir halten den Constitutionalismus nicht für eine allein seligmachende, sondern für die normale Staatsform in

der Entwicklung der Völker dieses Welttheils in dieser Zeit. Wir halten nicht Eine bestimmte constitutionelle Form für die allein richtige, sondern glauben, daß in jeder, die das Princip nicht wesentlich verletzt, ein Volk Alles finden kann, was es werth ist und was nach seiner Naturart sein Glück begründen kann." Die Mäßigung des vereinigten Landtages, wie schon gesagt, stärkte in Gervinus die Hoffnung auf Erhaltung des reformatorischen Charakters in der politischen Bewegung Deutschlands und er stellte das besonnene Verfahren der preußischen Stände allen Vorwärtsstrebenden zum Muster auf. Aber er war weit entfernt zu meinen, daß diese Mäßigung der Einen Seite allein genüge, Deutschland vor gewaltsamen Erschütterungen zu bewahren. „Zu der friedlichen Reform, schreibt er am 3. Juli, gehört nicht nur der ruhige Trieb der Volksbestrebungen, der in dem deutschen Naturel gelegen ist, sondern auch die ähnliche Weisheit und Besonnenheit, das gleich billige Entgegenkommen von Seiten des Regiments." Daß die bescheidenen Wünsche des Vereinigten Landtages so wenig berücksichtigt seien, „die großen Aussichten einer gemeinsamen Volksentwicklung aufs Neue schwinden und die besten Kräfte vielleicht auf's Neue vergeudet werden sollen zu kleinlichen Repressionen und zwar in diesem Momente, wo ein verjüngter Volkskörper und die Kräfte einer frischen Generation würdige Gegenstände der Thätigkeit und einen größeren Schwung des Nationallebens dringend bedürfen," das macht ihn besorgt, „es sei dem radicalen Eifer aufs Neue in die Hände gearbeitet worden, der den Geist der vereinzelten Verbitterung zu einer compacten Volksleidenschaft zu erziehen strebt." Die Zeit scheint ihm nicht so zu liegen, daß sie langgedehnte behagliche Muße zu passiven Erfahrungen gestatte, sie verlange vielmehr dringend nach positiven Schöpfungen, damit den furchtbaren Wirkungen der negirenden Kräfte Einhalt gethan werde. In Preußen habe jetzt durch unverkümmerte Erfüllung der Bitten des Landtags ein mächtig erweiterter Raum für eine gesunde politische Entwicklung zwischen den Extremen des Stillstandes und des Umsturzes

gewonnen und ein Sieg des gesetzlichen Fortschritts über die revolutionären Gewalten errungen werden können. Da das aber Alles versäumt worden sei, sehe er „bekümmert den Folgen entgegen, die das Eifern oder das Brüten der getäuschten Erwartungen laut oder verborgen, jetzt oder später nach sich ziehen wird." Er spricht diese Bekümmerniß wieder und wieder aus und wiederholt seine Mahnungen dem drohenden Umsturz vorzubauen, immer von Neuem, obgleich sie bei den Regierenden keinen andern Eindruck machten, als daß diese den Mann, der sie so unermüdet vor der Revolution warnte, selbst für einen Revolutionär hielten. In den letzten ruhigen Tagen (11., 12. und 13. Februar 1848) wägt er noch einmal die Aussichten der Reformen und Revolutionen in Europa gegeneinander ab; er ist noch der Hoffnung, daß Deutschland nicht nothwendig nach der Analogie von Frankreich und England bei seinem Durchbruch zu selbständigem politischem Leben die Krise einer Revolution durchzumachen habe. Er findet, mit einem solchen Volke wie das deutsche sei auf dem Wege der Anarchie und Revolution schwer etwas anzufangen, aber Alles auf dem Wege einer Reform des Staatsbaues, die freilich „wenn Noth bis in die Tiefe der Fundamente geht." Er erinnert an die von andern Ländern abweichenden Schicksale Deutschlands in Religion und Literatur, an die eigenthümliche Haltung während der Napoleonischen Herrschaft, daran, daß Deutschland von dem Restaurationssystem, obwohl es in Deutschland seinen Sitz gehabt, vergleichsweise am Wenigsten gelitten habe. Er weist in den verschiedensten Perioden die Neigung des deutschen Volkes zu Maaß und Besonnenheit nach. Aber es ist doch seine Meinung nicht, daß wir durch die Art unserer Natur aller Gefahr der Revolution enthoben seien, „denn wie Vieles wird an guter Naturart durch die Unart der Erziehung verdorben!" und wer wollte es verkennen, „daß die Aussicht der brausenden Revolutionäre nicht grundlos ist, welche darauf bauen, daß mehr und mehr alle Frucht unserer Bildung schwinde, und eine Verwilderung des Geschlechts

eintrete, die ihre Plane begünstigt, und eine große Reaktion, die jene Verwilderung durch Mißstimmung nährt und befördert. Es ist in Religion, Kunst und Literatur bei uns Allzuvieles geschehen, uns der Früchte der Anstrengungen unserer großen Männer der Vorzeit zu berauben; man führt uns zu Entartung des Geschmacks und der Sitte zurück, weil man uns den naturgemäßen Gang zur politischen Entwickelung nicht vorwärts führt, weil wir selbst ihn in der rechten Übereinstimmung und Energie bis jetzt nicht eingeschlagen haben."

Es war die scharf ausgesprochene und von einer Reihe bedeutender Männer, wie sie hier zum ersten Male in der deutschen Presse zusammenwirkte, ernst verfolgte Aufgabe der Deutschen Zeitung, die politische Entwickelung Deutschlands auf der Bahn der Reform, so viel sie dazu thun könne, festzuhalten. Dieses Blatt hat für die deutsche Presse, die bis dahin als ein Tummelplatz der verdorbenen Mittelmäßigkeit und des unwissenden Leichtsinns verachtet gewesen war, eine wahre Epoche gebildet. Von da an hat das Schreiben für Zeitungen aufgehört, etwas unbedingt Anstößiges zu sein. Das Blatt hat ferner durch die Vereinigung politischer Männer aus allen Theilen Deutschlands um ein gemeinsames Panier nationaler Politik den kommenden Zeiten aufs Förderlichste vorgearbeitet. Aber jene hauptsächliche Aufgabe war eine unmögliche. Was Gervinus schon in der Mitte der 30er Jahre, wo wohl kaum Jemand daran dachte, gefürchtet, was er seitdem immer und immer wieder und immer mehr als die große Gefahr der Nation erkannt und bezeichnet hatte, das war unvermeidlich geworden. Der Schicksalsfall, vor dem er die Urheber des Patents vom 3. Februar gewarnt, trat ein, ohne daß in Preußen oder sonst wo durch große politische Schöpfungen vorgebaut worden wäre, und er erschütterte in Wahrheit unsere deutschen Zustände bis auf den Grund. Aber die Ansicht, daß die deutschen Zustände nicht und noch weniger die deutsche Geschichte und die deutsche Natur auf die Revolution hinweise und für sie geschaffen sei, schien in dem eigenthümlich friedlichen Verlauf des Anfangs dieser ersten Revolu-

tion selbst eine überraschende Bestätigung zu finden. Es gewann im März 1848 Alles den Anschein, daß diese Krise bei uns „in einem glücklichen Aufschwung und übermächtigen Zusammenwirken der Mehrzahl von Volkskräften überstanden werden solle," was Gervinus im Juli 1847 für die unerläßliche Bedingung des Sieges der Reform erklärt hatte. Die Dinge nahmen einen so entschiedenen und unaufhaltsamen Gang auf die wesentlichen Bedürfnisse der Nation, und dieser Gang war doch so friedfertig, im Vergleich mit ähnlichen Epochen bei anderen Völkern so gesetzlich und gemäßigt, daß Gervinus' Hoffnung, dies werde eine politische Reformation und keine Revolution, einen Monat lang aufrecht stand. Die Republik in Frankreich machte ihm im März wenig Sorge, wenn nur die Monarchie in Deutschland weise zu sein gelernt habe. Dann werde Deutschland gewiß zu sich selber stehen und von den Vorgängen in Frankreich nur Nutzen ziehen. Aber das Verfahren des Berliner Cabinets, von dem ihm das Meiste abzuhängen schien, ließ ihn an dieser Weisheit sehr zweifeln. Nach Berlin richtete er daher von den ersten Tagen der Bewegung an abermals seine unermüdlichen Mahnungen. Es sei eine ungeheure Verblendung, wenn man dort meine, mit Periodicität des Landtags und anderen Bewilligungen, die vor einem Jahre vielen Dank von der Nation geerndtet hätten, den Strom der gegenwärtigen Bewegung befriedigen zu können. „Die Conservativsten, schrieb er am 11. März, sind jetzt die, welche jede halbe Maßregel entschieden abweisen und die ganze Reform unbeugsam fordern. Noch stehen wir inmitten einer gesetzlichen Agitation; wie bald dies anders werde, wie bald die Reform zur Revolution sich wende, das hängt ganz wesentlich, ja fast allein von der Politik ab, welche die Regierungen und Cabinete deutscher Staaten, besonders Preußens, einhalten werden." Er erklärte die Bemühungen der Preußischen Regierung, die Bewegung zu unterdrücken, ihre Rathschläge an Baden, es möge keine Concessionen machen, ihre Verhandlungen mit Rußland und Oesterreich über ein Bündniß gegen die Bewegung, ihre

Versuche, durch einen Dresdener Fürstencongreß der Erhebung des Volkes ein willkührliches Ende zu octroyiren, für den sichersten Weg zum sichersten Verderben. Er erinnerte, wie er das, was jetzt eingetreten, lange vorher als unvermeidlich verkündet, wenn man nicht den furchtbaren Wirkungen der negirenden Kräfte Einhalt thue durch große positive Schöpfungen einer nationalen Politik. Das habe man damals revolutionäre Sprache und Hast genannt. „Wo sind nun, schreibt er am 7. März, diese erleuchteten preußischen Zeitungen, die uns mit so viel schnödem Stolz behandelten? Jetzt steigt unser conservativer Kredit! Jetzt haben wir die Briefe und die Anliegen in der Hand, die die schwache kleine bescheidene Hülfe suchen, die man damals als die ärgste Feindschaft von sich stieß. Wir haben vor diesen Zeiten gewarnt, die nun gekommen sind, als sie Niemand ahnen wollte; höre man uns wenigstens nun, da sie gekommen sind. Unser Rath ist wohl heute noch von Frucht. Vielleicht ist's morgen auch mit ihm zu spät." In Berlin überhörte man diesen Rath von dieser und von wie vielen andern Seiten fast einen ganzen Monat lang, und am 18. März geschah dann jene Wendung aus der Reform zur Revolution, die mit Einem Schlage das ganze Bild der deutschen Zustände verfinsterte. Noch in dem Blatt vom 24., noch unbekannt mit den Berliner Ereignissen, schrieb Gervinus: „Wie lange, wie lange haben wir einen Zeitraum in unserer Geschichte entbehrt, auf den wir mit solchem Stolze zu blicken berechtigt wären, wie auf diese letzten Wochen!" aber am folgenden Tage mußte er das ganz widerrufen, und von diesem Tage an scheint seine beste Hoffnung für Deutschlands Wiedergeburt zerstört. „Welche scharfe Predigten, ruft er, waren gegen die Unzeitigkeit des absoluten Princips der Monarchie von Gottes Gnaden in Preußen gehalten worden! Es hatte den Spott geerndtet, da es auf Worten stand, und erndtet nun den Fluch da es zu Thaten griff. Erndtet den Fluch — und wer will sagen, ob es ihn nicht aussäet im selben Augenblick über ganz Deutschland!" Dort in Berlin habe nun die Monarchie ihren

schlimmsten Stoß erlitten. Er fürchte, diese verhängnißvollen Tage in Berlin bedeuteten für das moralische Ansehn des Königthums in Preußen nicht viel weniger, als der 5. Oktober für Frankreich bedeutet habe. Er erklärt, nur eine große Sühne könne den schlimmsten Folgen für Preußen und für Deutschland vorbeugen und eine solche Sühne sieht er nur in der Resignation des Königs und des Prinzen von Preußen. Die Nachricht von den versöhnenden Scenen in Berlin machen ihn zwar für einen Augenblick irre; er meint, große Handlungen, wahre Hingebung an die Nation könnten vielleicht doch noch retten. Aber der Eindruck, den die Nachricht von dem bekannten Umzug durch Berlin mit der deutschen Fahne im übrigen Deutschland macht, ruft ihn zu jener ersten Ansicht zurück, daß nur ein Thronwechsel der Bewegung den Charakter der gesetzlichen Reform zurückgeben könne. In Preußen möge durch jene Scenen eine Versöhnung zwischen Volk und König erreicht sein, im übrigen Deutschland aber sei die Stimmung keineswegs so versöhnt noch so leicht zu versöhnen. Das könne für Preußen gleichgültig sein, aber nicht für das Verhältniß Preußens zu Deutschland, wovon jetzt eben Alles abhänge. Dieses Verhältniß sei durch das Blutbad vom 18. März so gut als zerstört und durch die folgenden Scenen und Reden nichts weniger als hergestellt. Alle Patrioten auch in Süddeutschland hätten von jeher gewünscht, daß Preußen die Leitung der deutschen Dinge an sich nehme; „es waren auch unsere Wünsche. Es sind unsere Wünsche auch noch. Aber die Wünsche der Massen, der Trieb und die Leidenschaft der Vielen spricht anders als unser politischer Verstand. Wir werden für jene Wünsche fortwährend einstehen, obgleich wir fürchten, daß es eine danklose Anstrengung geworden sein wird. Wir wollen unsern Ernst für diese Ansicht bewähren. Aber wir versprechen uns wenig Wirkung davon. Die Wirksamkeit für Preußens Häuptlingschaft in Deutschland ist jetzt eine ungemein schwierige und wahrscheinlich fruchtlose geworden.“

Bekanntlich hat Gervinus die Thätigkeit für die preußische

Häuptlingschaft trotz dieser frühen Einsicht, er werde wahrscheinlich vergebens arbeiten, ein ganzes Jahr trotz wiederholter abrathender Erfahrungen mit der größten Energie fortgesetzt. Man könnte in dieser Handlungsweise einen Verstoß gegen die so oft von ihm gepredigte Lehre finden, daß der Einzelne und die Einzelnen nichts gegen den Trieb der Zeit vermögen, am wenigsten in solcher Zeit. Er fürchtete vergebens, weil gegen den „Trieb und die Leidenschaft der Vielen," zu arbeiten und er arbeitete doch in dieser Richtung, obwohl er so oft gesagt, daß in der Politik der Erfolg allein Werth habe. Kam er so nicht in die Lage, sein und seiner Freunde Besserwissen dem Drang der Zeit und der Verhältnisse überordnen und Dinge, die nur dem Instinct des Ganzen folgen, mit der Klugheit des Einzelnen machen zu wollen? In der That wurde nach dem 18. März die Reform immer mehr von der Revolution verdrängt, und die Pläne der Reformer wurden immer unmöglicher, zuerst der wachsenden Revolution, sodann der über diese siegenden Reaction gegenüber. Aber die Pläne der Revolutionäre wurden dadurch noch nicht möglich. Wenn man die zahlreichen Aufsätze von Gervinus aus den ersten Monaten der Bewegung aufmerksam liest, so sieht man wohl, daß er keineswegs von vorn herein und trotz aller Ereignisse wie auf einer vorgefaßten Meinung beharrte. Er hält mit den Republikanern wiederholt eingehende Unterredung, aber das Resultat aller Prüfung ist ihm, daß die Republik für Deutschland jetzt unmöglich sei. Zuerst und vor Allem, weil das Volk selbst in der entschiedenen Mehrheit für die Erhaltung der Monarchie sich erklärt habe. Zuzweit, weil es aller Natur widerstreite, daß ein Volk, dessen größter Theil bisher unter dem Absolutismus gelebt, plötzlich zur Republik überspringe. Zudritt, weil die ganze Lage Europa's gegen den Bestand einer großen Republik spreche. „Wir glauben nicht, schrieb er am 29. Febr., an die Möglichkeit des Bestandes der Republik in einer großen Nation mitten unter Staaten, in denen die Monarchie besteht. Nicht, daß im Hintergrunde der Schicksale nicht einst ein Umschwung der

Dinge zu einer Herrschaft dieser Staatsform führen könnte; aber dann müßte der Individualismus der Staatenbildung, die Trennung der Stämme, die Zersetzung der heterogenen Bestandtheile der Völker, die Auflösungen der großen Volksmassen und der Massenstaaten ganz anders weit gediehen sein; so lange in Europa Ein Rußland möglich ist, wird eine Republik, die mehr als geduldet sein will, auf die Dauer unmöglich sein." Er fügt am 10. März in einem besonders an die deutsche Jugend gerichteten Artikel hinzu, daß die amerikanischen Freistaaten umgeben von amerikanischen Monarchien, in der Kraft der englischen und russischen, ganz unmöglich Bestand haben könnten. Man möge doch erst in Frankreich die Probe machen lassen, ob Montesquieu's bisher von aller Geschichte gelehrter Satz unrichtig geworden sei, daß Republiken nur in kleineren Staaten möglich wären. Wer könne Deutschland, das im Gedränge zwischen dem einheitlichen Frankreich und dem kolossalen Rußland liege, jetzt in demselben Momente zur föderativen Republik machen wollen, wo das erwachte Nationalbewußtsein vor Allem dahin gehe, Deutschland zu einer Macht zu bilden, nicht in eine Unmacht aufzulösen? Das Wichtigste war ihm aber immer, daß jetzt in Deutschland die Vielen an der Monarchie hingen. Er schreibt darüber am 22. März: „Es handelt sich in der Frage: Republik oder Monarchie, nicht um die absoluten Vorzüge der einen oder der andern Form, sondern um den Zustand des Volks, dem sie entsprechen soll. Träte die Zeit ein, wo das deutsche Volk in der imposanten Mehrheit, wie jetzt für die constitutionelle Monarchie, so für die Republik seine Meinung und Ueberzeugung einsetzte, so ist es die constitutionelle Staatsansicht selbst des Königs von Belgien gewesen, einer solchen friedlichen Allgewalt ohne Blutvergießen zu weichen." Bis dahin aber mahnt er die Republikaner, dem Willen des Volks sich zu unterwerfen, nicht durch Bürgerkrieg alle Aussichten des großen Aufschwungs zu zerstören, oder durch Aufhetzung des Proletariats eine Reaction im Bürgerthum zu wecken.

Die Lage war in jeder Hinsicht äußerst schwierig, aber der Patriot konnte darum nicht an allem Erfolg verzweifeln und zagend die Hände in den Schooß legen. Es ist mir aus den in der Deutschen Zeitung vorliegenden Aufsätzen unzweifelhaft, daß Gervinus seit dem Straßenkampf in Berlin jede sichere Hoffnung aufgegeben hatte, da er die Nation nun zwischen Reform und Revolution, zwischen Gesetz und Gewalt getheilt, zu keinem von beiden willig oder fähig sah. Aber darin lag doch für den einsichtigen und kräftigen Mann nur die dringendste Aufforderung zu untersuchen, für welches Ziel und welchen Weg die meisten und besten Aussichten waren und diesem dann mit vermehrter Energie sich zuzuwenden. Gervinus glaubte trotz Allem, daß Sinn und Bedürfniß der Nation auf eine ganze Reform der innern und äußern Verhältnisse, auf feste Begründung der constitutionellen Monarchie und einer starken nationalen Politik, nicht auf Umsturz alles Bestehenden und Errichtung der Republik im Ganzen oder Einzelnen gehe, und er setzte sich demgemäß zur Aufgabe, das Anarchische überall zurückzudrängen, streng in den Grenzen der Gesetzlichkeit zu bleiben und das große Werk der Bundesumgestaltung von vorn herein im möglichsten Einverständniß mit den Regierungen auszuführen. Dieses Werk bildete den Mittelpunkt aller Aufgaben, von seiner Ausführung hing alles Andere lediglich ab; denn das Bedürfniß des großen Volkes war nicht, an den winzigen Verhältnissen der einzelnen Staaten eine durch nichts gesicherte Theilnahme zu erhalten, sondern in den Besitz eines großen, mächtigen Staatswesens zu gelangen, das großen Zielen große Mittel zuzuwenden, dem Nationalkörper tüchtige Bewegung und dem Nationalbewußtsein, das lange an Unzufriedenheit und Kleinmuth krankte, durch gesundes Selbstgefühl Heilung zu geben vermochte. Auf der Grundlage dieses Neubaues der deutschen Gesammtverfassung mochte jedes materielle und geistige Bedürfniß Befriedigung erwarten, ohne sie gewährte nichts den gährenden Kräften stillende Beschäftigung und ohne sie fehlte jedem einzelnen Fortschritt der

dauernde Schutz. Wir haben Gervinus schon vor 1848 auf die auswärtige Politik besonderes Gewicht legen sehen; daß eine Nation dem Auslande gegenüber als Ganzes handle und als Ganzes sich fühle, daß sie in diesen großen Conflicten für ihren Ehrgeiz und ihre Leidenschaften eine Ableitung und für die größten Seelenkräfte eine Übung erhalte, daß dem innern Parteigeist darin ein einigendes Gegengewicht gegeben und der kleinliche Oppositionsgeist dadurch gemildert werde, hielt er für das wichtigste Erforderniß einer freien und mächtigen Nationalentwicklung. Und wenn dies im Allgemeinen richtig ist, wo konnte dann dieses Erforderniß dringender sein, als grade in Deutschland? wo die Menschen seit so lange in engen Staaten jeden großen praktischen Gesichtskreis verloren hatten, in geistigem Individualismus fast verkommen waren? Gervinus faßte die Herstellung eines deutschen Staats, der allein uns diese große Beschäftigung geben konnte, so in's Auge, daß er in der ganzen folgenden Zeit seiner angestrengten publicistischen Thätigkeit über keinen andern Gegenstand geschrieben hat.

Gewisse Grundlagen seiner Politik in dieser Frage ergeben sich schon aus dem vorher Erörterten. Meinte er, daß die Nation trotz des Schwankens, in welches sie die verkehrte Politik von Berlin geworfen hatte, auf Reform nicht auf Umsturz ihrer Zustände, auf Umgestaltung nicht auf Vernichtung der Monarchie gerichtet sei, so konnte er wohl nicht denen beistimmen, welche der deutschen Einheit eine republikanische Form geben wollten und ebenso wenig denen, welche an die Errichtung eines Einheitsstaats auf den Trümmern aller Einzelstaaten dachten. Hielt er es für das erste Bedürfniß der Nation, daß sie einen weiten Raum gemeinsamer Thätigkeit und eine mächtige Leitung auf diesem Raum erhalte, so konnte er nicht mit denen gehen, welche zufrieden waren, wenn in den einzelnen Staaten leidliche Freiheit gewährt und für das Ganze unter einem vielköpfigen, wechselvollen und daher schwachen Regiment eine parlamentarische Theilnahme der Nation hergestellt würde. Er bezeichnete am

30. März als die Aufgabe des deutschen Staatsbaus: „Eine erbliche Monarchie, von demokratischen Institutionen umgeben, muß die durchgreifende Staatsform von Oben bis Unten sein" und er fügte hinzu, daß diese erbliche Würde der Reichsregierung nur Preußen zu Theil werden könne, obwohl der gegenwärtige König von Preußen so wenig zum Bundeshaupte gewählt werden könne als der gegenwärtige Kaiser von Oesterreich. Er bequemte sich später, da seine Reden für die Abdankung des Königs von Preußen vergeblich waren, auch für die Uebertragung der Oberhauptswürde auf diesen zu arbeiten und war dann in dieser Hauptfrage mit der damals s. g. Gagern'schen Partei bis zum April 1849 einverstanden. Was die Art und Weise angeht, wie diese Umbildung des deutschen Bundes zu erreichen sei, so hielt er sich in der strengsten Uebereinstimmung mit seiner Gesammtauffassung der deutschen Lage. Wenn die Monarchie erhalten werden sollte, so rieth er auch jede Schwächung und Herabsetzung derselben zu vermeiden, welche für den Augenblick den Republikanern in die Hände arbeite, für die Zukunft eine absolutistische Reaction vorbereite. Wenn die Einzelstaaten bestehen und nur dem Ganzen als gesunde Glieder eingefügt werden sollten, so drang er darauf, daß diese Staaten von vorn herein vollen Theil an der Ausführung der neuen Bundesverfassung erhielten, daß man ihnen gegenüber das nothwendige Maß der Einheit nie überschreite, wodurch zuerst die Autorität der einzelnen Regierungen untergraben, später in dem aller Centralisation abgeneigten Volke der gefährliche Widerstand des Particularismus geweckt werden würde. Er ließ sich in dieser Linie des Verfahrens von der damaligen Aufregung so wenig beirren, daß er in sehr vielen wichtigen Fragen von seinen Parteigenossen abwich und allein oder mit Wenigen die Consequenz der gesetzlichen Mäßigung festhielt. So war er gleich im ersten Anfang nicht mit den Beschlüssen der Heidelberger Versammlung vom 5. März einverstanden, welche in allgemeinen Sätzen zur Umgestaltung der Verfassung aufforderte und den Bundestag ganz zur Seite

geschoben wissen wollte. Er erklärte dagegen am 8. März, er werde 3 Punkte bis aufs Aeußerste verfechten: „1) Man muß nicht eine Aufregung und Agitation unterhalten für das vage Ziel irgend einer Bundesvertretung, sondern man muß ihr eine feste Richtung auf eine volksthümlich vereinbarte, ganz bestimmt formulirte Verfassung geben. 2) An der Agitation für die Bundesvertretung sowie an der Ausarbeitung des Entwurfs einer Bundesverfassung müssen von den ersten Anfängen an alle Kreise von Deutschland Antheil nehmen. 3) Ein solcher vereinbarter Entwurf soll dem Bundestage entgegen gebracht und sein Entgegenkommen gewünscht werden.“ Er fügt über den letzten Punkt hinzu: „Es war auffallend, daß man den Bundestag in der Heidelberger Versammlung von einigen Seiten gänzlich ignorirt wissen wollte. Der Bundestag ist eine moralische Person, die heute verschmäht wird, weil sie aus misliebigen Personen zusammen gesetzt ist; sie kann morgen durch eine andere Zusammensetzung das populärste Organ in Deutschland werden. Immer ist der Bundestag ein vorhandener Mittelpunkt, den es nur zu stärken aber nicht zu verschieben gilt. Es ist eine Schwäche, man traut sich die Kraft der Reform nicht zu, wenn man die Sache selbst zerstören will, von der nur ihre zufällige Gestalt und Beschaffenheit beseitigt zu werden braucht.“ Wenn die Verhältnisse bei uns natürlich wären, so würde der Bundestag am natürlichsten den Entwurf einer Bundesverfassung ausarbeiten und dem ersten deutschen Parlamente zur Vereinbarung vorlegen. Das sei nun freilich unmöglich. Jetzt könne nur ein ganz volksthümliches Tribunal wie der von der Heidelberger Versammlung gewählte Ausschuß einen solchen Entwurf verfertigen unter der lebendigen Theilnahme von ganz Deutschland. Diesen Entwurf soll dann das Parlament prüfen und ihn dem Bundestag und der öffentlichen Meinung vorlegen. Für dieses Parlament schlägt er vor, daß alle Ständeversammlungen aus ihrer Mitte $^1/_{10}$ ihrer Gesammtzahl zu stimmberechtigten Abgeordneten wählen und daß diese kundige Männer, die auch nicht Abgeordnete sein können,

höchstens aber die Hälfte ihrer Zahl, hinzuwählen. Der Aufruf des Heidelberger Ausschusses vom 12. März zum Vorparlament entsprach diesen Wünschen in keiner Weise. Zuerst hatte er sich nur über die „Grundlagen einer nationalen deutschen Parlamentsverfassung" so weit geeinigt, daß dieselben einer größeren Versammlung vorgelegt werden könnten, während Gervinus gerathen einen „genau und ins Einzelne ausgearbeiteten Entwurf der Bundesverfassung" zu schaffen; sodann wurden zu dieser Versammlung „alle früheren oder gegenwärtigen Ständemitglieder und Theilnehmer an gesetzgebenden Versammlungen" eingeladen, während Gervinus einen bestimmten Modus der Wahl und eine bestimmte Zahl vorgeschlagen hatte. Er sprach sich am folgenden Tage über diese Aufforderung zum Vorparlament in einer Weise aus, welche die Erfahrung später durchaus bestätigte. „Wir hätten, sagte er, eine ruhige, dem großen Gegenstand entsprechende, wohl erwogene Berathung eines ganzen Verfassungsentwurfs von einer solchen Versammlung gern ausgehen sehen, während man sich hier nur über einige Grundzüge rasch und tumultuarisch wird vereinigen können. Gerade in der Nähe von Frankfurt sind alle Ständeversammlungen in diesem Augenblick vereinigt, wer würde nicht gern an diesen Berathungen Theil nehmen? Die Deputirten werden in Masse hinzuströmen; aber ihre Ferien werden kurz sein; man wird ebenso schnell wieder wegeilen; man wird kommen und gehen und Andere werden vielleicht abstimmen als die berathen haben. Die wünschenswerthe Gründlichkeit der Arbeit in einer so unendlich schwierigen Aufgabe wird so nicht in dem Maße erreicht werden, wie wenn jede Ständeversammlung nur eine Anzahl der besonders Geeigneten auf ungemessene Zeit abgesandt hätte." Er fürchtete eine unruhige Versammlung und ein Uebergewicht der südwestlichen Stände über den entfernteren und ruhigeren Norden. Diese Besorgnisse wurden natürlich durch die Berliner Ereignisse sehr gesteigert und am Tage vor der Frankfurter Versammlung schrieb er im düstersten Tone über die deutschen Aussichten. Die

wichtigste und schwierigste Frage bei der neuen Bundesverfassung sei die über die executive Gewalt. Dafür wollten nun die badischen Kammern ein Bundeshaupt auf je 3 Jahre, Bayern einen 5jährigen Wechsel zwischen Oesterreich, Preußen und Bayern, Oesterreich eine Herstellung des alten Kaiserthums, Preußen ein preußisch-deutsches Königthum: „So fängt man also in dieser Sache, die der eigentliche Kern und Mittelpunkt der deutschen Einheitsfrage ist, mit Zwiespalt, mit Particularismus und Egoismus an. Wir fürchten so ist die Verwirrung im Großen wie sie im Kleinen ist; wir fürchten sehr, wir gehen des alten deutschen Wegs auch in dem neuen Deutschland." Es war ihm bei dem Strudel der gegenwärtigen Verhältnisse nicht wahrscheinlich, daß in den bevorstehenden Verfassungsberathungen die politische Erwogenheit siegen werde. „Wer den Blick unbefangen offen hält, der muß sich sagen, wir sind in 8 Tagen weiter gerückt als Frankreich in seiner ersten Revolution in zwei Jahren. Ein solches Ueberstürzen der Dinge ist nie in der Geschichte erlebt worden. Unsere schönen Hoffnungen einer ruhigen Reform unserer Zustände sind erschüttert. Wir sind unserem 1792 fürchten wir näher als unserem 1789." Doch gingen die Dinge beim Vorparlament noch besser als er erwartet hatte. Wenn auch allerlei Misstände eintraten, die, wie er meinte, vermieden wären, wenn man seine Vorschläge befolgt hätte, so erklärte er sich doch mit dem Ergebniß der Versammlung ganz zufrieden, wie die Sachen einmal lägen. Man sei zu der Hoffnung berechtigt, daß die Berathung eines geordneten aus regelmäßigen Wahlen und aus allen Gegenden Deutschlands hervorgegangenen Parlaments zu befriedigenden Resultaten führen werde. Er wünschte nun, daß dieses Parlament möglichst rasch zusammen trete, daß dann aber auch der Zeitpunkt eintrete „wo sich die aufgeregten Gemüther beschwichtigen, wo Jeder in seinem Kreise mehr und mehr Sorge trägt, die Dinge, die ihren vollen Lauf nach der Freiheit nehmen, nun auch wieder in das Bett der Ordnung zu lenken." Er forderte den 50er Ausschuß dringend

auf, alle revolutionären Uebergriffe zurück zu weisen und selbst zu vermeiden: „Wir erschrecken nicht vor energischen Maßregeln im Nothfall; aber wir wollen den Nothfall erst abwarten.“ Er richtete am 26. April seinen schärfsten Tadel auf die Schwäche und Zaghaftigkeit der badischen Regierung den Revolutionären gegenüber: „Wir fangen an zu fürchten, daß die Menschen des Tages sich für die Forderungen des Tages zu klein beweisen werden.“ Er mahnte die Verständigen fest und rücksichtslos an der Reform festzuhalten und den Revolutionären geschlossen entgegen zu treten; aber er sah die gemäßigte Partei schon im Vorparlament, namentlich bei den Wahlen des 50er Ausschusses, so wenig consequente Politik und so viel schwächliche Nachgiebigkeit üben, daß er bereits am 16. April den später mehrfach wiederholten Ausspruch that: „die republikanische Partei allein hat eine politische Ader in Deutschland und gelingt es ihr das Regiment und die freisinnig constitutionelle Partei irgend wie zu spalten oder durch Ereignisse zerfallen zu sehen, so gehört die Zukunft ihr, eben weil sie allein politisch ist.“

Mit dem Verfassungsentwurf der 17, an dem er wesentlichen Antheil genommen, war Gervinus im Ganzen einverstanden. In der Besprechung desselben verweilte er namentlich auf der schwierigsten, auf der Oberhauptsfrage und erklärte sich in dieser und andern Grundbestimmungen ebenso entschieden gegen jede Halbheit und jedes Flickwerk, als er immer gegen alles Uebermaß in der Einheit und gegen alle Excesse in der Form sich ausgesprochen hatte. Er hob das föderalistische Element in dem deutschen Volkscharakter nachdrücklich hervor, er glaubte daß „Deutschlands Zukunft wesentlich auf seiner Bundesnatur beruht und daß alles Andere seiner Entwicklung Zwang anthun und beim nutzlosen Versuche bleiben würde,“ aber er hielt es für ebenso nothwendig, daß bei der Schonung der einzelnen Glieder dem Ganzen die stärkste und mächtigste Einheit gegeben werde. Er offenbarte bei dieser Besprechung schon am 7. Mai den Keim seiner spätern Ansicht über Oesterreich in den Worten: „Wer

will es entscheiden, ob Oesterreich nicht sogar wohl thun würde, wenn es seine Politik von der Deutschlands trennte und statt der Stelle eines lebendigen Gliedes im deutschen Bundesstaate nur eine lose verbundene selbständigere Stellung nähme? Wer will entscheiden, ob es nicht dazu wird gezwungen werden?" Er wollte bei der Herstellung der neuen Bundesverfassung den Regierungen von vorn herein eine gleichberechtigte Theilnahme zuweisen. Er befürwortete die Wahl des Bundeshaupts durch die Fürsten, er bedauerte, daß die Regierungen dem zusammen tretenden Parlament nicht einen unter sich bereits vereinbarten Verfassungsentwurf vorlegen und von einer Ministerbank vertheidigen ließen, wodurch man gleich auf den Weg des Vertrags gekommen wäre, über den man doch nicht hinaus gehen könne. Daß der bekannt gewordene Versuch einiger Regierungen, sich über ihre Stellung zum Parlament zu einigen, zu leidenschaftlichen Schritten des 50er Ausschusses geführt, tadelte er streng. Aber unmittelbar darauf, als Gerüchte meldeten, daß Bayern mit Oesterreich über eine Separatstellung zu Deutschland unterhandle und daß beide ihre Operationen in Würtemberg und dann so weiter fortsetzen wollten, erklärte er, wenn diese Gerüchte wahr wären „dann, im Angesichte dieser wahren und großen Gefahr des Vaterlandes, sehen wir, die wir immer die Fürsprecher der Gesetzlichkeit und Verträglichkeit sind, über die Legitimation der Nationalversammlung hinweg und verlangen von ihr, daß sie nach den Gesetzen der Noth verfahre und ihre ganze moralische Macht daran setze, um zu erprüfen, welche politische Macht sie bereits während der Constituirung factisch ausüben könne und zu gleichen Schritten würden wir auch gegen Preußen auffordern, wenn dieses auf eine unberechtigte Sonderstellung ausgehen sollte." Ueberhaupt sah er auch damals wieder, im Beginne des Parlaments, die Dinge sehr schwarz. Es herrsche Flauheit, Rathlosigkeit, Muthlosigkeit. Man suche nach einer deutschen Staatseinheit in der zu gründenden Staatsform und habe diese Einheit nicht in sich selbst. Ueber die Freiheit,

über die Volksrechte werde man einig sein, aber die große Schlußfrage über die höchste Gewalt werde wahrscheinlich durch sehr wenige Stimmen entschieden werden. „Und kann man glauben, daß Fragen dieser Art in einem Bundesstaate zwischen zwei Großmächten entschieden werden könnten durch 2 bis 3, ja durch 20 bis 30 Stimmen Mehrheit? Die gleich gewogenen Stimmen in dieser letzten Frage werden in letzter Hand zur Spaltung, zum Auseinanderfallen oder zu Bürgerkrieg führen.“ Seine einzige Hoffnung war, daß äußere Thatsachen auf die Meinungen einigend wirken würden und er begrüßte deshalb mit Freuden den Anschein, als ob Rußland Lust habe mit Preußen und Deutschland anzubinden. Er hatte von Anfang an (zuerst am 7. März) den Krieg mit Rußland als die beste Hülfe für alle äußern und innern Verwicklungen gepredigt. „Wenn uns jetzt Etwas, schrieb er damals, mit Einem Schlage aus aller äußern Bedrängniß und innern Gefahr retten könnte, so wäre es ein populärer Krieg. Welcher Krieg aber wäre volksthümlicher als der gegen Rußland, wo wir zugleich das civilisirte Europa auf unserer Seite haben würden?“ Dieser Krieg sei auf die Dauer doch unvermeidlich, wenn Deutschland zu wirklicher Freiheit und Macht gelange, denn die Freiheit könne nicht so nahe an der Sclaverei wohnen. Da rathe denn Alles, kühn die Initiative zu ergreifen und durch Herstellung Polens die Frage schnell zu entscheiden. Man werde dadurch den üppigen unruhigen Kräften einen Gegenstand geben sich zu erproben, ohne selbstzerstörend gegen das eigene Fleisch und Blut zu wüthen. Er sah später nach den Berliner Unfällen das einzige Mittel der Versöhnung außer der Abdankung des Königs darin, daß der König von Preußen diesen populären Krieg angreife, in ihm das verlorne Vertrauen und die erschütterte Neigung der Nation wieder gewinne und aus ihm einen unwiderleglichen Anspruch ziehe auf die Leitung Deutschlands. Er kam auf diesen Rath immer wieder zurück, auch dann noch, als er Anzeichen für eine bedenkliche Annäherung des Wiener Hofs an Rußlands zu entdecken glaubte

und gab ihn vorübergehend erst dann auf, als die Anmaßung und der Unverstand der Polen es unmöglich gemacht hatte, für die Herstellung Polens zu sprechen.

Im Anfang Juni tauchte in Frankfurt die Meinung auf, man müsse zur kräftigeren Leitung der deutschen Angelegenheiten eine provisorische Reichsgewalt bilden. Schon unter den 17 Vertrauensmännern hatten Einige gemeint, wenn man sich über die Wahl eines erblichen Bundeshaupts nicht einigen könne, möge man einen provisorischen Reichsverweser ernennen. Gervinus hatte sich dagegen schon damals mit der größten Entschiedenheit erklärt und er erklärte sich jetzt dagegen mit demselben Nachdruck. Alles Provisorische wäre ein Nothbehelf und man würde sich am klügsten „auf die kurze Weile bis zur Vollendung der Verfassung" gradezu mit dem Bundestage behelfen. Das würde auch noch das Gute haben, daß es die Berathung der Verfassung beschleunige und an solcher Beschleunigung liege das Meiste, ja Alles. Die Nationalversammlung möge sich zu dem großen Entschlusse erheben, von dem Moment an, wo der Verfassungsausschuß seine Vorlagen mache, keinen andern Antrag zu besprechen, bis das Verfassungswerk beschlossen sei. Dann könne man in 6—8 Wochen mit dem großen Werk fertig werden, dessen Gelingen vor Allem davon abhänge, daß man die Gunst der Zeit nicht ungenützt entschwinden lasse. Das unentschlossene Zaudern hatte er von Anfang an für die größte Gefahr des Verfassungswerkes gehalten, wie er denn schon am 8. März geschrieben: „Kommt der schlimmste Feind von Allen hinzu, unsere eigene Unthätigkeit und Schlaffheit, unser Hinzögern der Zeit, unser Abwarten eines Maschinengottes, der uns helfen werde, so mag der lebendige Gott mit allen seinen Wundern zu uns stehen oder dies theure Land mit allen seinen jungen Hoffnungen ist verloren." Aber die Ansichten in Frankfurt befestigten sich immer mehr auf der Nothwendigkeit eines provisorischen Nothbehelfs, man mochte es für unmöglich halten, die Verfassung in „kurzer Weile" zu vollenden und eine definitive Reichsregierung zu schaffen; wie die

Dinge lagen, war es wohl wirklich unmöglich. Am 10. Juni bekannte Gervinus, daß die Einführung eines Provisorium bereits in den Meinungen unerschütterlich geworden sei. Er mahnte, daß dabei wenigstens die Versammlung sich keine unbedingte Executivgewalt beilege, daß nach dem Einen Plane das Directorium die auszuführenden Beschlüsse genehmigen müsse, nach dem andern das Reichsministerium der Versammlung und dem Bundestage verantwortlich sei. Weiterhin entwickelte er seine Gründe, daß man die einmal nicht zu vermeidende provisorische Centralgewalt lieber einem Directorium von dreien als einem Einzigen übertrage, wenn oder vielmehr da dieser Einzige nicht der mächtigste deutsche Staat, Preußen, sein könne. Könne sich die Nationalversammlung freilich dazu erheben, so würde sie einen Act des höchsten politischen Verstandes begehen, den großen zu schaffenden Staatskörper schon vor seiner Verfassung fertig hinstellen, das Princip des Monarchismus felsenfest von vorn herein begründen und die schwierigste aller Fragen sogleich provisorisch so entscheiden, daß sich die Entscheidung nur bewähren dürfte, um die neue Ordnung für immer festzustellen. Leider aber wagten nur Wenige, diesen Gedanken ernsthaft zu ergreifen und da das also nicht sein könne, wäre das monarchische Princip, die Stärke der Regierung und ihr Einfluß bei den Einzelstaaten besser bei der Dreiheit als bei der Einheit gewahrt. Am 23. Juni freute er sich der sichern Erwartung, daß die Dreizahl siegen werde, da sich die Clubs des Centrums darüber geeinigt. Aber diese Einigung erwies sich wirkungslos; sie wurde während der Verhandlung vergessen und die Einheit siegte. Am 28. Juni beschwerte sich Gervinus bitter darüber, über diesen „wunderbaren Wechsel der Meinungen, der nie auffallender zu beobachten war als in diesen Tagen, wo die bereits feststehenden Ueberzeugungen großer Körper sich anscheinend fast ohne Ursache plötzlich und wesentlich veränderten.“ Er leitete diesen Wechsel aus dem Mangel einer durchgebildeten Staatsansicht, aus revolutionären Anwandlungen und aus der Marotte her, „es komme in allen Dingen darauf

an, eine recht große Majorität zu haben, aus der Gutmüthigkeit, nach der Linken hin alle möglichen Zugeständnisse zu machen und aus der Feigheit dem großen Ansturme der Volksungunst gegenüber." Seine Unzufriedenheit wurde durch den kühnen Griff des Herrn von Gagern bedeutend gesteigert. Die Mehrheit sei vorher über die Mitwirkung der Regierungen bei der Wahl des Reichsverwesers einig gewesen, darin habe sich das constitutionelle Bekenntniß der Versammlung concentrirt, die Linke habe sich darein bereits ergeben gehabt. Durch den Vorschlag des Präsidenten, die Versammlung solle den Reichsverweser selbst ernennen, sei die republikanische Grenzlinie ohne Noth überschritten. Die Rechte habe einen großen Sieg in der Hand gehabt, nun sei er der besiegten Linken geworden. Er fragte sich, ohne eine genügende Antwort zu finden, was das Motiv des einflußreichen Redners gewesen sein möge, den bereits gesicherten guten Schluß so zu stören. „Wir fragen uns ebenso erstaunt, was wohl die ganze, vorhin so feste Mehrheit bewegen konnte, auf den nicht einmal förmlich gestellten Antrag, auf eine bloße Rede Eines Mannes hin, ihren vorher so unerschütterten Vorsatz, für die Mitwirkung der Regierungen bei der Wahl des Reichsverwesers zu stimmen, ohne Sang und Klang aufzugeben? Die schwächliche Hinneigung zu der Starkmannsucht und der Volksgunst der Linken, jene Bereitwilligkeit zu Geständnissen dem Terrorismus und der Tobsucht gegenüber, die wir immer zu beklagen hatten, sollten kaum hinreichende Gründe zu diesem merkwürdigen Abfall scheinen, da sie hier bei dem durchaus sieghaften Stand des Kampfs so ganz am unrechten Orte waren. Es scheint also, daß die Zersprengung der Rechten nur daher erklärt werden kann, daß diese Partei durchaus ohne alle einflußreiche Führer, ohne alle Taktik, ohne alle Operationspläne, ohne allen festen Kern eines Grundsatzes ist. . . Die Linke dagegen handelte, wie eine geschickte Partei handeln muß: sie hält an ihrem Principe unerschütterlich fest und bietet dann die Hand zu Concessionen, aber selbst diese hält sie zurück, so weit es immer möglich ist und

mit dieser Taktik zieht sie aus einer Niederlage einen Sieg." Beim Jahresrückblick auf die Schicksale der Deutschen Zeitung war er voll trüber Betrachtungen. Die Verhandlungen über die provisorische Centralgewalt hatten ihm das Vertrauen zu der festen Einsicht und Zuverlässigkeit der Rechten, von der er allein Etwas hoffte, erschüttert wenn nicht zerstört. „Wir sagen uns, schrieb er am 3. Juli, eine Versammlung, die so ohne hinreichenden Grund nach der republikanischen Seite hin so leichte Zugeständnisse machte, wird sie bei anderer Gelegenheit auch einer particularistischen Reaction oder einer Politik der Halbheit machen, die unter günstigen Verhältnissen den Umbau unseres Staats wieder aufzuhalten sucht." Er sah die Sachen nach einigen Tagen zwar wieder günstiger an: wenn man auch nicht von allen Umständen sehr erbaut sein könne, so habe doch nichts geschehen können, was so sehr zur Befriedigung der Zustände und zur Beruhigung der Gemüther dienen werde, als diese Errichtung der Centralgewalt. Aber die Zusammensetzung des ersten Reichsministeriums weckte alle seine alten Bedenken wieder. Er sah in den gewählten Männern nicht die Fähigkeit, die großen Schwierigkeiten der Lage zu bemeistern, die man durch unnöthige Verletzung der Regierungen bei der Wahl des Reichsverwesers so bedeutend gemehrt habe. Die hannoversche Ministerialerklärung gegen diese Wahl zeigte ihm den ersten berechtigten Widerstand des verletzten Particularismus und für die Zukunft sah er noch bedenklichere Folgen voraus. Hätte man den Regierungen in der Anerkennung des Reichsverwesers das Genehmigungsrecht vorbehalten, „wir Alle wären einer möglichen, der größten aller Verlegenheiten enthoben gewesen, daß nicht künftig einmal bei einem unglücklichen Gang, bei einem Rückgang der Dinge die Regierungen sich auf diese Beseitigung stützen und den Anfang der einheitlichen Gestaltungen Deutschlands und mit ihm wer weiß, welche Folgen für ungiltig erklären könnten, weil er einseitig begründet worden sei." Aber er wollte mit diesem freimüthigen Tadel der National-Versammlung

nichts weniger als den particularistischen Widerstand der Regierungen entschuldigen. Er erinnerte sie, daß die National-Versammlung allein bisher die Ordnung erhalten habe, allein noch erhalte und mahnte bei so großen Verdiensten ums Ganze im Einzelnen begangene Misgriffe nicht zu misbrauchen. Habe man sich in dem Vertrauen auf die Bereitwilligkeit der Regierungen, die Wiedergeburt Deutschlands wetteifernd mit dem Volke zu fördern, getäuscht, so werden „Tausende und Hunderttausende mit uns an der Gelehrigkeit der höheren Klassen verzagen; man wird den Dingen ihren Lauf lassen, die man nicht ändern kann, und die ihrem Schicksal überlassen, die nicht geholfen haben wollen.“ Aber die Misgriffe der Versammlung häuften sich leider. So mußte er ihr Verfahren in Betreff der Grundrechte abermals sehr bedenklich finden. Die Berathung der Verfassung sei vor der der Grundrechte nothwendig gewesen. Auf jeden Fall habe man sich mit einigen allgemeinen für die Verfassungen der Einzelstaaten normirenden Bestimmungen begnügen müssen, da zu einer speciellen Gesetzgebung dieser Art eine ganz andere Versammlung gehöre und eine ganz andere Zeit. Da man dennoch darauf sich eingelassen, so möge man wenigstens alle Umsicht und Vorsicht anwenden, um nicht die Popularität und mit ihr Macht und Ansehen einzubüßen. Man solle auf diesem Gebiete Raum und Zeit zu allmähliger Entwicklung geben, die Gewohnheiten des Volks schonen, ihm nicht den neuen Zustand durch überflüssige Angriffe auf Sitte und Herkommen verleiden. „Bedächte man sich nicht, mit Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, Aufhebung des Adels, Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, der Schule von der Kirche und vielleicht auch vom Staate und andern solchen rücksichtslosen Beschlüssen nach allen Seiten hin alle verschiedensten Stände, Körperschaften, Gemeinden, Interessen zu verletzen, so würde man einer Reaction der umfassendsten Art gewonnenes Spiel geben.“ Dagegen empfiehlt er der Versammlung, daß sie allem Widerwillen der Regierungen gegenüber auf den

unentbehrlichen Befugnissen der Reichsgewalt, namentlich auf der Einheit des Heerwesens und der auswärtigen Vertretung mit unerbittlicher Festigkeit beharre. Er wünschte die Regierungen und Stämme mit unnöthigen Eingriffen zu verschonen, damit die Versammlung die unentbehrlichen Grundlagen des Neubaus mit ungeschwächter Macht gegen alle Seiten festhalten könne. Aber er fürchtete, daß bereits viel mit solchen Eingriffen geschadet sei, die Empfindlichkeit einzelner Länder einer Reaction bereits günstigen Anlaß biete. Um so dringender schien es ihm, daß man die Regierungen möglichst bald binde an das, was in Frankfurt geschaffen werde und er erklärte es deshalb am 10. Juli für die wichtigste Aufgabe der Reichsregierung, die wenn auch nur provisorische Bildung eines Staatenhauses herbeizuführen, in welchem die einzelnen Regierungen vertreten wären.

Über allen diesen Dingen war Gervinus' Verhältniß zu seiner Partei sehr mislich geworden. In den wichtigsten Fragen mußte er von vorn herein eine abweichende Stellung einnehmen; sein Rath, da er selten befolgt wurde, schadete der Partei ohne der Sache zu nützen. Als man sich in eine weitläufige Berathung der Grundrechte eingelassen hatte und die günstige Zeit, um die Hauptgrundlagen der neuen Staatsordnung zu sichern, verstreichen ließ, hielt Gervinus seine Stellung in der Nationalversammlung und an der Spitze des Parteiorgans eher für hinderlich als förderlich. Daß er nicht aus Reizbarkeit über die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen sich von einer großen Sache lossage, hatte er oft genug bewiesen; denn wie nachdrücklich er wiederholt seine abweichende Ansicht ausgesprochen hatte, er war immer wieder unverdrossen zur gemeinsamen Arbeit zurückgekehrt und hatte seinen Eifer für die Sache nie durch persönliche Empfindlichkeit schmälern lassen. Aber nach so vielem Zwist schien ihm für den Augenblick eine ersprießliche Thätigkeit mit seiner Partei unmöglich geworden und die Partei zu wechseln gestatteten seine Ansichten so wenig, als eine ganz einsame Stellung einzunehmen. Unter diesen Umständen, zu denen sich ein Zerwürfniß mit Herrn Basser-

mann, dem Verleger der deutschen Zeitung, über die Haltung des Blattes gesellte, hielt er es für räthlich, sich zur Herstellung seiner Gesundheit, die durch die ungeheure Arbeit der letzten Monate gelitten hatte, eine Weile zurück zu ziehen, um später in der Zeit der Entscheidung mit frischen Kräften wieder auf dem Platze zu sein. Er trat im Juli aus der Versammlung aus, legte bald darauf auch die Redaction der deutschen Zeitung nieder, begab sich nach Italien und beobachtete hier in der Ferne, von den einzelnen Vorfällen unberührt, drei Monate lang den Gang der deutschen Dinge. Wie innigen Antheil er daran nahm, geht daraus hervor, daß, als er in Rom hörte, Dahlmann sei in Folge der Verwerfung des Malmöer Waffenstillstandes mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt, er diesem seine Person zur Verfügung stellte. Das schwache Benehmen der Nationalversammlung in dieser Angelegenheit versetzte seinem Vertrauen einen neuen Stoß; er hielt von da an die Macht der Versammlung für verloren. — Am 21. November erschien er zum ersten Male wieder in der deutschen Zeitung. Wie viel hatte sich in der Zwischenzeit verschlimmert! Wie viele seiner Befürchtungen waren erfüllt worden! Es schien, als sei er ganz resignirt. Man müsse wohl, schrieb er, mit wenigen bescheidenen Anfängen zufrieden sein und mit Ergebenheit erwarten, was sich in der Zukunft daraus entwickele. „Dahin haben uns eine Reihe der unsäglichsten Calamitäten gebracht, die leider nur zu natürlich aus unserer Unfähigkeit zu politischen Werken von Seiten der Regierungen sowohl wie von Seiten unserer Nationalversammlung stufenmäßig entsprungen sind.“ Man könne auch bei großer Bescheidenheit in Feststellung der Einheit, bei großer Schonung der Einzelstaaten eine gedeihliche Entwicklung erwarten, wenn nur die Eine Bedingung einer starken ausübenden Gewalt nicht fehle. Aber leider scheine „die Hoffnung auf eine solche von allen unsern politischen Männern aufgegeben zu sein und so muß man sie denn freilich fallen lassen mit der Hoffnung auf eine stetige Entwicklung unsrer Zukunft zugleich.“ Aber mit solcher

Resignation die Dinge einem trostlosen Gange zu überlassen, war ganz gegen seine thätige Natur. Er hatte schon öfter an einem glücklichen Ausgang zweifeln müssen, aber er hielt sich nicht für so unfehlbar, daß das, was ihm verloren schien, wirklich verloren sei, er hielt es dagegen für eine unzweifelhafte Pflicht, trotz aller Bedenken so lange zu arbeiten, bis wirklich Alles verloren war. So nahm er auch gerade jetzt, wo die Aussichten so trübe waren, alle Kraft zusammen, um den müden Geistern einen neuen Impuls zu geben, der im glücklichen Falle die Lage gänzlich umgestalten konnte. Die Ereignisse in Wien schienen ihm einen günstigen Anlaß zu bieten die schwierigste aller Fragen, das Verhältniß Oesterreich's zu Deutschland anzugreifen. Wir erinnern uns, daß Gervinus schon vor dem Zusammentritt der Nationalversammlung angedeutet hatte, es werde für Oesterreich wie für Deutschland das Beste sein, wenn Jedes unabhängig von dem Andern seinen eigenen Weg gehe. Wir dürfen wohl annehmen, daß ihm die Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser ganz besonders auch deshalb so anstößig war, weil sie Oesterreich die beste Gelegenheit gab, seine fremden Interessen in Frankfurt geltend zu machen. Daß diese Interessen fremde seien, mochten die Ereignisse vom October und November auch Manchen von denen klar gemacht haben, welche im Sommer von der Erhebung der österreichischen Brüder für Deutschland Wunder erwartet hatten. Man sah, wie die österreichische Regierung mit jedem Siege über die Revolution ihre Feindseligkeit gegen Frankfurt offener enthüllte, wie sie aus einer absondernden Defensive in eine verletzende Offensive vorrückte, wie sie in der Hinrichtung R. Blum's dem Parlament den Handschuh ins Gesicht warf, wie sie endlich allen einzelnen Demonstrationen im Programm von Kremsier die unzweideutigste Auslegung gab. Gervinus hielt es für den Zeitpunkt, wo die Nationalversammlung Deutschlands Beziehungen zu Oesterreich ins Reine bringen müsse. Ohne daß dies gelang, war alle übrige Arbeit vergeblich. Gelang dies, so war das Meiste vom Ganzen gewonnen. Auf diesen Gegen-

stand richtete nun Gervinus seine ganze Energie und begann einen Sturm gegen Oesterreich, der den glänzendsten Abschnitt seiner publicistischen Thätigkeit bildet. Er versammelte alle seine Gaben, um die Nationalversammlung in dieser Kernfrage zu einer großen Entscheidung hinzudrängen; neben die schärfsten Darlegungen der unverträglichen Natur beider Länder stellte er die wärmsten Anreden an das Ehrgefühl der Versammlung, die kälteste historische Analyse vereinigte sich mit der Beredsamkeit eines patriotischen Herzens, das fühlte, hier sei die letzte Möglichkeit die theure Sache des Vaterlandes zu gutem Ende zu führen. Er, dem früher die Nationalversammlung nicht besonnen und gemäßigt genug sein konnte, er war nun unermüdlich sie zu kühner Energie anzuspornen. Er, dem jede Concession an die Linke zuwider gewesen war, er wollte auch jetzt zwar ihr keine Concession gemacht wissen, aber der Unwillen der Linken und der ganzen demokratischen Partei über die Hinrichtung Blum's schien ihm eine Aufforderung, daß die verfeindeten Parteien einander gegen Oesterreich die Hand böten und das Parlament durch ein energisches Vorgehen gegen Oesterreich die wichtigsten Vortheile gewönne und zugleich die verlorene Popularität zurück erobere. Als diese Gelegenheit unbenutzt geblieben war, bot das Kremsierer Programm einen neuen Anstoß. Wie er früher in dem Kriege mit Rußland, über dessen Gefahren er sich nicht täuschte, die beste Rettung aus allen Wirren sah, wie er später den Malmöer Waffenstillstand verworfen hätte, um über den ernsten Willen Preußen's ins Klare zu kommen, und weil der Kampf zwischen Einheit und Particularismus doch einmal entschieden werden müsse und damals die Einheit in der günstigsten Lage gewesen wäre über den Particularismus zu siegen, so wollte er es jetzt auf einen Krieg mit Oesterreich ankommen lassen, wenn eine gesunde Staatsordnung nicht anders zu erreichen sei. Daß sie aber für Deutschland im Bundesstaate oder auch nur im Staatenbunde mit Oesterreich nicht zu erreichen sei, das ist einer der Punkte, durch dessen scharfe und gründliche Erörterung sich Gervinus das größte Verdienst

um Deutschland erworben hätte, wenn man seinen unwidersprechlichen Gründen gefolgt wäre. Man folgte ihm aber jetzt so wenig wie früher. Es schien seine Besorgniß vom 3. Juli wahr zu werden, daß die Versammlung, die so leicht der Republik Concessionen mache, später eben so leicht einer particularistischen Reaction oder einer Politik der Halbheit nachgeben werde. Man fand keine Kraft das Verhältniß zu Oesterreich durchgreifend zu ordnen.

Wir haben bis hierher Gervinus' gesammte politische Thätigkeit, von jenen ersten Aufsätzen in den deutschen Jahrbüchern bis zu diesen österreichischen Briefen von derselben unwandelbaren Ueberzeugung ausgehen sehen, von der Ueberzeugung, daß Deutschland nur auf dem Wege der gesetzlichen Reform zu politischem Gedeihen gelangen könne und daß Deutschland dieser Weg, abweichend von den Schicksalen anderer Völker, durch seine eigenthümliche Entwicklung geöffnet sei. Das schien ihm der größte Stolz und das größte Glück seines Vaterlandes, er trug diese Ueberzeugung mit der Innigkeit eines religiösen Glaubens in sich, sie war die reiche Quelle seiner unermüdeten Thätigkeit. Er sah die reformatorische Entwicklung von dem Uebermaß leichtfertigen Fortschritts und träger Ruhe schon in der Mitte der 30er Jahre bedroht und begann damals gegen diese Gefahr seine politische Schriftstellerei, bald nach der einen bald nach der andern Seite gewendet. Er benutzte jede Gelegenheit, die gesammte Nation zur Thätigkeit zu rufen, weil grade in der faulen Ruhe alle die schlimmen Säfte sich ansammelten, welche einen gesunden stetigen Fortschritt zu vergiften drohten. Die schleswig-holsteinische Sache, die deutsch-katholische Bewegung, der Erlaß des preußischen Patents fanden ihn nach einander auf dem Platze, um seiner Nation und ihren Lenkern die Gefahr zu zeigen, welche alle Vortheile der deutschen Bildung mit Einem großen Schicksalsfalle hinwegraffen könne. Er stieg in die Tagespresse herab, um diese Predigt Tag für Tag vernehmen zu lassen und als dann der Februar 1848 jenen Schicksalsfall brachte und er selbst nach dem 18. März kaum noch

die Möglichkeit sah, den gesetzlichen Weg festzuhalten, wie band er sich da mitten in der größten Aufregung an die strengste Consequenz und Vorsicht um das fast verlorne Kleinod noch zu retten! Diese Rettung schien ihm auf der andern Seite auch durch gewagte Schritte nicht zu theuer erkauft; er sprach im März mit klarem Bewußtsein für den Krieg mit Rußland, um der revolutionären Gährung einen Abfluß zu geben; so jetzt im December für den Krieg mit Oesterreich. Wenn man das Alles überdenkt, so muß es auf den Patrioten einen erschütternden Eindruck machen, wenn einem solchen Mann die Aussicht, daß auch seine Aufforderung gegen Oesterreich erfolglos sein werde und die große Bewegung zu einem kläglichen Rückfall in die alten unleidlichen Zustände führen werde, das so lange bekämpfte Gefühl zum lauten Ausbruch bringt, daß alle Anstrengung, die Verheerungen der Revolution vom deutschen Boden abzuhalten, vergeblich sei. Am 22. December 1848 lesen wir folgendes Bekenntniß in der Deutschen Zeitung: „Es ist aus dem neunmonatlichen Verlaufe des embryonischen neuen Staatslebens in Deutschland klar: 1) Wir sind der Selbstregierung, obgleich wir so vollmäulig die Volkssouveränetät in Anspruch genommen haben, noch nicht fähig. Die Reichstage in Berlin und Wien haben das unwidersprechlich bewiesen. Man hat den Berliner Landtag, dem heute das Volk zu Füßen lag, morgen mit einem thörichten Streiche alle seine Gunst verscherzen sehen; eine gehaßte Regierung konnte mit einer fertigen Verfassung ihn und alle seine Popularität umwerfen in Einem Nu; und diese schnell schon müde gewordene Nation ist froh, zum innern Frieden zu kommen, wenn auch unter dem Spotte der Welt. 2) Wir sind zur Einheit in Deutschland nicht reif. Der Reichstag in Frankfurt hat das unwidersprechlich bewiesen. Man weise nicht die Symptome in Frankfurt zurück als die bloß zufälligen Aeußerungen zufälliger Parteien. Diese Parteien, die der Einheit aus politischen, socialen, confessionellen Gründen entgegen wirken, sind in der Nation und jede neue Zusammensetzung des

Reichstags würde sie wieder bringen. 3) Wir verstehen von äußerer Politik und ihren ersten Erfordernissen, ohne die eine Nation nie etwas sein wird, nichts. Wir sind daher auch zur Nationalität im politischen Sinne noch nicht reif. Die kosmopolitischen Träumereien, die sich bei uns so breit machten und das Auseinandergehen der Ansichten in Bezug auf den Schlußstein der Verfassung beweist das unwidersprechlich. Wohin man sieht, nichts als getheilte Ansprüche, statt gemeinsamer Bedürfnisse und Interessen, auf denen allein eine Nationalität und eine Politik wurzeln kann. 4) Wenn es so mit den Fähigkeiten des Volkes steht, so steht es mit den Fähigkeiten der Regierungen nicht besser. Man wird willig sein, Gesetze und Freiheiten zu geben, man wird vielleicht selbst die Fürstencongresse nicht misbrauchen, was die innere Freiheit angeht; aber dem Körper der Nation eine großartige Bewegung zu erhalten, hat man nicht Muth, noch Kraft, noch Einsicht. Man wird den großen festen Kern und den tiefen Sinn der gewaltigen Erschütterung dieses Jahres verkennen, der darin liegt, daß dieser einmal in Bewegung gekommene Körper eines großen Volkes der Thätigkeit unter aller Bedingung bedarf und daß der politische Geist dieses Volkes gelernt hat Ansprüche zu machen, die geleitet, geläutert und befriedigt sein wollen. 5) Entbehren sie der billigen Befriedigung, so werden sie sich ins Unsinnige steigern; der gesunden Läuterung, so werden sie ins Ungeheure verwildern; der kräftigen Leitung, so werden sie sich selbst überlassen in die Irre gehen. Die Revolution wird ihre furchtbare Fortsetzung finden. Und wer sich in die ganze Natur unserer Lage und inneren Zustände versetzt, wer will doch auch glauben, daß diese Schwäche der politischen Einsicht und Thatkraft, diese Ungewöhnung des Handelns, diese Macht des Individualismus und Particularismus, dieser Neid und Stammeifersucht, dieses wunderbare Amalgam großer und kleiner Staaten, diese Kleinstaaterei in der Politik und diese Kleingeisterei in den Menschen, die ihre Frucht ist — daß alle diese Dinge und die unendlichen Hemmungen eines politischen

Lebens die darin gelegen sind, überwunden werden könnten ohne eine Aufrüttelung und Durchschütterung der Nation bis in ihre letzten Tiefen, damit ein neues Geschlecht heraufkomme, das mit den eisernen Nerven geboren ist, die zu den Werken eines neuen Staatslebens gehören? Ich selber habe das früher geglaubt. Ich hatte geglaubt, es sei möglich, daß die Kraft der geistigen Bildung den Mangel dieser physischen Erziehung zur Politik für den ersten Anlauf ersetzen werde. Ich habe mich darin vollständig geirrt. Ich habe mich wider Willen und mit dem innerlichsten Widerstreben überzeugen müssen, daß uns diese geistige Schule der Kunst und Wissenschaft wenig politische Einsicht gebracht, den Instinkt des Willens gelähmt und die Kraft des Handelns gebrochen hat. Die altgewordenen Glieder werden dem Medeenkessel der Revolution nicht entgehen können und, wenn sie wirklich verjüngt werden sollen, nicht dürfen."

Dieser Aufsatz bildet für unsere Darstellung den großen Wendepunkt. Von hier datirt in Gervinus' politischen Ansichten eine neue Epoche. Nicht sofort auch in seinen Handlungen. Was 15 Jahre lang so tief in einem Manne gewurzelt hat, das vermag auch die klarste Einsicht nicht in wenigen Wochen fortzureißen. Die alten Hoffnungen und Wünsche führen einen hartnäckigen Kampf gegen die neue Erkenntniß; sie finden an der schwächsten Aussicht eine Hilfe, sie klammern sich an jede Möglichkeit. Und was war außerdem damals zu thun, als entweder die Hände ganz ruhen zu lassen, oder sie für die einmal eingeschlagene Bahn bis zum völligen Schiffbruch zu regen? — Gervinus setzte seine Agitation gegen jederlei staatliche Verbindung Deutschlands mit Oesterreich fort; er verlangte namentlich, da Oesterreichs Regierung und Volk die Nichtannahme der in Frankfurt berathenen Verfassung unzweideutig erklärt, die Ausschließung der österreichischen Abgeordneten vom Reichstage. Er rieth daneben wiederholt Einberufung des Staatenhauses, Einsetzung eines Reichsgerichts an, damit man die

Regierungen aus ihrer gefährlichen Isolirung reiße, in der sie später Alles verwerfen könnten, und damit man sie an das Verfassungswerk schon jetzt binde. Aber der Glaube an diese publicistische Thätigkeit ward mit jedem Monat geringer. Man nöthigte ihn, schreibt er am 27. December, immer auf derselben Saite (gegen Oesterreich) fortzuharfen, von der er gern fortkommen möchte, da er „die Nutzlosigkeit des ganzen Spielens vollkommen einsehe.“ Am 3. März bekennt er, daß er an keinen Nutzen dieser seiner Schreibereien glaube. „Ich schrieb meine Herzensergießungen nieder wie Denkblätter aus einer interessanten Zeit, die man in spätern Tagen gern einmal wieder aufschlagen würde zur Erinnerung.“ Und neben diesen Bekenntnissen, wie wenig er an den Erfolg seiner Bemühungen glaube, stehen weitere Ausführungen jenes Bekenntnisses vom 22. December, die es zu beschränken scheinen, in Wahrheit aber nur verstärken. So schreibt er am 14. Februar: „Knüpfen wir den Bund mit Oesterreich noch einmal, mit diesem Oesterreich, das den gewaltsamsten Absolutismus unter einem Possenspiele von Constitutionalismus so unverholen zur Schau trägt, wirft man uns so in die alten Verhältnisse zurück, zu unserer unauslöschlichen Schmach vor der Welt, so hat die Revolution gewonnenes Spiel und kein patriotischer Mann unter jenen vielen Mäßigen, die diesmal den ersten Anlauf derselben noch gedämmt haben, wird ihr künftig entgegen arbeiten. Vielmehr wird sich in diesen die Ueberzeugung festsetzen, daß uns nur geholfen werden kann, wenn sich die Krankheit an der wir leiden ganz austobt, daß es mit uns nicht besser werden wird, ehe es viel schlimmer geworden ist, daß wir unsere Thorheiten und Schwächen mit furchtbaren Leiden erst büßen müssen, ehe wir uns zu großen und patriotischen Thaten und Tugenden erheben, daß keine Geistesbildung uns als Nation von unsern Lastern befreien kann, sondern daß es die Schule der Noth thun muß. Man wird sich in die große Resignation zusammen fassen müssen, daß dies Volk nicht auserwählt war, wie vielen Anschein es auch hatte, in seiner staatlichen Entwicklung einen sanfteren Weg zu

gehen, als England und Frankreich vor uns gegangen sind. Auch uns wird die Herrschaft des politischen Fanatismus heimsuchen müssen, in uns erst die gewaltige Kraft der Vaterlandsliebe zu wecken, bis zu dem Grade, wo sie alle anderen Regungen überragt. Auch uns wird das Aeußerste der Zerrüttung erreichen müssen, ehe die Rathlosigkeit unserer Volksführer gebrochen wird und die allgemeine Verwirrung der Zustände wird die Verwirrung und die Verschiedenheit der Begriffe heilen und einigen und einen gesunden politischen Trieb an die Stelle der tausend Eigenwillen setzen müssen. Kommen wir zu solch einer Zeit auf dem angedeuteten Wege, durch die Rückkehr österreichischer Reactionen und metternich'scher Absolutie, so wird sich der ausgebrochene Grimm des Volkes nicht an die Ursache der wiedergekehrten Calamität halten, sondern sich überall hinkehren, wo er ihre Folgen und ihre Spuren findet. Das Ganze wird zu Grunde gehen und die Revolution wird jene schrecklichen Wege wandeln wie in Frankreich, wo sie sich in Straßenmetzeleien und Schaffotschlächtereien entlud. Ehe solch ein Elend über uns kommt, lieber nehme bei uns die Revolution die Wendung, die sie in Griechenland und Rom und selbst in England genommen hat: sie wandle sich lieber in Bürgerkrieg und in einen Kampf der Stämme unter einander. Wenn einmal die große Schule der Erfahrung, der Leiden, der Thatsachen durchgemacht, wenn dieser Durchgang als ein Unvermeidliches überstanden werden muß, so ist es ein großartigerer und zugleich ein menschlicherer Weg, die Wechselfälle des Bürgerkriegs zu durchwandern, als die Pariser Septemberscenen zu wiederholen. Wenn ein kräftiger und gesunder Instinkt in den Staatsmännern in Frankfurt übrig ist, wenn sie einen großen Ueberblick werfen wollen auf die bis in die Tiefe aufgewühlte Flut und Strömung unseres Nationallebens, wenn sie den analogen Geschichtsgang verwandter Völker zu vergleichen wissen, wenn sie zurückgreifend in den eigenen Busen großer Gedanken und Entschlüsse fähig sind, bebe keiner unmännlich vor der Vorstellung zurück, daß ein entschiedener Würfelwurf in der

Stellung Deutschlands zu Oesterreich zu einem Bürgerkriege führen könne. Die unentschiedenen Entscheidungen müssen zu viel schrecklicherem Ende führen." Dieser Gedanke wird weiter entwickelt in einem Aufsatz vom 12. März, wo ihm das Bündniß zwischen Rußland und Oesterreich klar vorliegt. „Ich muß es immer wiederholen, schreibt er da, ich möchte nie einen ungerechtfertigten Krieg über Deutschland heraufbeschwören, aber einem gerechten und volksthümlichen und für die Sache der Freiheit und Civilisation geführten Kriege, wünschte ich, möchte man in Deutschland mehr entgegen als aus dem Wege gehen. Hoffe man nicht, so große Erwerbungen, wie die dieses Jahres sind, wenn wir sie wirklich doch noch erwerben sollten, ohne eine weihende Feuertaufe besitzen und richtig gebrauchen zu können. Wir bedürfen für den starken Staat, den wir schaffen wollen, eines starken Geschlechts und je bälder wir das erziehen, desto besser wird es unsern neuen Institutionen zu Statten kommen. Wir bedürfen, um mit so großen Freiheiten Haus zu halten, einen Patriotismus, der das Vaterland über Alles setzt, und der aus diesem Einen und großen Grundsatz den Geist der Ordnung schöpft und der Gesetzlichkeit, ohne den unsere neu errungene Freiheit sich selber vernichten wird. Wir bedürfen aber, um eben jenen Patriotismus groß zu ziehen, der Noth und der Anstrengungen, die uns den heimathlichen Boden wie ein bedrohtes Eigenthum erst recht lieb machen. Wir bedürfen eines nationalen Ehr- und Selbstgefühls, das nicht von Institutionen und Freiheiten, sondern allein durch Thaten eingeflößt wird. Jedem denkenden Mann muß es bei der Vorstellung grauen, was aus Deutschland werden sollte, wenn eine österreichische Reaction bei uns möglich würde, ja selbst dann, wenn Oesterreich die Hand böte, eine leidliche Bundesorganisation zu bewerkstelligen, in der aber seine Politik vorherrschte und Deutschland in der neutralen und untergeordneten Rolle nach außen hin erhielte, die es bisher immer gespielt hat. Man hat die schrecklichen Wirkungen erlebt, die dieser unterdrückte Nationalgeist machte, indem er sich seit der Reaction

der dreißiger Jahre in unsere Literatur warf und die Geister in dem Grade verwilderte, wie wir es nun um uns sehen. Denke man sich, daß dieselbe Operation noch einmal erfolgen sollte, daß noch einmal die Entwicklung unseres Staatslebens in jeder Weise gehemmt würde, daß noch einmal der flüssig gewordene Geist, statt in handelnder Bewegung sich geltend zu machen, rückströmen müßte in die Literatur, daß er sich ein neues Ziel der sittlichen Verwilderung setzen müßte, um die Geschlechter rücksichtslos, gewissenlos, blutig genug zu den Entschlüssen und Thaten zu erziehen, die allen künftigen Reactionen terroristisch vorbeugen würden, denke man sich das und dann erst werfe man mir Leichtsinn und brennende Phantasie und was sonst Alles vor, wenn ich jetzt wie früher dem Kriege das Wort rede, dem Kriege mit Rußland, der die politische Bewegung nach Osten fortpflanzen und dann erst bei uns sicher stellen wird, dem Kriege mit Oesterreich, wohin dann der deutsche Geist erobernd vordringen wird in der Art, daß „an eine Reaction gar nicht gedacht werden dürfte.“ Die Staatsmänner sind selten, die die Lage der geistigen Welt bei ihren Combinationen in Anschlag bringen; doch drängt sich in unsern Tagen die Frage so ungemein nahe auf: womit man wohl glaubt, die krankhafte Aufregung der Geister, die Verwirrung der Begriffe, die Zerrüttung der sittlichen Grundsätze in den Massen tilgen zu können, wenn nicht durch große Thaten und eine gemeinsame Bewegung der Nation, die von so gewaltiger Anziehung und Bedeutung ist, daß alle frühere kleine, verschrobene und ruchlose Bestrebung dagegen verschwinden und jeder Gedanke sich dorthin ablagern, jeder Ehrgeiz sich dahin wenden muß?“

Gegen Oesterreich geschah nichts Durchgreifendes und Preußen, auf dessen guten Willen man nun wie auf den letzten Trost angewiesen war, war unermüdlich, seine Schwäche und Mattherzigkeit zu offenbaren. Gervinus sah immer deutlicher, wenn die Nationalversammlung nicht im Stande sei, der preußischen Regierung alle Schwierigkeiten der Entscheidung aus dem Wege zu räumen, das Verhältniß zu Oester-

reich vorher ins Klare zu bringen, womöglich auch die Zustimmung der verschiedenen deutschen Regierungen zur Verfassung vorher zu gewinnen, so werde selbst mit der durchgesetzten Wahl des Königs von Preußen zum Bundesoberhaupt nur wenig gewonnen sein. Deshalb hatte er wieder und wieder auf die Berufung des Staatenhauses gedrungen. Deshalb selbst Anfang Februar eine Zusammenkunft der deutschen Fürsten in Frankfurt vorgeschlagen.

Bei solcher klaren Einsicht in die Lage der Dinge konnte ihn eigentlich die Ablehnung des Königs von Preußen wenig überraschen. Aber das Werk der Nationalversammlung hatte damit sein Ende erreicht; der völlige Schiffbruch war da eingetreten. Es schien ihm nun nichts übrig zu bleiben, als daß die Versammlung und die Nation ihre Ehre rein bewahre. Er ermahnte die Versammlung am 12. April, daß sie sich auf keine Änderung der Verfassung einlassen möge. Sie erkläre sich selbst mit dem kleinsten Kleindeutschland einverstanden, welches aus dem neuen Staate einen Ernst machen und dessen ganze Unabhängigkeit auf dem Grunde der von ihr gegebenen Verfassung aussprechen wolle. Aber sobald dieser verkleinerte Körper im Geringsten durch Verstümmelung der Verfassung in seiner freien Bewegung gestört werden sollte, „dann hoffen wir, wird die Nationalversammlung in einer großen Ansprache an die Nation ihre Geschichte erzählen, ihre Rechtfertigung führen und ihr Testament hinterlassen, in dem sie verordnet, daß Niemand im Vaterland durch irgend eine Wahl oder sonst wie irgend einen Antheil an irgend einer octroyirten Verpfuschung ihres Werkes nehme; daß man im Volke ablehne, nachdem sein großes Anerbieten abgelehnt worden ist; und daß man, unbetheiligt an jeder Halbheit, die Stunde erwarte, wo noch einmal über das Ganze abgerechnet werden kann.“ An dieser Überzeugung hielt er fest; sie wurde durch die Versprechungen des Dreikönigsbündnisses in keiner Weise erschüttert. In einem Artikel vom 23. Mai sprach er den Entschluß zu schweigen aus, und motivirte ihn durch einen Rückblick auf die abgelaufene Bewegung, mit welchem wir unsere eigene Darstellung am besten ergänzen.

„Schon in der letzten Zeit, heißt es, als die Nationalversammlung noch ihre volle Existenz behauptete, war nach dem Ausgange des begonnenen Werkes für mich gerade nichts mehr zu sagen übrig. Ich hatte von allem Anfang an nach der Seite der Nationalversammlung immer gerathen, dem Princip der Vereinbarung dieselbe Rechnung zu tragen, wie ich nach der Seite der Fürsten hin darauf drang, dem Princip der Volkssouveränetät Rechnung zu tragen. Der Charakter der Zeit nöthigte den letzteren Rath auf, der Charakter der Nationalversammlung den ersteren. War diese Versammlung so beschaffen, daß sie entschlossen an ihr Eines Werk ging, das Noth that, daß sie den Verfassungsentwurf der Siebenzehn ihrer Berathung unterbreitete, sich für die Grundlegung der Verfassung mit diesen Grundzügen, für die Niederwerfung des Particularismus mit diesen Anfängen begnügte, daß sie sich selbst eine Frist von höchstens acht Wochen setzte, binnen welcher ihre Verfassung vollendet sein mußte, dann konnte sie starr auf ihrer Souveränetät bestehen, die Zeit half ihr zu ihrem behaupteten Rechte. Da sich aber jeder Einzelne, auch von der linksten Seite, gleich anfangs darauf einrichtete, Ein Jahr wenigstens in Frankfurt zu tagen, da Alles mit deutscher Gründlichkeit hergehen sollte, und die Rechthaberei des deutschen Individualismus in dreißig-persönlichen Ausschüssen den breitesten Spielraum erhielt, so wäre es nothwendig und im Charakter gewesen, daß man die Einflüsse der zögernd ablaufenden Zeit, der Langeweile und Ermüdung gleich mit in Anschlag gebracht hätte; es wäre in der Natur der Versammlung gleich mit geboten gewesen, daß sie das Princip der Vereinbarung fest gehalten hätte. So wie sie sich zwischen beide mögliche Richtungen in der Art theilte, daß sie in einer loyalen Methode ein revolutionäres Princip verfolgte, theilte sie nothwendig innerhalb der Parteien selbst ihre Kraft und zersplitterte ihre Wirkung. Die unseligen Folgen dieser Irrung liegen zu Tage. Sie begannen mit der Art und Weise, wie die Centralgewalt geschaffen wurde. Gleich damals war meine Widersetzlichkeit gegen diese schiefe Stellung entschieden; sie wurde aber ganz unbegreiflich

gefunden. Diese Vereinzelung, in der ich mich mit meinen Ansichten befand, war es wesentlich, die mich zu meiner Entfernung aus der Nationalversammlung und selbst aus diesem Blatte bewog; wie sehr auch meine Gesundheitszustände dazu den nächsten Anlaß gaben, so würde mir es doch nicht schwer gefallen sein, einer großen Sache meine Gesundheit gänzlich aufzuopfern, wenn nur irgend ein Nutzen dabei in Aussicht stand. So war es aber nicht. Ich fühlte mich allein; auch fehlte mir Vieles und Alles zu der Anmaßung, daß ich meiner einzelnen Einsicht mehr vertraut hätte, als dem Urtheile vieler von mir hochgeachteter Männer. Ich beobachtete nachher drei Monate die Dinge aus der Ferne, in völliger Unbefangenheit; leider konnte ich meine Meinung nicht ändern. Als ich Ihnen vom November v. J. an eine Reihe neuer Aufsätze anbot, zog ich von Neuem, wie einen rothen Faden, der die Briefe zusammenband, den Rath hindurch, auf irgend eine Weise eine Brücke zur Vereinbarung hinüberzuschlagen. Ich mahnte in aller Weise, die Regierungen bei dem Verfassungswerke zu compromittiren; bald war es die Schöpfung eines Reichsgerichts, bald die eines Staatenhauses, die mir dazu geeignet schien, selbst ein Fürstencongreß in Frankfurt lag in meinen Vorschlägen. Nichts von Allem geschah. Dennoch schien der Gang der Nationalversammlung zum Ziele zu führen und im Wesentlichen grade zu dem Ziele, das wir in diesem Blatte vom Anfange an verfolgt hatten. Bezeugen Sie mir, daß ich immer in Bezug auf die Wege im Zwiespalt, dennoch in Bezug auf das Ziel, so viel an mir lag, treulich mit fechten half; ich war bereit, wenn Alles gelang, mit Allen über meine eigene Zweifelsucht hohnlachend zu triumphiren. Aber es gelang nicht. Von diesem Augenblick an war Schweigen allein für mich übrig. Ich konnte mich, ohne mich selbst zu schlagen, über die Folgen nicht ungebärdig anstellen, die ich vorausgesehen hatte; ich konnte die nicht loben, die sie veranlaßt hatten, noch viel weniger die, die sie ausführten; mich rechthaberisch an mir selbst zu spiegeln, das wäre vollends kindisch und frevelhaft zugleich gewesen. Je mehr das Auge Recht behalten

hatte, das die Lenker der deutschen Dinge von beiden Seiten immer von dem naheliegenden Geländer der Rettung hinweg nach dem Abgrund des Verderbens hindrängen sah, desto mehr war das Herz gebrochen, dem die Möglichkeit eines großen Heils dicht neben der Gewißheit eines furchtbaren Unheils in dem innersten Gefühle lag. Dies Unheil hat der König von Preußen über uns gebracht .... Er hat die Furien der Revolution in einem Augenblicke der Ruhe entbunden, die das Volk und seine Vertreter ein Jahr der gewaltigsten Aufregung hindurch an freiwillige Fesseln gelegt hatten. Gewalt kann sie noch einmal fesseln, aber nicht für lange! und nur für desto schrecklichere Entfesselung! Dieser Ausgang unserer Strebungen nun, von dieser Seite her, legt mir eben so sehr forthin das Schweigen auf, wie ihr Ausgang, soweit er von den Schritten der Volksvertretung bedingt war, es vorher schon gethan hatte. Auf die Rettung des Vaterlandes durch Preußen und durch die Monarchie war unser Streben hinausgegangen. Preußen hat uns verlassen; nicht allein der König, auch die Dynastie, auch die Stände, auch das Volk. Der Monarchismus hat sich selbst verlassen; seine Sache ist in Deutschland, was auch die preußischen Bajonette schaffen mögen, gänzlich verloren."

Gervinus hat in den nächsten Jahren nur noch für Eine Sache sein Schweigen gebrochen, für die Schleswig-Holstein's. Es schien ihm eine Ehrenpflicht in dieser Angelegenheit, für deren Durchführung er sich 1846 (in der erwähnten Adresse) mit so vielen Tausenden verpflichtet hatte, sich durch die Ungunst der Zeiten nicht ermüden zu lassen. Er richtete nach Abschluß des Waffenstillstandes am 22. Juli 1849 seine Mahnung an die deutschen Regierungen, obgleich er von ihnen nichts, an das deutsche Volk, obgleich er von ihm wenig erwartete. Es schien ihm jetzt der Moment gekommen, den er schon in der Adresse von 1846 vorgesehen, daß sich die Herzogthümer um die Entscheidung des officiellen Deutschland nicht zu kümmern hätten, „daß man das Schwert ziehe und die Scheide wegwerfe, nur bedacht

auf Ehre und Recht und fest entschieden der Gewalt nicht nachzugeben, die ein Unrecht für immer gesetzlich machen will.“ Er weiß nicht, nachdem die Hilfeleistung der deutschen Regierungen erschöpft scheine, ob dies den Muth auch in Schleswig-Holstein niederschlagen werde, und ob die früher vom deutschen Volk versprochene Hilfeleistung der Einzelnen sich einfinden werde, wenn man sie in Anspruch nehme. Er für seine Person hält sich dazu verpflichtet und erklärt sich dazu bereit. Er meint, „für eine Sache einzustehen, die Einmal als eine gerechte und echte erkannt worden ist, sollte uns kein Bedenken verhindern, keine Gefahr abhalten, kein unsicherer Ausgang beirren. Es ist dahin gekommen, wie wir **1846** schrieben, daß wir mit so viel Macht zu Haus die eigne Thür dem Hund nicht wehren konnten. Öffnet sich in Schleswig-Holstein noch einmal der Kampfraum, auf dem sich diese Scharte unserer Nationalehre auswetzen läßt, so treffe Schande den, der die Unterstützung, die ihm möglich ist, zu bringen unterläßt. Ist es aber so, daß wir diese schleswig-holsteinische Sache, in der wir Deutsche unsere Ehre verpfändet haben, aufgeben lassen und selber aufgeben, haben wir wirklich alle Empfindlichkeit verloren, die uns Unterdrückung bitter und Schande unerträglich macht, dann allerdings ist auch der Zeitpunkt gekommen, wo das Volk den Ruhm nicht, nein jeden Anspruch an Tapferkeit und Politik verloren hat, wo sich der Einzelne wehmüthig auf sein Ich zurückziehen und seine Hoffnung auf die verzweifelte Stunde setzen muß, wo dies mattherzige lebende Geschlecht mit Gewalt abgerufen wird, um einem andern Platz zu machen, das mehr Leidenschaft für vaterländische Ehre und mehr Galle gegen Anmaßung und Willkühr besitzt.“ Er für seine Person hat, so viel man weiß, die ihm „mögliche Unterstützung“ zu bringen nicht unterlassen. Er hat sich **1850** vor Ausbruch des Kampfes der Statthalterschaft zur Verfügung gestellt. Er ist auf ihren Wunsch nach England gegangen, ob dort eine Hilfe zu erlangen sei, welche die deutschen Regierungen verweigerten und das deutsche Volk nicht zu ersetzen vermochte. Er

hat für sie verschiedene wichtige Staatsschriften verfaßt, so das bei Ablauf des Waffenstillstandes erlassene Manifest und jene Antwort vom 5. November 1850 auf die Forderung des Bundestags, die Waffen nieder zu legen, welche mit den Worten schloß: „Die Herzogthümer sind entschlossen, auf ihrem guten Rechte zu beharren bis zum Äußersten. Sie wollen es erwarten, ob es möglich ist, daß deutsche Fürsten dieses Recht niedertreten werden, nachdem es ihres Gleichen vertheidigt haben. Wir werden dies mit Fassung erwarten. Denn, wenn es uns bestimmt sein soll, zu fallen, so ist es uns am ehrenvollsten, wie schmachvoll es für Deutschland sein mag, durch Deutsche zu unterliegen.“ Er ist mit seinem Rath und seiner thätigen Unterstützung bei der Sache geblieben, bis der Anfang des J. 1851 ihr jenen beklagenswerthen Ausgang brachte, der unter allem Elend, das Deutschland drückt, das Allerelendeste ist. In die Einzelheiten läßt sich hier nicht näher eingehen, aber das mag zur Charakteristik nicht verschwiegen werden, daß der Mann, den wir immer als den unerschütterlichen Fürredner besonnener Klugheit gefunden haben, in dieser Sache, die von aller Welt verlassen war, und in dieser Lage Deutschlands, das nichts mehr zu verlieren hatte, auf die allerschärfsten, ja wenn man will, verzweifelten Mittel drang. Das Manifest war von ihm anders geschrieben, als es gedruckt worden ist und fast in jedem wichtigen Falle war er anderer Meinung als die, welche zu entscheiden hatten. Er fand es außer der Zeit, die Energie der Maßregeln in so verzweifelter Lage durch irgend welche Rücksicht hemmen zu lassen. Er wünschte einen Feldherrn, der dieser Lage gewachsen wäre, was auch die Cabinete dazu sagten. Er wünschte eine Erhebung des schleswig'schen Volks im Rücken der dänischen Armee, kurz die Anwendung jedes äußersten Mittels, das eine Wirkung versprach, wenn es auch einen Brand über ganz Deutschland wälze. Man mag zweifeln, ob ein solches Verfahren zu besserem Erfolg geführt hätte. Zu schlechterem wohl kaum; wie wäre ein schlechterer denkbar! Und auch das Ärgste ist besser für ein Volk zu tragen,

wenn es sich ihm erst beugt, nachdem die letzte Kraft aufgewendet ist.

Nun waren die Zeiten da, wo sich „der Einzelne wehmüthig auf sein Ich zurückzieht." Nie hat ein großes Volk eine schimpflichere Niederlage erlebt. Manchem scheint sie unheilbar; den Meisten nur so erträglich, daß sie sich bemühen, sie und das Vaterland selbst zu vergessen. Gervinus hat einen andern Weg eingeschlagen. Von dem Boden der thätigen Politik verdrängt, hat er sich in seine Wissenschaft zurückgezogen, aber nicht um in der Wissenschaft das Leben zu vergessen, sondern in einer consequenten Ausbildung seiner alten Richtung die Wissenschaft jetzt ganz als Werkzeug dem Leben zu weihen. Die Nation wurde in der That noch einmal in die Literatur zurück geworfen, die sie nach Gervinus schon längst hätte mit der Politik vertauschen sollen. Es schien nun die höchste Aufgabe, aus der Literatur selbst so viel als möglich eine Schule der Politik zu machen. In demselben April 1849, wo die Arbeit der Nationalversammlung an Preußen scheiterte, erschien der erste Band des Werkes über Shakespeare, welches wesentlich dieser Aufgabe zu dienen bestimmt ist. Das Vorwort führt diesen Gesichtspunkt so klar aus und es ist in so vielen Händen, daß wir nur darauf hinzuweisen brauchen. Wer die eben erscheinende neue Auflage der Literaturgeschichte mit den früheren vergleicht, findet auch in ihr wohl neben mancher erheblichen Förderung der Wissenschaft deutliche Spuren derselben Richtung. Man erinnert sich aus welchen Motiven wir dieses Werk 1835 beginnen sahen. Es lag ihm schon damals die Rücksicht auf das Bedürfniß der Nation zu Grunde, aber diese Rücksicht zeigt sich heute weit mächtiger als damals und sie hat das Buch mit größter Sorgfalt der Nation um ein Bedeutendes näher gerückt. Der Verfasser ringt in der neuen Ausgabe mit großer Selbstverleugnung nach jener Gemeinverständlichkeit, deren Mangel früher so Manchen von dem Buch fern hielt. Für die Nation, nicht nur für die Gelehrten zu schreiben, war immer sein Streben. Es scheint, als

ob dieses lange Streben jetzt endlich mit dem verdienten Erfolg gekrönt wird.

Das Auge scharf auf die Begebenheiten des Tages und die Zeichen der Zeit gerichtet hat Gervinus mit jener einzigen Ausnahme für Schleswig-Holstein seit 1849 keinen unmittelbaren Theil an der Politik genommen. Wie er die Gegenwart und Zukunft Deutschlands ansehe, könnte man schon aus manchen oben mitgetheilten Aeußerungen schließen, deren Kern das Bekenntniß bildet: ich habe geglaubt, daß Deutschland vermöge seines eigenthümlichen Bildungsganges ohne gewaltsame Erschütterungen zu gesunden staatlichen Zuständen gelangen könne; das war ein Irrthum; die Revolution ist für Deutschland unvermeidlich wie sie es für England und Frankreich gewesen ist. Wir haben aber über sein Verhältniß zu der Lage und den Parteien der Gegenwart eine ausdrückliche Erklärung von Gervinus in zwei Aufsätzen, welche 1851 in der Deutschen Reichszeitung erschienen sind*) Sie behandeln die alten und neuen Gespräche des Herrn von Radowitz und geben u. A. einen Rückblick auf die letzten Jahre, worin ihres Verfassers Sinnesänderung ganz unverhüllt dargelegt ist. Die Kritik der neuen Gespräche sagt über die Bekehrung des Herrn von Radowitz zum Constitutionalismus: „Wie Schade, daß Herr von Radowitz seine heutigen Ueberzeugungen von der Nothwendigkeit deutscher Einheit und constitutioneller Staatsform erst heute und gestern gefaßt hat! Beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV., wo ihm der letzte günstige Augenblick für Herstellung der altständischen Ordnung gewesen schien, was wäre damals auszurichten gewesen, wenn Radowitz als der Minister oder Berather seines Herrn diese Ueberzeugungen schon felsenfest in sich getragen, sie auf den König übergetragen und eine Neuschaffung des

*) Besonders abgedruckt unter dem Titel: „Herr von Radowitz als Cassandra“ und „die neuen Gespräche des Herrn von Radowitz“ Braunschweig, Vieweg 1851.

preußischen und deutschen Staatslebens der Nation entgegen und angetragen hätte! Da war die Rettung und Erhaltung von Preußen und Deutschland verbürgt; denn nie hätte dann die Februarrevolution ihre Wellenkreise nach Deutschland hinübergewälzt, nie hätte Berlin einen 18. März erlebt und ohne diesen hätte nie die deutsche Demokratie ihr Haupt so mächtig erhoben! Jetzt, wie anders ist das Alles geworden! Damals wäre die Nation durch die Gewährung einer preußischen Verfassung gleichartig in der Staatsform geworden, über die hinaus noch keine Anforderung erhoben ward, denn damals war die Existenz einer demokratischen Partei noch kaum nachzuweisen; es hätten in den einzelnen Staaten sich ganz verschiedene Parteien von höchst unschädlich unschuldigem Charakter gebildet, die den Zusammenhang des Ganzen nie hätten berühren, nie stören können! Jetzt sind wir in drei tödtlich verbitterte, durch jahrelange Collisionen fest begründete, über ganz Deutschland gleichmäßig hinreichende große und gewaltige Parteigruppen getheilt, die die schärfsten Staatsgrundsätze, nach schroff getrennten Staatsformen gesondert, unversöhnlich von einander scheiden; die Saat des Bürgerkriegs ist nicht allein gelegt in diesen Parteien, sondern die aufgehenden Keime sprossen schon über der Erde. Damals konnte Preußen mit der gegebenen Aussicht auf deutsche Einigung den tiefen Dank ernten, wie für ein bereits gegebenes Geschenk; künftig, nachdem man erlebt hat, mit wie stumpfer Gleichgültigkeit Preußen die Handreichung Deutschlands gegen sein Volk, die Huldigung gegen sein Fürstenhaus, das nie in einem andern Falle wieder gesehene Vertrauen einer Reihe machtloser Staaten gegen den mächtigen Staat aufgenommen hat, künftig wird Preußen, wenn es sich mit Deutschland zu einer Einheit verbinden will, in einem ganz andern Sinne in Deutschland aufgehen müssen, als in dem frommen Sinn der Frankfurter und Erfurter Majorität! Damals war mit der Sichel der Reform die volle Garbe, vorsichtig und schonend, zu ernten; künftig wird die gewaltige Sense der Revolution die Aehren der fallenden Frucht verschwen-

dend schütteln, wenn nicht der Hagelschlag der Anarchie sie gänzlich verdirbt! Beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. war es für die altständische Ordnung so gut zu spät, wie es zur Zeit des Patents zu spät dafür war; für die constitutionelle Ordnung aber wäre damals, wenn sie mit Aufrichtigkeit eingeführt ward, eine wahrhaft fruchtbare Zeit gewesen! Jetzt ist es zu spät, denn der Constitutionalismus mit dem Monarchismus ist jetzt so in den Meinungen getilgt, wie es die altständische Ordnung schon lange war, als sich Herr von Radowitz noch an ihrem Bilde erfreute. Der Mann des systematischen Geistes blieb hinter dem Zuge und Laufe der Zeit zurück; er kommt mühsam, und nach den alten Idolen noch immer sehnsüchtig zurück blickend, bei dem constitutionellen Stadium an, das schon **1815** nach den französischen Abirrungen in die Extreme rechts und links aller Welt als die geeignetste Ruhestätte für die staatliche Fortbildung des Welttheils erschien; und in demselben Augenblicke, wo der verspätete Reisende diese Ruhestätte endlich erkennt, bricht die Zeit in unerbittlicher Hast dies Lager ab, in dem man ihr durch ein Menschenalter hindurch die begehrte Ruhe nicht hatte gewähren wollen. Die andern Zeitgenossen, die eben so von den Erfahrungen des Erlebten lernen, aber inniger in der gegenwärtigen Zeit leben, sie stehen heute vor der Demokratie, wie Herr von Radowitz vor dem Constitutionalismus. Mögte auch ihnen es schwer werden, ihre alten Ueberzeugungen der neuen Erfahrung zu beugen, sie sind gezwungen, es unumwunden und aufrichtig zu thun. Mögen auch sie sich scheuen vor dem wüsten Götzendienste, der mit dem Bilde der Freiheit ein Jahr lang vor unsern Augen getrieben worden ist, sie glauben darum nicht und haben es nie geglaubt, daß ein geordnetes Staatsleben nicht auch mit der Republik bestehen könne. Man hat die edeln Menschen und Bürger **1848** auf dem constitutionellen Boden stehen und ehrenhaft kämpfen sehen für die bedrohten Throne; man macht sich nicht blind gegen den Edelmuth, der darin gelegen war, aber man hat auch gesehen, daß sie fielen

mit ihren edeln Zwecken, betrogen und widerstandslos hinweggeworfen von denen, die sie erhalten und gerettet hatten; und man wendet sich nun weg von den Betrogenen und den Betrügern; die Enttäuschten unter den Betrogenen wenden sich selber von ihnen weg. Es kommt so, wie Herr von Radowitz selber zu ahnen scheint: Es werden die Männer, die an Preußens Ehre und an der Thatkraft und Willensstärke der constitutionellen Partei verzweifeln, in die Reihen der Demokratie gedrängt und alle Repressivgesetze und Bajonette werden diese, wie Herr von Radowitz sagt, dann nicht mehr bändigen.... Herr von Radowitz hätte gern die französische Revolution von 1789 für einen Ausnahmefall in der Geschichte angesehen (obgleich doch alle größern Völker diese Krisen in ihrer Geschichte durchlebt haben); jetzt sieht er, daß alle Elemente zu solch einem Zustande auch in Deutschland in Gährung sind. Er dürfte noch mehr sagen: sie sind es in ganz Europa. Sie sind über ganz Europa hin in Verbindung und Zusammenhang gebracht durch den großen Zusammensturz unserer deutschen Hoffnungen. Ward 1848 in Deutschland, mit weiser Einsicht in die Lage und Strebungen der Zeit, ein fester monarchischer Bundesstaat gegründet mit großen constitutionellen Gewährungen, so war dem englischen bewunderten Staatsbau eine zweite germanische Burg von ähnlicher Structur zur Seite gestellt, und die gewaltigen Massen der französischen und slavisch-ungarischen Demokratie waren von einer unüberwindlichen Festung getrennt und ihre Kräfte und Wirkungen blieben zersplittert. Jetzt liegen die stolz angelegten Wälle in Staub zertrümmert und Deutschland ist der bequeme Rain geworden, wo sich der Gallier und Pole und Italiener mit einem neuen Bundesgenossen die Hand reicht zu einem Bündnisse, das nun in Wahrheit ein Weltbündniß geworden ist. Lord Palmerston hat 1847 eifrig verhindert, daß nicht die Schweiz „polonisirt" werde, wie sein Ausdruck war. Jetzt hat er es durch seine elende Politik dahin gebracht, daß ganz Dentschland polonisirt ist, daß es in die furchtbare Propaganda der Verbitterung

eingetreten ist, die die bestehende Gestalt der Staaten zu zertrümmern strebt. Und wenn je der Tag kommt, wo das republikanische und kosakische Element, wo West und Ost zu dem großen Entscheidungskampfe schreiten, in dem Racen, Principien und die Zustände der Gesellschaft und Bildung gleichmäßig auf einander treffen werden zu einem ungeheuern Stoße, dann mag England sich wol vorsehen, wie es bei dem Siege des Einen oder des Andern seine Stelle behaupten will. — Herr von Radowitz hat in dem Laufe dieser Jahre die erbauliche Erfahrung gemacht, daß die constitutionelle Partei aus Männern besteht, die voll Rechtlichkeit und Redlichkeit sind; wir Anderen, die wir sie von dieser Seite längst kannten, haben die niederschlagende Erfahrung gemacht, daß sie ohne alle Energie sind. Diese Eigenschaft hat Bonaparte dem Mittelstande, dem diese Partei meistentheils angehört, abgesprochen und mit ihr trotz aller Einsicht, Besitz und Geschäftskenntniß dieser Classen die Fähigkeit zur Politik; auch hat der Mittelstand in der neueren Staatenwelt in England nur in Gesellschaft mit der Aristokratie, in Amerika und Frankreich nur in Gesellschaft mit dem niedern Volk eine politische Macht ausüben können; und so wird es auch in Deutschland kommen. Diese selbe Eigenschaft der Energie hat die gemeine Volksstimme unserer Tage dem Stande der Gebildeten insbesondere abgesprochen, indem sie vor aller Professoren- und Beamtenpolitik warnte, und die Erfahrungen haben uns wohl belehrt, wie viele Weisheit in diesem Urtheil gelegen war. Wir müssen in den eignen Busen greifen und dieß Zeugniß geben gegen uns selbst, wenn es je in Deutschland besser werden soll; wir müssen abtreten von dem politischen Schauplatz und ihn robusteren Kräften überlassen, welchen jene Energie eigen ist, die auf der Studirstube nicht erworben wird; denn eben sie ist, wo es sich um politische Dinge handelt, die alleinige Tugend, die den Namen verdient, weil sie allein Erfolge erringt, um die es in der politischen Welt allein und einzig zu thun ist."

Die „Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhun-

derts" schließt sich, so weit sie politische Ansichten enthält, an das Vorhergehende unmittelbar an. Vielleicht wäre es richtiger zu sagen, daß diese Schrift weniger politische Ansichten enthalte, als zu solchen führe. Nicht als ob es einem Historiker fremd wäre, durch seine Darstellungen eine eigene Ueberzeugung durchzuführen (vielmehr hat es nie einen bedeutenden Geschichtschreiber gegeben, dessen Grundsätze nicht aus seinen Werken zu erkennen wären), sondern weil die „Einleitung" die Grundanschauung ihres Verfassers den Thatsachen so innig einverleibt trägt, daß man nicht, wie in sehr vielen geschichtlichen Werken, hier und da politische Meinungen niedergelegt findet, die sich von dem Stoff losgelöst als subjective Aeußerungen offenbaren. Aber sie führt zu sehr bestimmten politischen Ansichten und diejenigen haben ihr wirklich Unrecht gethan, welche behaupteten es sei schwer zu sagen, welcher Art diese Ansichten seien. In noch größerem Irrthum freilich sind die, welche in der Einleitung eine Parteischrift gefunden haben wollen, geschrieben um einer bestimmten gegenwärtig bestehenden politischen Partei zu dienen. Es wäre in der That überraschend, wenn ein Mann, der sich sein ganzes Leben hindurch von Partei- und Schulmeinungen unabhängig erhalten, der selbst damals als er mit einer Partei nach einem großen Ziele strebte, als er ein Parteiorgan redigirte, nach seinem eigenen Geständniß und nach dem viel lautern Ausspruch seiner Parteigenossen es nie zu einem eigentlichen Parteimann gebracht hat, wenn ein solcher Mann grade jetzt, wo kaum eine Partei besteht, zu der ihn der oberflächlichste Leser der „Einleitung" werfen könnte, gewiß keine, als deren Genossen er sich irgendwo gezeigt hätte, eine Parteischrift schriebe. Es wäre ebenso wunderbar, wenn ein Schriftsteller, der in der Behandlung der brennendsten Parteifragen die historische Betrachtungsweise strenger festgehalten hat als vielleicht irgend ein Publicist vor ihm, bei der Bearbeitung eines großen historischen Stoffes, der über alle Parteidimensionen in allen Richtungen unendlich hinausragt, in die ihm ganz unnatürliche Enge der Parteibegriffe herabgesunken wäre.

Ganz ebenso wunderbar wäre es freilich im Gegentheil wieder, wenn ein Mann, den nichts mehr charakterisirt als das stete Streben die Wissenschaft fruchtbar für das Leben zu machen, der sich von patriotischen Gesichtspunkten in der Wahl und Behandlung der scheinbar ablegensten Stoffe leiten ließ, der in ununterbrochenem Fortgang mit der Zeit selbst von dem selbstgenügsamen Wesen des Gelehrten zu den gemeinnützigen Werken des Politikers sich hingewendet hat, bei einem der Gegenwart selbst angehörenden Stoffe allen Zwecken lebendiger Wirksamkeit entsagt hätte. Wir haben Gervinus schon in dem Aufsatz über Machiavelli (1833) auf die Kunst hinweisen sehen „mit welcher ein geschickter Historiker, der seine Geschichte in einem bestimmten Gedanken, wie er ihn seiner Zeit angemessen denkt, entwirft, seinem Zwecke nachgehen kann, ohne darum der Geschichte irgend einen Zwang anthun zu dürfen.“ Wir haben ihn in dem Programm der deutschen Jahrbücher (1835) den Wunsch aussprechen hören „daß bestimmte Gedanken, die uns die Einsicht in unsere gegenwärtige Lage und unsere Bedürfnisse nahe legt, die das Leben bewegen und große Interessen unseres Volkes berühren, jedes Werk besonders historischer und publicistischer Art durchdringen und gestalten mögen.“ Wir haben auf das Streben durch Darstellungen „die von Ideen ausgehen welche die Zeit und ihre Bedürfnisse bedingen, die Wissenschaft für die gegenwärtige Umgebung fruchtbar zu machen“ alle seine Arbeiten seit 1835 zurück führen müssen, nicht nach eigner Meinung, sondern nach den ausdrücklichen Erklärungen von Gervinus selbst. Es würde ein Abfall von seiner ganzen Entwicklung, von seinem innersten Charakter sein, wenn Gervinus die Geschichte seiner Zeit ohne solche von den Bedürfnissen der Zeit bedingte Ideen schreiben wollte. Freilich soll ja die „Einleitung“ ein einziger großer Abfall von den früheren Ansichten und Ueberzeugungen ihres Verfassers sein!

Die Schriften Gervinus' von 1833 bis 1848 haben uns eine Consequenz in den Grundlagen seiner politischen Thätigkeit gezeigt, wie man sie nur selten findet, und am seltensten unter einem Volke,

das ohne feste Traditionen und feste Parteigruppen eben die ersten schwankenden Schritte auf der politischen Bahn versucht. Wir haben überall, allerdings mit stets wachsender Bestimmtheit und Schärfe, Gervinus den Satz an die Spitze stellen sehen, daß Deutschland nach langer einseitiger Pflege der religiösen, künstlerischen und wissenschaftlichen Richtungen der Kultur des Staats sich zuwenden müsse. Diese Ueberzeugung wuchs in ihm, je mehr im Gebiete der Kunst und Wissenschaft ein krankhaftes Wesen sich offenbarte und je mehr am Volkskörper selbst die Wirkungen überschüssiger Säfte in beunruhigenden Symptomen hervortraten. Er hielt seine Mahnungen lange ganz allgemein, ohne an irgend einer politischen Tagesfrage sich zu betheiligen; wohl aber gingen seine Mahnungen immer von bestimmten Erscheinungen der Gegenwart aus und dieser Ausgang gab ihnen allen eine sehr bestimmte Farbe. Er richtete sich immer in der schärfsten Weise gegen die Literatur, welcher er in dem Aufsatz über Börne seine unversöhnliche Feindschaft angekündigt hatte. Diesen zerstörenden, von vager Unzufriedenheit geleiteten, der reifen Einsicht und des reinen Willens gleichmäßig entbehrenden Richtungen der Zeit entgegen zu wirken, schien ihm bei jeder Gelegenheit zumeist am Herzen zu liegen. Gegen die Kosmopoliten, die Schmäher des Vaterlands, die utopischen Weltverbesserer, die revolutionären Zerstörer war er immer auf der Wacht und welche Ziele sich seine Feder auch sonst setzte, ihre Feindschaft gegen diese Klasse von Menschen hat sie nie verleugnet. Aber diese Feindschaft beruhte nicht auf irgend einem politischen Dogma, auf dem Glauben an irgend eine allein selig machende politische Form. Nur das war ihm allerdings ein theurer Glaube, daß das Heil Deutschlands von der gesetzlichen stetigen Reform seiner Staatsverhältnisse abhänge, nicht weil die Reform der alleinige Weg des politischen Fortschritts sei, sondern weil ihm die deutsche Natur, die deutsche Geschichte und die deutsche Gegenwart die Hoffnung erweckte, daß in diesem Volke und in dieser Zeit alle Bedürfnisse auf jenem Wege befriedigt werden

könnten, und weil ihm die große Mehrheit des Volkes selbst an der Reform festzuhalten schien. Dieser Mann, den man so oft das Haupt der deutschen Doctrinäre genannt hat, kannte im Gebiet der Politik von Anfang an keine Doctrin, keine absolute Wahrheit, als die, daß Alles von der Natur des einzelnen Volkes und der bestimmten Zeit bedingt werde, abstracte Theorien nichts und die lebendige Erfahrung Alles bedeute. Er erklärte es immer für die höchste politische Weisheit, den instinctiven Trieb eines Volkes aus der Beobachtung seines ganzen Lebenslaufes und der warmen Theilnahme an seiner Gegenwart zu erkennen und dann diesem Triebe alle persönlichen Ideen und Wünsche dienend unterzuordnen. Er empfahl dieses Verfahren namentlich für Deutschland, dem, wie er 1833 schon schrieb, nichts durch künstliche Beförderung von oben, Alles durch den innern mächtigen Trieb von unten geworden sei, und ganz besonders für die Gegenwart, in der mehr als je „die gesammte öffentliche Meinung und das drängende Bedürfniß des Ganzen die Welt regiert," „die Völker selbst an die Stelle der Einzelnen getreten sind." (Mission der Deutschkatholiken). „Die Zeit ist weiser als alle Theorien," rief er dem Urheber des Patents vom 3. Februar zu, und der Zeit zu gehorchen, mahnte er 1848 die Republikaner, wie 1847 die Absolutisten. Der Zeit zu gehorchen war ihm selbst immer das ernsteste Bestreben. Vielleicht siegte darüber nur der festgewurzelte Glaube an die Möglichkeit und Nothwendigkeit reformatorischer Entwickelung für Deutschland und die innerste Abneigung gegen revolutionären Umsturz und anarchisches Wesen, und zwar damals, als ihn gegen Ende 1848 seine Einsicht jenen Glauben aufzugeben nöthigte und er dennoch fortfuhr zu handeln, als sei das möglich, was er wünschte. Wir wiesen oben auf den Kampf hin, den Gervinus vom December 1848 bis zum Untergang der Frankfurter Versammlung zwischen dem politischen Verstande und dem patriotischen Herzen kämpfte. Es war ein hartes Ringen, bis er von der tiefgewurzelten Ueberzeugung,

Deutschland sei ein sanfterer Sieg beschieden als andern Ländern, sich völlig losriß.

Jetzt hat er diesen alten Glauben dem Zwang der Ereignisse geopfert. Man kann der Ansicht sein, daß die Ereignisse seit 1849 eine solche Nöthigung nicht enthalten, wie Gervinus in ihnen sieht, aber man kann, wenn man für dergleichen Dinge überhaupt ein Verständniß besitzt, und wenn man das hier Gesammelte überdenkt, nicht zu der Meinung kommen, daß irgend welche Leichtfertigkeit, eine momentane Stimmung oder eine persönliche Neigung dem Überzeugungswechsel eines solchen Mannes zu Grunde liege. Man kann am wenigsten dazu kommen, wenn man den Wechsel so begründen sieht, wie Gervinus in der „Einleitung" gethan hat. Diesen Mann mußten hundert Motive abhalten, das: „ich habe geirrt," auszusprechen, welche für Wenige in dieser Stärke existiren. Wie schwer wird doch solches Geständniß überhaupt jedem gereiften Mann! Wie viel schwerer einem Manne von großem Ruhm und noch mehr, wenn das Bekenntniß den Grund der Weltanschauung so tief berührt! Und was mochte ihn treiben, grade in der Blüthezeit einer fanatischen Restauration mit einem Bekenntniß hervor zu treten, welches ihm den Haß der Mächtigen unfehlbar zuziehen mußte, auf die Seite der Demokratie grade jetzt zu treten, wo sie völlig vernichtet scheint? Und bedachte er nicht, daß er lange Zeit der unversöhnlichste Gegner der Demokratie gewesen war, daß er eine einflußreiche Stellung in einer Partei, mit der ihn so viele Bande verknüpften, aufgab, um vielleicht nur eine höhnische Zurückweisung von einer Partei zu erndten, von der ihn eben so viele Schranken trennten?

Es ist möglich, daß die „Einleitung" Ein großer Irrthum ist, aber es ist psychologisch unmöglich, daß sie aus anderem Motiv entsprungen sei, als aus einer Gewissenhaftigkeit, welche von persönlichen Rücksichten und kleiner Klugheit nichts weiß, als aus einem unwiderstehlichen Zwang der anders erkannten Wahrheit, als aus einem Patriotismus, dem das Vaterland in Wahrheit höher ist, als

jedes eigne Gut. Gervinus schrieb von Machiavelli: „Sein Genius erkannte das Neue, erkannte dessen Nothwendigkeit und schuf dafür; sein Herz hing am Alten und verließ es nur mit Schmerz;“ darin beschrieb er das Schicksal, was ihm selbst nach 20 Jahren zu Theil werden sollte. Es scheint fast, als sollte er deswegen ebenso verkannt werden, wie Machiavelli, wie später Georg Forster verkannt worden ist. Ein scharfer Verstand und ein umfassendes Studium spricht aus jeder Seite der „Einleitung“ und doch soll sie lediglich ein Product der Verstimmung sein. Ihr Ergebniß läuft gerade gegen die theuersten Wünsche von Gervinus und doch soll sie die Wahrheit entstellen um persönlicher Neigungen willen. Sie trennt ihn von einer Partei, zu der er sein ganzes Leben gestanden hat, ohne ihn mit einer andern zu vereinigen, gegen die er sein ganzes Leben gestanden hat, und doch soll sie eine Parteischrift sein. Sie gesteht jeder politischen Richtung der Zeit eine gewisse Berechtigung zu, nur nicht der, welche „eine neue und ewige Ordnung der Dinge gründen will mit rohen Straßenaufläufen“ und sie soll grade für diese Eine Richtung Propaganda machen. Sie erkennt die Monarchie als den Anfang, die Mitte und das Ende aller politischen Entwicklung, als die Pflegerin aller freieren Bildung an und rühmt sie da, wo sie wahrhaft constitutionell geworden ist, als das „Meisterwerk der Geschichte,“ und soll doch gegen eben diese constitutionelle Monarchie aufreizen, gegen dieselbe Verfassungsform, für welche kein deutscher Schriftsteller nachdrücklicher, beharrlicher und treuer geschrieben hat, als ihr Verfasser.

Ich habe von vorne herein darauf verzichtet, die geschichtliche Wahrheit der „Einleitung“ mit historischer Kritik zu untersuchen. Ich habe nur den Versuch machen wollen, aus den früheren Schriften von Gervinus den Gang zu zeichnen, welchen die Entwicklung seiner politischen Ansichten genommen hat und den Charakter seiner bisherigen politischen Thätigkeit. Es bleibt mir nichts übrig, als kurz, mit Hülfe des gewonnenen Urtheils die politischen Ansichten aufzusuchen, welche der „Einleitung“ zu Grunde liegen und darzulegen, in welchem

Verhältniß diese Ansichten zu den früheren stehen. Ich glaube, ein Jeder wird diese Aufgabe bei genauer Kenntniß des Buchs schwierig finden. Denn das Meiste von dem, was der flüchtige Blick für politische Ansicht hält, zeigt sich der sorgfältigeren Betrachtung als historische Untersuchung. Diese Erscheinung ist bemerkenswerth. Sie erklärt sich weit nicht aus den innigen Beziehungen der Geschichte zur Politik, auch nicht daraus, daß der Geist des Verfassers bei dem entferntesten Stoffe seine Totalrichtung nicht verlor, sondern am meisten daraus, daß die Gemüther der Leser heute bei uns voll sind von politischen Gedanken und Sorgen, daß sie in dieser Stimmung überall den leisesten Anklang eifrig auf politische Tagesfragen beziehen. Dazu hat die Verfolgung des Buchs Aller Augen fast ausschließlich auf die politische Seite gerichtet. Man hat über das letzte Viertheil, mit welchem sich Anklagen und Vertheidigungen 4 Monate lang ausschließlich beschäftigt haben, die ersten drei Viertheile vergessen und ist durch diese Zerstückelung des Gesammtinhalts und der Gesammtentwicklung um das richtige Verständniß auch des letzten Viertheils gebracht worden, welches nicht weniger historisch gehalten ist, als die früheren. Aus dieser politischen Deutung, die an sich zu den größten Irrthümern führen muß, ist aber noch im Besonderen die Meinung entsprungen, Gervinus habe überall deutsche Zustände und deutsche Zukunft im Auge, und doch genügt die bloße Erinnerung, daß es sich um eine Geschichte nicht Deutschlands, nicht einmal Europa's, sondern der gesammten Menschheit im 19. Jahrhundert handelt. Dieser weite Stoff mußte allein die persönliche politische Meinung zurück drängen und wo sich dennoch ein politisches Urtheil vordrängt, diesem den engen Gesichtskreis eines deutschen Parteimannes, eines Tagespolitikers benehmen. Wenn man das Alles berücksichtigt, so wird man gewiß vorsichtiger im Construiren des politischen Glaubensbekenntnisses der „Einleitung" sein, als Viele und auch Solche, welche ihr Amt zur gewissenhaftesten Umsicht hätte verpflichten sollen, bisher gewesen sind.

Wir haben im Vorhergehenden Gervinus' Verhältniß zu den verschiedenen Staatsformen kennen gelernt. Er hat sich, wenn man will (vgl. besonders die mitgetheilten Xenien) meistentheils gegen alle Verfassungsformen indifferent verhalten. Während seiner handelnden Theilnahme an der deutschen Politik ist er für die constitutionelle Monarchie thätig gewesen, aber nicht weil diese Form an sich die beste sei, sondern weil die Lage des Welttheils, die Bedürfnisse und die Wünsche der Nation auf sie hin zu führen schienen. Der Verlauf des Jahres 1848 hat ihn dann zu der Überzeugung gebracht, daß die Monarchie, die ihm immer von der Durchführung der Reform abhängig zu sein schien, wenigstens die nächste Zukunft in Deutschland dadurch verloren habe, daß sie selbst jene Reform vereitelt, die Revolution aufs Neue vorbereitet, die Meinungen der Menschen von sich abgewendet habe. Wir sind auf diese Ansicht zuerst im December 1848 gestoßen, haben sie aber erst im Sommer 1851 in der Kritik der neuen Radowitz'schen Gespräche fest ausgeprägt gefunden. Wie verhält sich zu ihr die „Einleitung"? Nach der „Einleitung" bildet die ganze Periode seit 1789 einen einzigen moralischen und materiellen Verfall der Monarchie. Die Erschütterungen der französischen Revolution, die Thaten ihres Erben Napoleon, die Werke des Wiener Congresses, das Verfahren der Restauration versetzten der monarchischen Gewalt unmittelbar die härtesten Schläge, und die literarische, ökonomische, sociale Entwickelung wirkte in derselben Richtung. Wenn die neueste Geschichte in Wahrheit den Inhalt hat, welchen die „Einleitung" darlegt, und wenn nicht Kräfte, deren Vorhandensein ihr unbekannt geblieben ist, mit wunderbarer Macht in den Gang der Dinge eingreifen, so kann man nicht anders als einen Sturz oder wenigstens eine völlige Unterordnung der Monarchie in den kommenden Zeiten erwarten. Sie wird dann aufhören ihren eigenen Willen zum Gesetz oder doch zur Schranke der Völker zu machen, sie wird dem Triebe der Völker als ein einzelnes Moment der politischen Gestaltung unter vielen, vielleicht als eins der

bedeutungsloseren, folgen. Wann ein solcher Sturz oder eine solche Unterordnung eintreten, d. h. die Republik oder die demokratische Monarchie siegen und wie lange sie den Sieg behalten werde, darüber enthält die „Einleitung" kein Wort und keine Andeutung. Aber den Sieg der demokratischen Ideen der Gleichberechtigung, der Selbstregierung, der Sorge für das Wohl Aller, der persönlichen Freiheit u. s. w. läßt ihre Darstellung mit Sicherheit erwarten. Sie leitet den Ursprung dieser Ideen auf die Natur der deutschen Stämme zurück, welche dieselben in aristokratischer Gestalt schon während des Mittelalters über ganz Europa ausbreiteten, seit der Reformation aber an ihrer Ausbildung in immer reinerer und schärferer Form gearbeitet haben. Sie macht ihren Sieg abhängig davon, ob das germanische Princip der protestantischen Geistesfreiheit, der Selbständigkeit kleiner Kreise, der Auflösung großer verschiedenartiger Staatenmassen in kleine gleichartige Föderationen siegen wird über das romanische Wesen geistiger Autoritätsherrschaft, verwaltender Centralisation und des Zusammenzwängens großer Massen in einförmige universalistische Einheitsstaaten. Sie schließt aus der Uebermacht des germanischen Princips auf geistigem Gebiet, aus seiner größeren Anlage zu Handel, Colonisation, aus der Unterstützung, welche ihm von dem großen Zuge der ganzen Zeitbildung erwächst und aus den zahlreichen einen gesetzmäßigen Gang innehaltenden Erscheinungen der neuesten Geschichte auf jenen Sieg des Germanenthums nicht nur über das schwächer und schwächer werdende Romanenthum, sondern auch über das Slaventhum. Und sie bringt den providentiellen über alle menschliche Willkür erhabenen und von keiner Gegenströmuug zu hemmenden Charakter des die ganze Menschheit umspannenden Fortschritts der demokratischen Ideen zu solchem Bewußtsein, daß jeder Mann, der ihrer Darstellung zustimmt und vom Ernst des Lebens einen sittlichen Begriff hat, genöthigt wird, dieser großen geschichtlichen Bewegung sich unterzuordnen, ihr leidend oder handelnd zu dienen. Wie aber Gervinus selbst sich zu dieser von ihm seiner

Nation vorgelegten Erkenntniß praktisch verhält, wird Jedem, der aus meiner Untersuchung irgend welche Vorstellung von dem Charakter dieses Mannes gewonnen hat, unzweifelhaft sein. Gervinus hat nie eine Kluft zwischen wissenschaftlicher Erkenntniß und dem handelnden Leben anerkannt, beide in innigste Wechselwirkung zu setzen, war immer sein ausgesprochenes Streben und die Consequenz, mit welcher er dieses Streben verfolgt hat, bildet den Kern seines Wesens. So kann er unmöglich die in der „Einleitung" niedergelegte Erkenntniß seinem Handeln fremd lassen, ja daß er dieses Buch jetzt geschrieben und jetzt veröffentlicht hat, ist bereits eine jener Erkenntniß gehorsame Handlung. Er hat mit diesem Buch bereits seine Thätigkeit im Dienst jener demokratischen Weltbewegung begonnen, und es müßte für einen Abfall von seiner Natur gelten, wenn er diese neue Thätigkeit vor dem Ende seiner Kräfte oder der ihr zu Grunde liegenden Ueberzeugung einstellte.

Aber ein solches Ende der neuen Ueberzeugung kann wohl bald erwartet werden? Gervinus hat sich, mag man sagen, so rasch von früheren scheinbar ernstesten und tiefsten Ueberzeugungen losgerissen, wer wird auf die Stetigkeit dieser neuen Ueberzeugungen bauen? In der That muß die Frage sorgfältig und unbefangen untersucht werden, in welchem Zusammenhang oder Widerspruch die Grundanschauungen der „Einleitung" zu denen der früheren Schriften stehen. Es haben zwar manche große Geister in Literatur und Politik während ihres Lebens sehr widersprechende Standpunkte eingenommen und die politisch reiffste Nation denkt tolerant über wechselnde Ansichten und Stellungen ihrer Staatsmänner; aber die Treue gegen die Hauptzüge der erkennenden und handelnden Natur weckt doch allein Vertrauen zu dem Ernst und der Tiefe eines Mannes, wie die weise Unterordnung der Ansichten unter die Lehren der Zeit allein zu seiner Klugheit; und Gervinus jedenfalls würde nach seinem eigenen Maßstabe gemessen tief durch die „Einleitung" gesunken sein, wenn sie in den Hauptsätzen zu seinen früheren Urtheilen schroffe Widersprüche bildete.

Die „Einleitung" geht bekanntlich von jenem Aristotelischen Gesetz aus, daß die Geschichte einen Fortschritt bilde von der Herrschaft der Einzelnen zu der der Wenigen und Vielen und von dieser zurück zu der der Wenigen und Einzelnen. Gervinus hat dieses Gesetz in seiner ältesten Abhandlung (über Machiavelli) ausgesprochen und angewendet (historische Schriften I. p. 142). Den Kern des Buchs bildet der Gegensatz zwischen germanischem und romanischem Wesen und zwischen Protestantismus und Katholicismus. Diese Ansicht zieht sich durch alle Schriften von der über Machiavelli bis zu zu der über Shakespeare. Die „Einleitung" findet in dem innersten Wesen der germanischen Stämme den Keim demokratischer Ideen und Staatsordnungen. Gervinus hat auf diesen demokratischen Charakter der Germanen ebenso schon in jener ersten Schrift hingewiesen und wir haben oben aus der Literaturgeschichte und der Mission der Deutschkatholiken häufige und ausführliche Stellen mitgetheilt, welche der Sache, oft auch dem Worte nach, dieselbe Anschauung entwickeln. Das germanische Element ist der „Einleitung" überall große Staaten auflösend, zu föderativen Verbänden kleiner Staaten hinstrebend; man wird sich erinnern, wie Gervinus im Programm zu der Deutschen Zeitung und dann in dieser Zeitung selbst den föderativen Zug der Deutschen hervorhob und wie er 1848 trotz seinem Verlangen nach machtvoller Einheit jedem unitarischen Plane voraussagte, er werde an jenem Zuge scheitern. Die „Einleitung" schildert die Gegenwart als auf den Trieben der Massen beruhend, auf ihre Bildung hinstrebend, dem Hervorragen einzelner großer Geister widerstrebend: wer die Mission der Deutschkatholiken p. 25 ff. (s. auch oben) nachlesen will, wird so ganz dasselbe finden, daß die „Einleitung" hier nur aus jener Schrift entlehnt zu haben scheinen kann. Die „Einleitung" enthält die Eine sittliche Predigt, daß der Einzelne und die Völker dem großen Zuge der Weltentwicklung nur Werkzeuge sind und daß der Zeit gehorchen die echteste Weisheit ist: ich habe erst wenige Seiten früher zusammengestellt wie er diese

Predigt in allen seinen Schriften gehalten und ihr selbst zu folgen vor Allem immer gestrebt hat. In allen diesen wesentlichen Anschauungen also bildet die „Einleitung" nur die Fortsetzung oder Erweiterung alter Gedanken. Was sie dagegen an wesentlichen Abweichungen enthält, das läßt sich sämmtlich auf den Einen Punkt zurück führen, daß Gervinus nicht mehr wie bis Ende 1848 auf eine eigenthümlich günstige Entwicklung der deutschen Staatsverhältnisse durch gesetzliche Reform, nicht mehr auf Erhaltung der monarchischen Gewalt hofft, sondern Deutschland wie früher England und Frankreich dem Schicksal der Revolution verfallen sieht. Diese veränderte Ansicht der deutschen Dinge hat natürlich bei der Bedeutung Deutschlands für den ganzen Welttheil (vgl. die betreffende Stelle aus der Kritik der Radowitz'schen Gespräche) ein verändertes Urtheil über die politischen Kräfte der Gegenwart zur Folge. Geschichtlich berechtigt ist das, was die Anlage in sich trägt zur dauernden Herrschaft zu gelangen. Die demokratischen Ideen, deren reine, consequente Herrschaft Gervinus früher durch die Monarchie gemäßigt hoffte und deren reine Herrschaft ihm daher unberechtigt schien, müssen ihm jetzt, wo er jene Hoffnung verloren hat, in dem Streben nach solcher Herrschaft berechtigt scheinen. So lange er auf einen eigenthümlichen Weg deutscher Staatsentwicklung baute, mußte er natürlich die dieser Eigenthümlichkeit widerstrebenden demokratischen Ideen abzuwehren suchen und ihr Andrängen unberechtigt finden, jetzt zeigen sie sich ihm als unwiderstehlich, da er Deutschland der Widerstandskraft gegen die Weltrichtung beraubt sieht. Natürlich trübt die thätige Theilnahme an der Politik des Tages und die warme patriotische Empfindung immer etwas die Weite und Schärfe des Ueberblicks über die Weltverhältnisse. Der Parteistandpunkt, welchen Gervinus früher für Deutschland einnahm, mußte auf sein Urtheil über die Kräfte der Zeit einwirken. Der Ausgang von 1848 hat ihn von dem Parteistandpunkt heruntergeworfen; dieses Jahr hat die tiefsten Aufschlüsse über die Natur der Völker und die politischen Anlagen der Zeit gegeben:

Die erneute Untersuchung der großen geschichtlichen Verhältnisse aus dem neu gewonnenen Lichte und dem parteilosen Standpunkte mußte wohl zu manchen Modificationen früherer Ansichten führen. Aber man kann diese Modificationen als so natürliche Entwickelung der früheren Ideen betrachten, wie die Strebungen der Völker selbst durch den Gang der Dinge eine natürlich veränderte Richtung erhalten haben. Wenn die Dinge so liegen, wie sie die „Einleitung" zeigt, so hat Gervinus nur das Schicksal seines Volkes und seiner Zeit gehabt, welche lange eine Befriedigung ihrer Bedürfnisse auf dem gemäßigten und gesetzlichen Wege constitutioneller Reform suchte, da sie aber alle diese Versuche scheitern sah nun zu schärferen Mitteln hingedrängt ist. Diese Mittel sind voll Gefahren; sie werden zum sichern Verderben führen, wenn diejenige Klasse von Menschen die Leitung der Ereignisse an sich reißt, welche von der Krankheit der Zeit so ergriffen ist, daß ihr alle sittlichen Begriffe und jede geordnete Verstandesthätigkeit verloren gegangen sind, jene Klasse, welcher Gervinus von der Kritik Börne's bis zu den letzten Seiten der „Einleitung" immer das gleiche Urtheil gesprochen hat. Es muß Alles daran liegen, daß der veränderten Richtung der Zeit sich alle die unumwunden und kräftig anschließen, welche die zu großen Unternehmungen unentbehrlichen Eigenschaften des Kopfes und Herzens besitzen. Drängen die Dinge wirklich zur Republik hin, so müssen selbst die Absolutisten wünschen, daß der beste Theil der Nation republikanisch werde. Steht ein Sieg der Demokratie in Aussicht, so haben die Conservativen selbst das größte Interesse, daß die siegende Demokratie eine andere sei als die von 1848. Hat die „Einleitung" eine unmittelbare politische Tendenz, so möchte es die sein, den Kern der Nation für die demokratischen Ideen zu gewinnen, nur daß Gervinus dabei nicht mehr wie früher ausschließlich den Mittelstand im Auge hätte, über dessen politische Befähigung er so übele Erfahrungen gemacht hat. Denn er stellt sich auf die Seite der demokratischen Ideen, erklärt sich aber gegen die Weise, wie meistentheils

bisher für ihre Verwirklichung im Staatsleben gekämpft ist. Seine Vergangenheit möchte ihn besonders zu der großen Arbeit für Umschmelzung der freisinnigen Parteien zu einem neuen Ganzen geeignet machen. Die Constitutionellen haben, wenn meine Darstellung richtig ist (und sie ist ja eigentlich nichts als eine genaue chronologische Zusammenstellung aus Gervinus' Schriften) keinen Grund ihm jetzt weniger Vertrauen zu schenken, als damals, da sie ihn unter ihre ersten Häupter zählten; denn er ist heute derselbe Charakter und derselbe Geist mit demselben patriotischen Sinn, demselben sittlichen Ernst und derselben Betrachtungsweise menschlicher Dinge wie 1847 und 1835. Die Demokraten sollten auf einen Mann achten, der ihr heftigster Gegner damals war, als die Verhältnisse ihnen Sieg zu verheißen schienen und der den demokratischen Ideen sich heute unterwirft, wo sie von Vielen für völlig vernichtet gehalten werden. Nur das dürfen sie wohl nie erwarten, daß er im stricten Sinne ein Mann ihrer Partei werde. Kennen sie ihren Vortheil, so hören sie seinen Tadel, wie scharf er auch sein möge, und beachten seinen Rath, wie er auch mit ihrer bisherigen Praxis streite. Er wird, wenn man aus einem so consequenten Leben auf die Zukunft einen Schluß ziehen darf, für die Ueberzeugung, welche ihn jetzt auf ihre Seite gestellt hat, mit derselben Energie, Umsicht und Hingebung arbeiten, mit welcher er früher für eine andere Ueberzeugung gearbeitet hat.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Gervinus

und

seine politischen Ueberzeugungen.

Ein biographischer Beitrag.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1853.

Deutschland
Reichs
~~Reichs~~

Baumgarten, Hermann,

Gervinus und seine politischen Überzeugungen ein biographischer Beitrag

Leipzig 1853